

Seite 1 Es ist höchste Zeit

-ck. 300 000 Flüchtlinge leben noch immer in Lagern, darunter 72 000, die arbeiten und 51 000, die keine Arbeit finden. Seit der Vertreibung vor bald acht Jahren kennen diese Menschen kein anderes Dasein mehr, als es sich in gesichtslosen Massenquartieren abzuspielen pflegt. Kinder werden geboren, Ehen geschlossen, Menschen sterben. Das alles geschieht täglich und vollzieht sich in der entpersönlichen Wohnkolchose. Auf engstem Raum spielt sich das Leben ab. Niemand dieser 300000 vermag auch nur für eine Stunde des Tages inmitten des Lagerdaseins sich abzusondern, ein eigenes Leben zu führen. Zwischen Kindern und Erwachsenen, zwischen Freunden und Fremden gibt es keine trennenden Wände. Wieviel Flüchtlinge neben diesen 300 000 noch in den Ruinen und Kellern unserer Städte hausen, nicht weniger abscheulich, nicht weniger menschenunwürdig, das verrät die Statistik leider nicht.

Es ist jedenfalls keineswegs nur das „Sozialgepäck“, wie man so hübsch und geschmackvoll jene zu bezeichnen sich angewöhnt hat, die heute nicht mehr arbeiten können und daher dem Staat „zur Last fallen“, welche diese Baracken bevölkern. Man kann daher nicht sagen, dass dem Staat kein Vorteil daraus zuwüchse, zumindest die 123 000 Arbeitsfähigen und Arbeitswilligen endlich vom Lagerleben zu erlösen. Und dennoch ist es nicht möglich gewesen, dieses Budikenleben bei uns auszubrennen.

Bedeutet die Vertriebenen dem Staat nur Lasten? Sollten wir nicht mehr davon reden und auch daran erinnern, dass die Vertriebenen ihm auch einen Gewinn einbrachten? Sie erwiesen sich als das sicherste Bollwerk gegen östliche Infiltration. Das ist wiederholt anerkannt worden, ohne daraus freilich eine Verpflichtung auch folgern zu wollen. In der Tat hat nicht nur Westdeutschland, es hat eigentlich die ganze westliche Welt allen Grund, diesen positiven Beitrag des Heimatlosen beim Neubau Europas zu beachten, zu werten und daraus einer Verpflichtung abzuleiten.

Barackenlager und Massenquartiere füllen sich seit einigen Wochen und Monaten erneut mit Männern, Frauen und Kindern aller Altersklassen und Berufsschichten. Es sind keine Ostvertriebenen, sondern Flüchtlinge aus der Mittelzone. Allein sie teilen in ihrer Mehrheit insofern das Schicksal der Vertriebenen, als auch sie Haus und Hof, Habe und Heimat, oft zum zweiten Mal, verlassen mussten und häufig nicht mehr retteten als sie am Leibe trugen. Sie sind also letztlich genauso Opfer der östlichen Gewaltherrschaft wie die Vertriebenen aus den alten preußischen Provinzen.

Unter diesen Flüchtlingen aber ist die Not im Augenblick dringend bitter. 25 000 kamen allein im Januar über die Grenzen nach Westberlin. In den letzten Tagen waren es 2000 täglich. Die 30 Aufnahmelager für 24 000 Menschen sind doppelt und dreifach überbelegt, und bis an den Rand vollgestopft. Neben diesen Flüchtlingen leben noch rund 120 000 sogenannte „Illegale“ im westlichen Stadtteil. Denn das erste, was geschieht, ist, dass sich die Bürokratie des Wanderns zwischen den Welten bemächtigt, um festzustellen, ob wirklich „Gefahr für Leib und Leben“ vorhanden war, um ihn als Flüchtling anerkennen zu können. Unter hundert Fällen gibt es nur wenige, die eindeutig zu entscheiden sind. Die meisten sind Grenzfälle und daher schwer zu klären. Ein großer Teil wird dabei naturgemäß abgelehnt und bleibt nun eben „illegal“.

Die Fragebogenfüllung in einem mündlichen Verfahren muss sein. Das wird kein vernünftiger Mensch bestreiten. Ob sie ein guter und wirksamer Schutz vor Agenten ist, bleibt fraglich, denn die Wühlmäuse der SED, die in den Westen wollen, werden sicherlich sehr handfeste und beweiskräftige Unterlagen für ihre Tugenden besitzen. Aber im Ganzen hat sich das Verfahren als unzulänglich erwiesen, weil es einfach mit dem Tempo des Flüchtlingsstromes nicht mehr Schritt halten kann und den Methoden der sowjetzonalen Tyrannen nicht elastisch begegnet. Hinzu kommt noch ein anderes. Auch in den Prüfungsausschüssen sitzen Agenten der SED und was das bedeuten kann, das auszumalen, bedarf es keiner üppigen Phantasie. Der Filter wird zur Farce. Die Tragödie zur Komödie. Bezahlen muss sie der Mensch. Er ist das Opfer.

Die Belastung, welche dieser Strom aus Mitteldeutschland für Berlin und für den Westen bedeutet, ist schwer und für Westberlin nicht zu tragen. Aber sie muss übernommen und es muss alles aufgeboten werden, um Hilfe rasch wirksam werden zu lassen. Denn was sich hier in den Westen ergießt, dieser letzte Teil der binnendeutschen Völkerwanderung, bedeutet effektiv ja nicht nur eine Belastung. Sie bedeutet mindestens in dem gleichen Maße ein Gewinn, über den sich alle Staaten Europas viel mehr Gedanken machen dürften.

Denn die vielen Tausende, die seit dem Herbst in die Welt der Freiheit strömen, sind immun gegen den Kommunismus. Und nicht nur das. Sie sind die natürlichen Gegner eines Systems, dessen Dämonie sie am eigenen Leibe verspürt haben. Und sie könnten daher, schnell und umsichtig „eingegliedert“, Westdeutschland, ja Westeuropa ein wenig aus dem Schlafe satten Behagens, scheinbarer Sicherheit und verlogener Bürgerlichkeit aufrütteln. Positiver kann in der Tat ein Beitrag nicht aussehen, den zu leisten die Ärmsten unter den Armen fähig wären und berufen sind.

Bundesregierung und Länder haben in diesen Tagen Sofortmaßnahmen beraten, die das überfüllte Berlin entlasten sollen. Flüchtlingskomitee der UNO und caritative Verbände haben sich entschlossen, einzugreifen. Auch aus der Fordstiftung für Flüchtlinge soll ein namhafter Betrag abgezweigt werden. Bis heute aber sind alle diese Maßnahmen entweder noch im Zustand theoretischer Vorbereitung oder sie sind unzulänglich. Eine Lösung wird indessen nur möglich sein, wenn alle Länder der freien Welt sofort zu Hilfe eilen. Indessen wird das nicht ausschließen dürfen, dass auch der einzelne Mensch sich auf seine Pflicht dem Nächsten gegenüber besinnt und tatkräftig zupackt, Das zu fordern, haben nicht zuletzt die Vertriebenen ein Recht, denn die Ostpreußen in der Bundesrepublik waren und sind es, die die Paketaktion Masuren zu einer Bruderhilfe für Ostpreußen machten und, selbst ausgepowert und kaum wieder Boden unter den Füßen, Opfer über Opfer bringen.

Der in Bonn entwickelte Gedanke, die immer zahlreicher flüchtender Bauern aus der Sowjetzone solange in Kanada anzusetzen, bis ihre Rückkehr in die Heimat möglich ist, bedeutet freilich keine Lösung. Sie muss in Europa selbst gefunden werden. Richtig ist, dass unser mitteldeutsches (und ostdeutsches) Bauerntum seinem Beruf nicht entfremdet werden darf. Dr. Adenauer glaubt, Kanada könne eine Möglichkeit bieten, die Zeit des Wartens zu überbrücken. Wer aber will sich dafür verbürgen, dass aus einer Auswanderung auf Zeit nicht eine Auswanderung für alle Zeiten wird? Eine andere Lösung wäre wohl denkbar, wenn man endlich daran ginge, das Ödland zu kultivieren, wie es im Vertriebenengesetz vorgesehen war. Oder würde sich auch dabei der Bauernverband querlegen?

Immerhin ist erfreulich, dass der Kanzler dieses Thema aufgriff und dabei einer Forderung zustimmte, die wir seit Jahren verfechten. Es müsste der Blick nur jetzt auch über die Mittelzone hinaus nach Ostdeutschland gehen. Denn das Bauerntum aus den preußischen Ostprovinzen ist zu einem großen Teil bereits seinem Beruf entfremdet und sein Bestand bedroht. Für diese 300 000 wollen wir die Eingliederung ebenfalls nicht als „Endlösung“, sondern als eine Überbrückung gesehen wissen. Auch ihre Kenntnisse, ihr Fleiß, ihre Arbeitskraft muss für den Tag einer möglichen Rückkehr erhalten bleiben. Man spanne also den Bogen weiter.

Wie seltsam sehen sich die Dinge doch immer wieder in der Praxis an. Wir brauchen dabei nicht an unsere Erfahrungen etwa mit der noch immer nicht gelösten Frage der Litauenheimkehrer oder der gar in der alten Heimat zwangsweise polonisierten Deutschen zu denken, deren Familien ohne entsprechende Versorgung im Westen leben. Es genügt, nur einmal den Aufnahmeverfahren beizuwohnen oder den dornenvollen Weg mitzugehen, den ein Flüchtling ohne ausreichende Papiere durchzumachen hat, um zu sehen, dass unser gesamtes Paragraphenwerk unbefriedigend ist. Nackt, aus einer Bahn geschleudert, steht der Flüchtling vor der Wand der Bestimmungen, die doch um seinetwillen entworfen, beraten, angenommen, verkündet und durch ungezählte Zusätze ergänzt wurden.

Steht der Mensch im Zentrum dieser Welt? Dass er es jenseits der Elbe nicht tut, wissen wir. Dass es ihm hier versichert wird, es sei an dem, hören wir. Allein es ist nun Zeit, mit der Praxis zu beginnen, welche den Ruhm der freien Welt begründen und die Demokratie zu den festen Begriffen eines helleren und besseren Daseins machen konnte.

Es ist wahrhaftig höchste Zeit.

Seite 1 Hohe Schule der Paragraphen

Sozialer „Kundendienst“ bei der Post? / Eine Geschichte aus unserer Zeit

In der Demokratie, so wird immer wieder versichert, steht der Mensch auch für den Staat im Mittelpunkt aller Überlegungen. Leider ist aber Wirklichkeit und Theorie zweierlei und das ist der Grund, weshalb wir immer wieder Fälle aufgreifen, die wir leider unter der Rubrik „Unmenschlichkeiten einer verständnislosen Bürokratie“ verzeichnen müssen.

In unserer Ausgabe vom 25. Oktober 1952 bereits verzeichneten wir verschiedene Fälle, bei denen das Unverständnis der Behörden den Menschen gegenüber besonders krass zutage trat. Sie betrafen einmal die Behandlung der Litauenheimkehrer, denen bisher verweigert wurde, sie als

Spätheimkehrer anzuerkennen, zum anderen den Fall einer Frau in Gelsenkirchen, deren Mann in Ostpreußen gezwungen wurde, für Polen zu optieren und der das Landesversorgungsamt in geradezu beschämender Unkenntnis der Verhältnisse eine Unterhaltshilfe verweigerte, weil ihr Mann „freiwillig Pole geworden“ sei.

Heute liegt uns ein neuer Fall vor, der dieses Mal die Bundespost betrifft. Es handelt sich um den früheren Postbeamten Bortz, der bis 1935 in Königsberg tätig war, dann in den Ruhestand versetzt wurde, im Kreise Gerdauen lebte und eine Pension von 188 RM erhielt. Auf der Flucht gefangengenommen und bis auf die Unterwäsche ausgeraubt, blieb er bis 1947 in Ostpreußen und wurde dann nach Thüringen abgeschoben. Sofort suchte er nach seinen Kindern, die er indessen erst im März 1949 im Kreise Erlangen durch den Suchdienst aufspüren konnte. Mit 73 Jahren wollte der Pensionär es nicht mehr riskieren, schwarz über die Grenze zu gehen und er beantragte daher sofort die Ausstellung eines Interzonenpasses, den er aber erst im August 1949 erhielt. Im Zuge der Familienzusammenführung zog er zu seiner Tochter.

Auf seinen ersten Antrag, noch im Sommer 1949 bei der Oberpostdirektion Nürnberg gestellt, wurde ihm mündlich erklärt, dass er seine Pension erhalten würde. Am 6. September 1951 erhielt er vom Bundespostministerium aber die Nachricht, jegliche Zahlung sei abgelehnt, weil er am Stichtag, den das Gesetz vorsieht, noch nicht in der Bundesrepublik war. Dieser Stichtag ist der 23. Mai 1949, ein Zeitpunkt also, zu dem der Interzonenpass noch nicht ausgestellt war. Weil also der Postbeamte Bortz fünf Monate auf seinen Pass hatte warten müssen, deshalb erhält er keine Pension.

Auf diese staunenswerte Entscheidung hin erhob ein Erlanger Anwalt Klage, indem er die Sache des 76-jährigen Landsmannes zu seiner eignen machte. Und in der Tat, es geschah, was eigentlich von vornherein feststand: Die Bundespost verlor den Prozess.

Eine Gefahr aber bestand noch, dass nämlich ungeachtet der Tatsachen, dass die 2. Instanz genauso entscheiden würde, die Bundespost gegen das Urteil Berufung einlegen würde. Da bei einem gleichen Urteil dann auch noch die Möglichkeit einer dritten Instanz bestand, so musste damit gerechnet werden, dass die Entscheidung mindestens zwei Jahre vertagt sei und der einstige Postbeamte möglicherweise die Entscheidung der letzten Instanz nicht mehr erleben würde. Dann hätte die Post freilich alles erreicht.

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat versucht, beim Ministerium in Bonn ihre Bitte anzubringen, auf eine Berufung zu verzichten. Sie tat es in dem Gefühl, dass man hier für das Schicksal eines unglücklichen Verständnisses haben würde. Aber — sie hat sich getäuscht. Am Tage des Fristablaufes legte die Bundespost gegen das Urteil Berufung ein!

Es entbehrt nicht einer gewissen Delikatesse, dass der Bundespostminister Schubert inzwischen zum Gesandten beim Vatikan ernannt worden ist.

Seite 1



Seite 1 Versuchsballon oder mehr?

Washingtons neuer Kurs

-ck. Präsident Eisenhower hat in seiner Sechs-Punkte-Botschaft die Grundsätze seiner zukünftigen Politik festgelegt und dabei vor dem Kongress mitgeteilt, er werde die Geheimabkommen kündigen, „die die Versklavung von Völkern erlaubten“. Dass einige deutsche Zeitungen erklärten, damit stehe die Kündigung der Abkommen von Jalta und Potsdam bevor, war voreilig und deshalb grundsätzlich vorbeigeschossen. Denn mit jenem Geheimabkommen waren lediglich einige Zusatzprotokolle gemeint, die in Jalta Moskau Gebietsabtretungen im fernen Osten zusprachen.

Außenminister Dulles, der soeben seine Informationsreise durch Europas Hauptstädte abschloss, auch in Bonn vorsprach und dort dem Kanzler eine Einladung in die USA überbrachte, (die Frage nach dem Schicksal der europäischen Einigung interessiert Washington begrifflicher Weise am meisten); hatte zuvor bereits über den Kurs der neuen Regierung eine Rede gehalten. Was man von ihm und dem neuen Präsidenten zu hören bekam, war nichts Sensationelles. Dass die Welt in zwei Lager zerfällt, ist bekannt, und dass die USA konsequent daran gehen wollen, ihr Lager zu stärken, weiß die Welt ebenfalls. So zeigte sich denn, dass auch Eisenhower die Politik des containment fortsetzen wird, also jene Politik des passiven Aufbaues der eigenen Stellung, des Haltens der Position. Freilich eine neue Konzeption hat Dulles seinem Programm hinzugefügt. Es ist die „Politik der Befreiung“, Befreiung auf friedlichem Wege nämlich, die den neuen Außenminister in ganz bestimmten oder vielmehr höchst unbestimmten Formen vorschwebt. Durch die Hebung des westlichen Wohlstandes, durch eine intensive Propaganda und durch die Unterstützung vorhandener Widerstandsgruppen will er zunächst die Satellitenstaaten innerlich aushöhlen und ihren Zusammenbruch — von innen her — herbeiführen.

Wir Deutsche, die wir einige Erfahrung mit Diktaturen und Polizeistaaten haben — jenseits der Elbe erleben wir zur Zeit sehr drastisch die Wirkungen — müssen gestehen, dass uns eine sich in solchen Ideologien bewegende „konstruktive Politik“ mit äußerster Skepsis erfüllt. Die schweren Krisen, die etwa die Sowjetunion im ersten Kriegsjahr 1941 und auch noch 1942 durchzumachen hatte, wurden überwunden. Propaganda, Untergrund und westlicher Wohlstand sind demgegenüber Waffen, die den hartgekochten Bolschewiken höchstens ein mildes Lächeln werden entlocken können. Sie jedenfalls pflegen sich an eine sehr reale Politik zu halten und realer als die „Politik der Befreiung“ erscheint denn auch Eisenhowers Befehl, die Flotte zurückzuziehen, die vor Formosa Nationalchinas unter einer neutralen Käseglocke konservierte. Will man indessen den Gegner mit seinen eigenen Mitteln schlagen, so bedarf es doch noch anderer und wirksamerer Methoden.

In diesem Zusammenhang verdient auch ein Plan Erwägung, der angeblich in Washington diskutiert wird und der uns ganz unmittelbar angeht. Wie die hvp erfahren haben will, soll es sich um zwei Kompromissvorschläge zur Oder-Neiße-Frage handeln. Wir sind der Ansicht, dass sie lediglich einen Versuchsballon darstellen, denn beiden Vorschlägen liegen keinerlei reale Überlegungen zugrunde. Zunächst einmal soll unter den Vertriebenen in Westdeutschland eine Abstimmung darüber stattfinden, wer heute bereit ist, in die Heimat zurückzukehren. Nach einer solchen Abstimmung will man dann „die Anzahl von Quadratmeilen des Gebietes errechnen“, deren Wiederbesiedlung durch die Vertriebenen in Betracht kommt. Also ein naiver Handel mit Zirkel, Zahlen und Planquadraten.

Der zweite Plan sieht angeblich die Rückgabe Hinterpommerns, Ostbrandenburgs und Niederschlesiens vor. Ostpreußen und Ober-Schlesien sollen in polnischer und sowjetischer Hand bleiben. Das man eine sogenannte „kleine Lösung“, die ebenso utopisch ist, weil sie die Notwendigkeit unberücksichtigt lässt, das es nur dann eine echte geben kann, wenn sie von den unmittelbar Betroffenen gemeinsam gefunden wird. Darüber hinaus aber bedeuten beide Vorstellungen eine klare Verletzung der Selbstbestimmungsrechte und das heißt der Atlantikcharta, zu denen sich während der Wahlen auch die Demokratische Partei der USA erneut bekannt hat. Die Lösung des Ostproblems ist zudem keine Angelegenheit, die allein die USA, oder etwa Polen oder Restdeutschland angeht. Sie ist von europäischem Rang und jedes Kompensationsgeschäft — auf wessen Kosten es auch immer gehe — muss mit aller Eindeutigkeit zurückgewiesen werden.

In Bonn ist übrigens die Frage aufgeworfen, ob unter den Geheimabkommen Roosevelts mit Stalin, die anzuerkennen Eisenhower ablehnte, möglicherweise auch ein Geheimprotokoll über die Oder - Neiße - Frage existiert. Niemand weiß es bis heute und es kann sich daher auch nur um eine Frage handeln, die freilich im Lichte jener merkwürdigen „Revisionsvorschläge“ eine gewisse Bedeutung gewinnen kann, welche jetzt angeblich in Washington aufgetaucht sind.

Seite 2 Hinter dem Vorhang

Unter dem Titel „Stalin unser Lied“ wurde vom sowjetzonalen „Zentralhaus für Laienkunst“ in Leipzig ein Liederbuch für den Gebrauch in Schulen und Jugendorganisationen herausgegeben, das etwa 40 deutsche und sowjetische Lieder ausschließlich über Stalin in vollständiger Text- und Notenausgabe enthält.

Eine Konferenz von Funktionären der Sowjet-CDU mit Mitgliedern des „Führungsrings ehemaliger Soldaten“ aus Flensburg fand in Schwerin-Mues statt. Die Delegation des Führungsrings hatte anschließend in Warnemünde eine Aussprache mit Funktionären der NDP.

Die Sowjetzone — meldet „Der Spiegel“ — „braucht für die Erstausrüstung ihrer National-Armee mit Uniformen dringend Feinwolllumpen, um ihre Zellwolle und harte Russenwolle aufzubessern. Westeuropäischen Lumpenlieferanten wird in Ost-Berlin Kompensation in „harten“ Landmaschinen angeboten“.

Seite 2 In zehn Zeilen

Bundesminister Jakob Kaiser wurde 65 Jahre alt. Der Minister für gesamtdeutsche Fragen stammt aus Unterfranken, kommt aus der christlichen Gewerkschaftsbewegung und gehörte zur Widerstandsgruppe des 20. Juli.

Der Abgeordnete de Vries wurde in den Vertriebenenausschuss des Bundestages gewählt.

Der Präsident des Bundesausgleichsamtes, Dr. Walter Kühne, hat in Bad Homburg sein Amt übernommen.

Abgeordneter Dr. Kather hat seine Tätigkeit als Direktor der Lastenausgleichsbank aufgenommen. Während dieser auf sechs Monate befristeten Delegation ruht seine Funktion als Mitglied des Aufsichtsrates. Die Geschäfte des Vorsitzenden des Aufsichtsrates führt bis auf weiteres Ministerialrat von Aulock vom Bundesministerium für Vertriebene. Dr. Kather behält alle übrigen Funktionen bei.

Seite 2 Geistesverwirrung in Kopernikus



Wir veröffentlichten in unserer Ausgabe vom 5. Januar einen Artikel, der sich mit der deutschen Abstammung des Nikolaus Kopernikus befasste, ein zeitnahes Thema, da die polnische kommunistische Regierung in Warschau sich zu einem „Kopernikus-Jahr“ rüstet und dabei die alten chauvinistischen, wissenschaftlich längst widerlegten Thesen einer polnischen Abstammung, vertritt. Es geht also bei dieser Auseinandersetzung um die Wahrheit und man sollte annehmen, dass sich zu ihr wird bekennen müssen, wer für das deutsche Geistesleben maßgebend oder überhaupt von Bedeutung sein will. Wie die Erfahrung zeigt, ist dem aber nicht so. Dass es eine deutsche Zeitschrift indessen fertig bekommt, einen Beitrag über Kopernikus abzulehnen, weil sie eine Auseinandersetzung fürchtet und dabei aber noch von der „bedauerlichen Lage“ des polnischen Volkes spricht, ist eine beachtliche Leistung. Anscheinend sind die „Stimmen der Zeit“, gezeichnet Oskar Simmel S. J., der Ansicht, eine Unwahrheit wiege leichter als eine Wahrheit, die ein Lügner bestreiten könnte. Und offenbar sind die „Stimmen der Zeit“ der Meinung, man müsse auch um des Mitleids willen einmal eine Lüge hinnehmen. Bedauerlich ist nur, dass sich das Mitleid nicht auch dem Volke zuwendet, dem Kopernikus angehörte, sondern jenem, das Kopernikus und etwas mehr für sich beansprucht, jedenfalls so viel, dass heute an der neun Millionen Deutsche in einer „bedauerlichen Lage“ sind.

Seite 2 Von Tag zu Tag

Außenminister Dulles hatte bei seinem Besuch in Bonn auch eine Aussprache mit dem Vorsitzenden der SPD Ollenhauer. —

Der Kanzler kündigte an, dass die Deutschlandverträge noch vor April ratifiziert werden sollen, zu welchem Datum das amerikanische Hilfsprogramm für Europa zur Entscheidung steht. Er wird Ende März oder Anfang April nach Washington reisen. —

Der neue amerikanische Oberkommissar für Deutschland Conant hat sein Amt übernommen. —

Die USA prüfe zurzeit die Möglichkeit einer Seeblockade gegen Rotchina und einer militärischen Hilfe für die antikommunistischen Länder Asiens. —

Die britischen Behörden haben Lettov-Vorbeck die Durchreise durch den Sudan verweigert. —

Zum ersten Mal wurde mitteldeutschen Kirchenfürsten, Kirchenführern die Ausreise nach Westdeutschland verweigert. —

Auf Anforderung des Oberbundesstaatsanwalts fand eine Razzia gegen kommunistische Tarnorganisationen statt. —

Im Oradour-Prozess wurde gegen die abwesenden SS-Führer und den Angeklagten Lenz die Todesstrafe beantragt. Frankreich forderte die Auslieferung des Kommandeurs der SS-Division „Das Reich“, Lammerding, der bereits 1951 in Abwesenheit zum Tode verurteilt wurde. Die Urteilsverkündung erfolgte nach Redaktionsschluss.

Bei den Unwetterkatastrophen in Nordwesteuropa, den schwersten dieses Jahrhunderts, werden bis jetzt 2000 Todesopfer beklagt.

Seite 2 Lehrreiches Bilderbuch

Es kommt, wie es scheint, alles wieder. Wie nach dem Ersten Weltkrieg der Frundsberg-Verlag, so hat jetzt der Burda-Verlag ein Dokumentarwerk über den Zweiten Weltkrieg herausgegeben und damit eine Kriegsgeschichte im Bilde geschaffen, die Beachtung verdient. Es sind zwei Bände, die in Offenburg unter dem Gesamttitel „Der Zweite Weltkrieg im Bild“ erschienen und die rund 1200 Aufnahmen deutscher, westallierter und russischer Kriegsberichte enthalten. („Von Nürnberg bis Stalingrad“ beginnt mit dem Parteitag 1938, führt über die deutschen Siege bis zur Wende im Februar 1943. Der zweite Band umfasst dann die Zeit „Von Stalingrad bis Nürnberg“. Jeder Band 272 Seiten in Kupfertiefdruck, Ganzleinen 23,50 DM).

Es ist ein Verdienst des Herausgebers Dr. Franz Burda, aus diesen Bildbänden nicht nur die Geschichte des Krieges gemacht zu haben, wie wir ihn alle durchlebten und durchlitten. Die Realistik der Aufnahmen etwa vom Bombenterror, von den Kämpfen an der Normandiefrent, um Berlin oder im Osten, erfüllt eine wesentlichere Pflicht solcher Art Kriegsbücher, nämlich uns immer wieder daran zu erinnern, dass der Wahnsinn dieser Katastrophe sich unter keinen Umständen wiederholen darf. Und deshalb geht dieses Buch eigentlich jeden Menschen an, das mit den glanzvollen Machtdemonstrationen des Dritten Reiches beginnt, über die Triumphe der deutschen Waffen weiterführt und dann in immer dichterem Zeitfolge zur Chronik des Grauens wird; ausgebrannte Städte mit den Leichenhügeln von Frauen und Kindern, die Austreibung aus dem Osten, Kinder in Uniform, Elendszüge der Gefangenen – ein wahrhaft apokalyptischer Zug menschlichen Elends. Wie von selbst drängt sich bei diesen Bildern der Eindruck auf, dass hüben und drüben es eigentlich die gleichen Menschen sind, die zur Zerstörung der alten Welt auszogen, die töteten und getötet wurden, die brannten und verbrannt wurden, die glaubten, kämpften und doch insgesamt, wie wir heute wissen, einem Dämon nachjagten.

Die Bildbände, eine Schau auch der Leistungen der Kriegsberichter aller Länder, sind ergänzt durch Zitate aus offiziellen Kundmachungen und einen Text, der sich von jeder Pathetik freihält. So entstand ein Werk von hohem Rang, dessen ernste Sprache verstanden wird. FI.

Seite 2 Erster Schritt in die neue Wirklichkeit Von Fr. von Berg-Hippel

Am 10. Februar wurde der „gemeinsame Markt“ für Erz, Kohle und Schrott und am 10. April wird er für Eisen und Stahl Wirklichkeit. Die sechs Länder der europäischen Montanunion werden für diese Produkte ihre nationalen Grenzen fallen lassen. Damit wird ein bedeutsamer Schritt in das Neuland „europäische Einheit“ getan, vielumkämpft, wie jeder Schritt in die übernationale Richtung, weil weite Kreise aller Länder, quer durch die sonst üblichen parteipolitischen Fronten hindurch, noch nicht zu einer echten europäischen Einstellung fanden. Niemand kann vorher sagen, welche Folgen der gemeinsame Markt zeitigen wird. Es bedarf des Mutes der Initiative und Fantasie zur, wie ein Abgeordneter sagte, „Neubegründung der menschlichen Freiheit, in der Einstehen wollen und einstehen müssen für sein Leben wieder neue Wirklichkeit werden muss“.

Die Überlegungen, die zum gemeinsamen Markt führten, liegen in der Tatsache, dass Europa durch Krieg und nationalistische Rivalitäten seine Vormachtstellung eingebüßt hat und in der Produktion weit hinter den Großräumen USA und Sowjetunion zurückgeblieben ist. Der Kampf um die Einzelinteressen der Länder macht die Erzeugnisse teurer als notwendig, drosselt die Produktion und damit den Lebensstandard. Auf diesem Wege können wir gegen den Bolschewismus nicht gewinnen. Ein Kurswechsel von 180 Grad vom nationalen zum „europäische Markt“ soll daher die Produktionsausweitung, Kostensenkung und damit Hebung des allgemeinen europäischen Lebensstandards bringen. In diesem Markt sollen in Zukunft in Westeuropa Kohle und Stahl ohne Rücksicht auf die nationalen Grenzen am wirtschaftlich richtigen Standort günstigst kombiniert werden. Durch die Freizügigkeit von Kapital, Ware und Mensch sollen die durch die enge Grenzziehung unwirtschaftlich großen Unterschiede in dem geographisch kleinen Raum sich selbst ausgleichen.

Praktisch bedeutet das Inkrafttreten der Montanunion, dass am 10. Februar alle Zölle und Handelsbeschränkungen, staatliche Subventionen, Sonderbelastungen und Sondertarife für Erz, Kohle und Schrott fielen, Freizügigkeit der Arbeiter, durchgehende Verkehrstarife ohne Rücksicht auf nationale Grenzen kennzeichnen den Geist, aus welchem dieses Vertragswerk geboren ist.

Die Institution, die vorläufig in Luxemburg Unterkunft gefunden hat, ist in ihrer Art nicht nur neuartig, sondern auch einzigartig, indem sie befugt ist, auf dem Gebiet Kohle und Stahl souverän zu entscheiden, d. h. unabhängig von den Beschlüssen der Nationalstaaten. Die Leitung hat ein neunköpfiges Kollegium, die „Hohe Behörde“, von den sechs beteiligten Regierungen ernannt. Die Mitglieder amtieren hier aber nicht als Vertreter ihrer Staaten, sondern übernational als Vertreter der Union. Die Regierungen der Staaten sind im Ministerrat vertreten, der in einigen Fällen beschließende, in andern nur beratende Funktion hat. Die parlamentarische Versammlung überwacht die Geschäftsführung der Hohen Behörde und setzt sich aus Abgeordneten der sechs Parlamente zusammen. Gerichtshof und beratender Ausschuss vervollständigen den behördlichen Apparat.

Wie wird die Hohe Behörde nun arbeiten? Vizepräsident Etzel hat diese Frage jüngst beantwortet: „So wenig direkte Eingriffe wie möglich, so viel direkte Hilfe wie möglich“. Damit scheint die Gefahr eines übernationalen Dirigismus und eines gewaltigen behördlichen Apparates gebannt zu sein. Es darf nie vergessen werden, dass das Wichtigste im Sinne des wirtschaftlichen Zusammenschlusses Europas ja der Verzicht auf administrative Eingriffe in das Wirtschaftsleben ist. So ist die im Vertrag vorgesehene Harmonisierung der Wettbewerbsbedingungen, worunter vorerst wohl vor allem soziale Lasten, Steuern und Finanzlasten zu verstehen sind, letztlich das Entscheidende zum Gelingen der europäischen Integration. Diese Harmonisierung wird sich in der Preisgestaltung, aber auch in den Kosten auswirken und — so darf man hoffen — langsam eine für alle einigermaßen gleiche Wettbewerbsbasis schaffen.

Der Sinn der Montanunion liegt darin, durch ihre innere Dynamik einen Zwang zur Vereinheitlichung der Wirtschaftspolitik der einzelnen Vertragspartner zu bewirken und damit zur vollständigen Integration der europäischen Wirtschaft zu gelangen. Eines der wichtigsten und dringendsten Gebiete wird dabei die Finanzpolitik der Staaten sein. Ohne eine richtige Währungsrelation zwischen den beteiligten Staaten kann die Hohe Behörde keine erfolgreiche Preispolitik betreiben. Die Montanunion wird darüber hinaus auch einen starken Druck zum freien Austausch der Währungen ausüben. Denn solange die Währungen nicht frei konvertierbar sind, lässt sich auch der gemeinsame Markt nicht voll verwirklichen.

Dies sind jedoch nicht die einzigen Schwierigkeiten. Von allen Seiten sind und werden Bedenken angemeldet. Jeder fürchtet für seine nationalen Interessen. Bei einem ist es die Umlage, beim zweiten der Schrott, beim dritten der Stahl und beim vierten der Kohlepreis. Es wird sicher nicht ohne Opfer

aller Beteiligten abgehen. Es hat aber den Anschein, als ob die Hohe Behörde nicht mit rauer Hand sondern mit weitgehender Schonung der Einzelinteressen den gemeinsamen Markt zu regeln beabsichtigt. Erst nach und nach soll sich der Anpassungsprozess vollziehen. Damit er aber gelingen kann, bedarf es des Glaubens an ein Werk, das auch der Opfer wert ist, und des guten Willens zu tätiger Mitarbeit. Unter diesen Voraussetzungen wird der 10. Februar ein Schritt in eine aussichtsreiche Zukunft bedeuten.

Seite 3 Kirche und Landsmannschaft Das Recht auf Heimat



Das Haus der helfenden Hände in Beienrode über Helmstedt im Winter. Dies Haus mit seiner Landwirtschaft ist der Versammlungsort der evangelischen Kirche aus Ostpreußen — ein Stück Heimat und Hilfe an den Heimatlosen. Das Recht auf Heimat.

-ck. Der Ostpreuße ist von altersher mit seiner Kirche eng verwachsen. Nicht ohne Grund war die Provinz einst Sitz der innerlich stärksten Opposition gegen jene Staatstendenzen, welche fremden Göttern zu dienen seine Anhänger zwang. So war der Kirchenkampf in Ostpreußen besonders heftig. Viele unserer Geistlichen beugten sich nicht. Sie folgten ihrem Gewissen. Es hat aber im Verlauf der Auflösung aller Werte auch unsere vertriebene Heimatkirche sich von jener Verwirrung nicht ganz ausschließen können, die heute überall zu bemerken ist, wo Menschen menschlich am Werke sind, eine Unordnung, die bisher am klarsten von einem Geistlichen selbst angesprochen wurde, als anlässlich des Kirchentages das Ärztliche Werk in einem zweiten Buch „Unter dem Balken“ (Verlag Bonz & Co., Stuttgart) eine Zeitanalyse aus der Schau der Nachfolgeschaft zu geben versuchte.

Schon vor Jahr und Tag erhoben sich Stimmen gegen eine These, die freilich von vielerlei Seiten missverstanden, aus den Kreisen um den Theologen und Politiker Prof. Iwand aufgestellt wurde. Überspitzt lautete sie etwa in der Sprache des Nichttheologen, da Gott die Heimat genommen hat, sei es nicht das Recht des Menschen, sie (von Gott) wieder zu fordern. Es drohte damit ein Zwiespalt aufzubrechen, wie er sich heute auch an anderen Problemen entzündet und auf vielen Gebieten gefährliche Zerfallserscheinungen anzukündigen scheint.

„So wirres Zeug . . .“

Als wir vor einiger Zeit zu der Gründung einer Partei durch Frau Wessel und Abgeordneten Heinemann Stellung nahmen, schrieb uns dazu ein Geistlicher unserer Heimat, es sei schade, dass wir „so wirres Zeug“ auf unsere Leser losließen und damit auch Gutwillige vor den Kopf stießen; da hülften auch biblische Betrachtungen an anderer Stelle nichts. Nun nehmen wir zwar für uns in Anspruch, rechte Christen zu sein, auch wenn wir die Gedankengänge jener Partei nicht zu billigen vermögen. Aber ist es nicht ein Zeichen der Verwirrung, wenn uns am Ende des Briefes gesagt wird, den alten Gemeindegliedern werde der Pfarrer in seinem Weihnachtsbrief schreiben, „sie mögen sich in achtnehmen vor einer solchen Politik, an der wir Vertriebenen am allerwenigsten Interesse haben?“ Eine Auffassung übrigens, die auch nicht den Entschlüssen der gewählten Vertreter unserer Heimatkreise zur Frage des Westvertrages entspricht.

In welchem unendlichen Zwiespalt würde der Vertriebene geraten, wenn er erfahren müsste, dass ihm seine Kirche das Recht bestreiten wollte, um die Rückkehr in seine Heimat zu beten, welche ihm doch den Sinn seiner tiefsten Lebensordnung verkörpert. Auf der anderen Seite ist fraglos nicht zu übersehen, dass es in den Kreisen unserer Pfarrerschaft einigen Grund zur Besorgnis gibt. Die Vergottung der Heimat, welche nur zu oft die Folge eines Unglücks war, das über die Kraft des Menschen ging, konnte nicht ausbleiben. Es musste und muss darum immer wieder versucht werden,

jede Romantik auszumerzen und aus der Lehre, welche der Menschheit insgesamt als Ergebnis dieses schauerlichen Kriegsendes und in der ihr folgenden, unheilvollen Verstrickung aller Ordnungsbegriffe erteilt wurde, die rechte Lehre zu ziehen. Gewiss, hatte Gott die Heimat genommen, wie gesagt wurde, so hatte der Mensch kein Recht, sie von Gott zurückzufordern, weil der Mensch Gott gegenüber auf kein Recht zu pochen haben kann. Gerade nach lutherischer Auffassung ist, was immer uns geschenkt wird, Grade. Aber diese Feststellung kann nicht hindern, dass es dem Vertriebenen zusteht, um seine Heimat zu kämpfen und sie nur umso fester in sich aufzunehmen, je grausamer ihn die Vertreibung trat.

Seite 3 Unbefriedigend

Bis zum Ende des Jahres 1952 haben sechs Länder 173 000 Umsiedler aufgenommen. Die drei Länder, aus denen die Vertriebenen kommen, nennen aber demgegenüber nur 146 000 Menschen, die fortzogen. Diese immerhin merkwürdige Differenz von 26 000 ließ sich bis heute nicht aufklären. Die Verordnung vom 26. September sah nun aber vor, dass wenigstens 200 000 Vertriebene von insgesamt 300 000 bis zum 31. Dezember auf andere Länder verteilt sein sollten. Nimmt man die Mitte zwischen den beiden Zählungen, so sind also 40 000 Menschen zu wenig umgesiedelt und da noch weitere 100 000 Umsiedlungen ausstehen, so bleiben bis zum 1. Juli noch 140 000, die aus den überfüllten Ländern abwandern müssen. Monatlich werden im Durchschnitt aber nur 8000 Menschen verpflanzt. Die Umsiedlung würde also erst im Juni 1954 bei diesem Tempo abgewickelt sein.

Man sollte in Bonn und in den Aufnahmeländern von der Umsiedlung weniger Reden, dafür aber mehr tun. Was bisher erreicht wurde, ist jedenfalls höchst unbefriedigend

Seite 3 Die Travemünder Grundsätze

Auf einer Tagung, die gegen Ende des Jahres in Travemünde abgehalten wurde, haben Vertreter der Landsmannschaft und der vertriebenen Heimatkirchen den Weg zu gemeinsamen Grundsätzen gesucht und auch gefunden. In einer Reihe von Thesen zu dem Problem Heimat und Volkstum wurden alle Unklarheiten beseitigt. Damit konnte eine Brücke geschlagen und konnten Missverständnisse ausgeräumt werden, die in der Tat hätten gefährlich werden müssen. Folgendes waren die gemeinsamen Grundsätze:

1. Die Heimat gehört zu den guten Gaben Gottes auf Erden, die den Menschen prägen, in ihr darf der Mensch um Christi willen leben, seine frohe Botschaft hören und auf seine Wiederkunft warten.
2. Mit der Heimat darf der Mensch keinen Missbrauch treiben. Er darf sie weder vergötzen noch sie anderen rauben.
3. Gott hat absolute Verfügungsgewalt über die Heimat. Wie er sie gibt, so kann er sie nehmen. Diese Einsicht entbindet jedoch nicht von der Verpflichtung, im Gehorsam gegen Gott und um der Liebe zum Nächsten willen, um das Recht der Heimatvertriebenen zu ringen, die verlorene Heimat dort wieder schaffen zu dürfen, wo sie rechtens daheim sind.

Volkstum und Bekenntnis

Zur Frage des Volkstums wurde weiterhin erklärt:

1. Auch die Völker bestehen nach Gottes Willen. Er allein entscheidet über ihr Werden und Vergehen. Darum ist die Frage der Zugehörigkeit zu einem Volkstum und der Pflichten ihm gegenüber vor allem ein ethisches Problem.
2. Wer dem anderen sein Volkstum nimmt, vergewaltigt den Menschenbruder, für den Christus gestorben ist.
3. Bei der Frage der Volkszugehörigkeit entscheidet letzten Endes das eigene Volkstumsbekenntnis. Darum ist ihr Wechsel eine Gewissensentscheidung des Einzelnen, in die der Staat nicht eingreifen darf.
4. In einer neuen friedlichen Welt ist ein Zusammenleben der Staaten und Völker nur möglich, wenn das Recht auf Heimat und Volkstum allen Menschen gleichmäßig gewährleistet ist. Wir wollen alles tun, um im Sinne der Charta der deutschen Heimatvertriebenen zu einer versöhnlichen und redlichen Neugestaltung des Verhältnisses zu allen Völkern, insbesondere denen Ost- und Mitteleuropas, zu kommen.

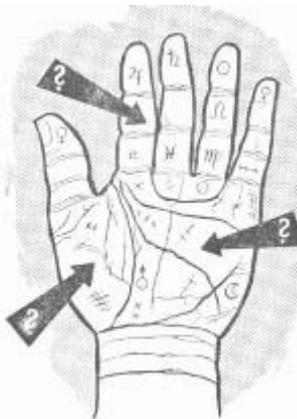
Diese Thesen sind deshalb bedeutungsvoll, weil sie sich voll und ganz mit den Grundsätzen decken, die wir seit jeher vertreten.

Kein Sprachrohr

Bereits in der Charta der Heimatvertriebenen war deutlich ausgesprochen, welcher Weg uns im Kampf um unsere Heimat vorschwebt. Unsere Landsmannschaft war schließlich an der Schaffung dieser Grundsätze beteiligt, die ein Mann wie D. Dr. Roth „eine saubere, befreiende, christliche Entscheidung“ nannte. Dass bei der Frage der Volkstumszugehörigkeit der freie Wille des Einzelnen entscheidet, ist ein sehr alter Grundsatz unserer Auffassung bei der Definition des Begriffs Volkstum und Minderheit, welche freilich in schroffem Gegensatz zu der polnischen steht. Sie lehnt die freie Entscheidung ab, will die Volkstumszugehörigkeit maßgebend sein lassen und ersetzt daher das Volkstumsbekenntnis mit der Willkür des Staates. Für uns war es stets eine Selbstverständlichkeit, dass um das eigene Recht zu kämpfen nur bedeuten kann, auch das fremde zu achten.

Die Furcht vor den Nationalismen und Überspanntheit, die in manchen Theologenkreisen unserer Heimat vielfach anzutreffen ist, stellten sich, ging man ihr auf den Grund, stets als ein Irrtum heraus, nicht zuletzt darauf basierend, dass der notwendige Kontakt zum Sprachrohr der Landsmannschaft fehlte. Zwar unterhalten einzelne unserer Pfarrer eine lebendige Verbindung mit ihren alten Gemeinden, d. h., den verstreuten Gemeindegliedern. Die Heimatkirche als solche aber hat kein unmittelbares Sprachrohr, um die Gesamtheit zu erfassen und keinen unmittelbaren Kontakt mit oder über die Landsmannschaft zu ihren Gläubigen. Auch im Jahresbericht des Konvents der Hilfskomitees im Hilfswerk der Evangelischen Kirchen fehlt 1951 der Name Ostpreußen völlig. Er ist als einziger nicht genannt und vertreten. Der Bruderrat der Pfarrerschaft kann aber, wie sich dabei zeigt, das Hilfskomitee mit seinen Aufgaben nicht ersetzen. Vermag aber unsere Pfarrerschaft auf die Dauer auf ein solches Hilfskomitee zu verzichten? Beienrode ist fraglos eine außergewöhnliche Leistung und sein Wirken ein Licht in unserer Zeit. Allein es steht nicht in der Mitte lebendigen Bewusstseins des ostpreußischen Volkes. Helfende Hände tun unserer Zeit not. Aber auch helfende Herzen dort, wo ein Irrtum erkannt oder vermutet wird. Vorurteile, die es freilich überall gibt, sind mit helfenden Herzen nicht zu vereinbaren.

Seite 3 Kann man in die Zukunft schauen



Planen heißt in die Zukunft schauen. Kann man das? Die beste Antwort geben die Berichte der sozialistischen britischen Regierung, die von 1945 bis 1951 im Amt war und Planwirtschaft auf ihre Fahnen geschrieben hatte. Im Bericht 1947 hieß es stolz: Die Regierung plant den Einsatz aller Wirtschaftskräfte. 1948 klang es milder: Die Zukunft kann nicht genau geplant werden, die Regierung hat deshalb keine Einzelpläne vor. 1949: es ist unmöglich, genaue Programme zu formulieren. 1950: Pläne sind abhängig von der richtigen Beurteilung der Lage und vom Verhalten der Verbraucher. 1951: Die Unsicherheitsfaktoren sind für Planung besonders zahlreich – hinzukommt, dass England die Preise für Rohstoffe und Nahrungsmittel, die es einführt, zu beeinflussen und auch die Höhe seines Exports zu bestimmen nicht in der Lage ist.

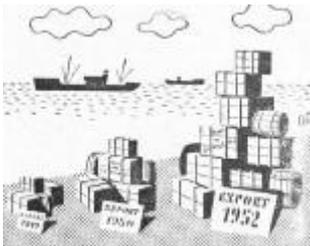
Man sieht Planen ist schwer. Aber nicht nur in England. Auch bei uns. Wir sind in der gleichen Lage wie die Briten. Auch wir müssen Rohstoffe und Nahrungsmittel in der Welt kaufen. Können wir ihre Preise planend festlegen? Nein! – Das Ausland würde sich bedanken. Was aber können wir tun? Uns wendig auf den Weltmarkt einstellen. Dazu aber ist plandende Bürokratie nicht geeignet. Dazu gehören Schwung, Können, Verantwortungsfreude.

Aber deshalb arbeiten wir nicht blind drauf los. Auch der Unternehmer plant.



Nämlich in seinem Bereich, den er kennt. Er passt sich täglich den Wechselfällen des Weltmarktes an.

Rund 30 000 Betriebe arbeiten für den Export. Wie will man ihre Leistung von oben her planen? – Wir wurden in vier Jahren wieder ein angesehener Partner der Weltwirtschaft. Weil wir erkannten, dass wirtschaftliche Erfolge nicht durch Wirtschaftsbürokraten, sondern nur mit der Unternehmungslust und der Anpassungskraft vieler Einzelner erreicht werden. Erhards Politik der Sozialen Marktwirtschaft ist nicht planlos.



Im Gegenteil: sie zeigt das Ziel. Aber den Weg müssen wir selbst gehen. Und um ihn erfolgreich zu gehen, brauchen wir kundige Männer, die was von Geschäften verstehen.



Die Waage

Gemeinschaft zur Förderung des sozialen Ausgleichs e. V. K
Köln am Rhein, Unter Sachsenhausen 14 – 26
Vorsitzender: Franz Greiss

Seite 5 Erich-Koch Stiftung Geschichte eines genialen Raubzuges mit und ohne Moral III.



Die Vermögenswerte der Erich-Koch-Stiftung, über die wir in den letzten Nummern eine Übersicht gaben, sind nicht von ungefähr in die Hand der Stiftung gekommen. Grundlage für die Gründung wurde die „Preußische Zeitung“.

Man muss sich daran erinnern, dass die nationalistischen Gauzeitungen aus kleinen Anfängen heraus entwickelt worden waren und mit dem Anwachsen der Partei eine immer höhere Auflage und größere Bedeutung erhielten. Mit der Macht, die dieses Instrumentes für den Gauleiter bedeutete, flossen ihm aber auch erhebliche Mittel zu, so dass Hitler dem Vorschlage seines Freundes Ammann eines Tages zustimmte, die Zeitungen in den Alleinbesitz der Partei zu bringen. Das geschah. Nur ein Blatt bildete eine Ausnahme: die „Preußische Zeitung“.

Das erste Objekt

Erich Koch hatte gute Verbindungen in Berlin und so erfuhr er rechtzeitig von dem Plan, den er freilich als einen Eingriff in seine Hoheitsrechte ansah. Als besten Ausweg erschien es ihm, die „Preußische Zeitung“ in eine Stiftung zu überführen und sie auf diese Weise vor dem Zugriff des Reichsleiters für die Presse zu sichern. So entstand die Erich-Koch-Stiftung, die sich zunächst auf einem einzigen Objekt, nämlich der Gauzeitung aufbaute. Sie gehörte aber dem Gauleiter nur zur Hälfte, während die andere Hälfte ein alter Kämpfer, Herr Kaspereit, besaß, der nicht so leicht auszubooten war. Das geschah erst Jahre später und zwar dadurch, dass ihm der Betrieb der „Ostpreußischen Zeitung“, die später übergeschluckt wurde, an den Hals geworfen wurde. Er führte sie unter der Bezeichnung „Graphische Kunstanstalt G. m. b. H.“.

Eine fette Beute

Bald darauf erschien der Vorstand der Hartungschen Zeitung (Königsberger Tageblatt) bei Herrn —R—, der in Königsberg oft mit Konkursen und Vergleichen beschäftigt war. Dem Verlag war ein Kredit gekündigt worden, der im Verhältnis zum Wert des Unternehmens unbedeutend war. Dieser Kredit, etwa 50 000 Mark, war von der Bank gekündigt worden, weil er angeblich gefährdet sei. Trotz aller Bitten war die Bank nicht dazu zu bewegen, die Kündigung rückgängig zu machen. Aber auch alle Versuche, den Kredit auf eine andere Bank umzulegen, scheiterten. Wie später festgestellt wurde, waren nämlich sämtliche Banken durch den Gauleiter dahin informiert worden, dass eine Kreditgewährung unterbleiben möge; er werde ihn als eine gegen ihn gerichtete Maßnahme ansehen. Herr —R— bemühte sich nun bei der Dresdner Bank um ein Moratorium bzw. um ein Vergleichsverfahren. Das war der wirtschaftlich normale Weg. Ihm wurde jedoch mit aller Entschiedenheit erklärt, dass weder einem Moratorium noch einem Vergleich je zugestimmt würde. Da die Bank die entscheidende Gläubigerin war, musste die Schuldnerin also die Folgerungen ziehen.

Bevor aber das Konkursverfahren eröffnet wurde, hatte Dr. Dzubba, der mit dieser Maßnahme seine Tätigkeit als Vermögensverwalter des Gauleiters Koch begann, eine Auffanggesellschaft mit dem Mindestkapital von 20 000 Mark durch Strohmänner gegründet, die ihren Anteil dann später an den Gauleiter bzw. an die Erich-Koch-Stiftung abtraten. Diese Gesellschaft übernahm den Betrieb vom Konkursverwalter zu lächerlichen Bedingungen. Damit wurden die Aktionäre ihres Eigentums beraubt. Nach außen hin wurde es so hingestellt, als wenn die Aktionäre „nur im Interesse der Arbeiter und Angestellten“ erfolgt sei, um ihnen die Arbeitsplätze zu erhalten. Tatsächlich sollte die erste Bresche zur Übernahme der Zeitungen geschlagen werden.

Da die Gründung auf Veranlassung von Koch und für seine Rechnung erfolgte, war die Übernahme der Anteile durch die später gegründete Erich-Koch-Stiftung nur noch eine Formsache. Der Auffang-G. m. b. H. war es natürlich ein leichtes, im Konkursverfahren alle Werte für ein Butterbrot an sich zu reißen. Niemand konnte es wagen, sich an ein solches Objekt heranzumachen und auch niemand die Konzession erhalten, eine Zeitung herauszugeben. Damit ging eine der ältesten Zeitungen Deutschlands endgültig unter und der wirtschaftlich gesunde und organisch gewachsene Betrieb gelangte mit einem Schlage in die Hände des Gauleiters.

Kochs schmutzige Hand

Schon im Dezember 1933 saß übrigens Dr. Dzubba, den die „Zeit“ einmal „die schmutzige Hand Kochs“ nannte, im Verlag und „prüfte“. Das war der Anfang, dem dann die Kündigung des Bankkredites folgte. Die Auffanggesellschaft stand unter der Leitung von Richard Goerges, damals noch ein Freund Kochs. Die Auflage des „Königsberger Tageblattes“ wurde dann später auf 30 000 begrenzt, ganz offenbar weil man jeden freien Wettbewerb ausschalten und die „Preußische Zeitung“ an die Spitze bringen wollte. Bezeichnend war auch das Verhalten der neuen Herren gegenüber den Mitarbeitern des Tageblattes. Hier zeigte sich die so berühmte „soziale Seite“, deren man sich freilich nur zu gerne rühmte. Die Verträge wurden gekündigt. Man bot den Redaktionsmitgliedern zum Teil

weniger als die Hälfte ihrer alten Gehälter. Als der Verlag Ende Januar 1934 einging, und im März als „neuer“ Verlag wieder in Erscheinung trat, da ging man sogar so weit, für die Zwischenzeit überhaupt keine Gehälter zu zahlen. Wahrhaftig – ein biederer Räubersücker. . . .

Die Gründung der Papierfabrik Wehlau

Eines Tages schrieb der Justizrat Nüske einen Brief.

Der Gauleiter habe, so schrieb er, die Gründung einer Aktiengesellschaft angeordnet, die Zeitungspapier herstellen solle. Sämtliche Firmen und Einzelpersonen, die wirtschaftlich dazu in der Lage seien, müssten hierzu entsprechend beitragen und Aktien übernehmen. Der Empfänger des Briefes aber sei in diesem Zusammenhange mit einem Betrage von 5000 Mark veranschlagt und er wurde aufgefordert, sich zu erklären, ob er die Aktien übernehme und weiterhin eine Erklärung zu unterzeichnen, dass er sich verpflichte, die Aktien zum Pari-Werte an die Erich-Koch-Stiftung innerhalb einer Bindefrist abzutreten.

Das hieß nüchtern ausgedrückt: Ging die Gründung in Ordnung und stieg der Wert der Aktien, so waren sie zum Nennwert an Herrn Koch abzutreten; ging die Sache schief, so hatten die Aktionäre das „Recht“, ihr Geld zu verlieren. Die Antwort besagte dazu, dass der Betreffende sich dem wirtschaftlich Notwendigen nicht verschließen und bereit sei, 5000-Mark-Aktien zu übernehmen, aber nur zu den Bedingungen, wie das Aktiengesetz sie für eine Zeichnung normalerweise vorsehe. Er hörte dann nichts mehr von der Angelegenheit.

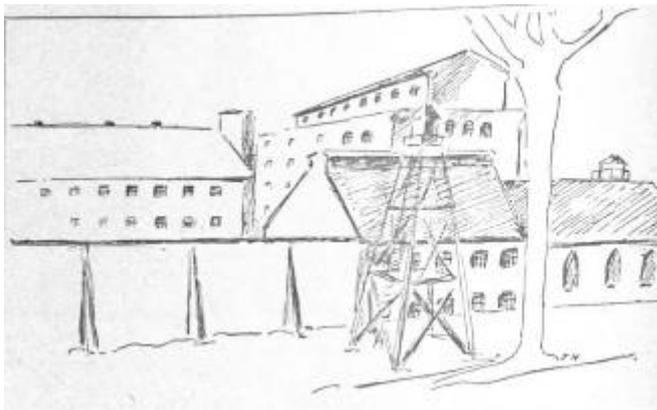
Seite 4 Jubel, Trubel, Heiterkeit

Das Königsberger Parkhotel hatte manches glanzvolle Fest erlebt. Aber diese Nacht sollte allen Beteiligten unvergesslich bleiben. Pistolenschüsse hatten die gläserne Füllung der Tür durchschlagen und in dem unbeschreiblichen Tumult unterschied man eine schreiende Stimme.

Was ging hier vor?

Heinrich George spielte damals im Neuen Schauspielhaus das Stück „Der andere Feldherr“. Nach Beendigung der Vorstellung gingen er und die anderen Mitwirkenden zu einem Abendessen ins Parkhotel, wozu auch Koch erschien. Bei diesem Zusammentreffen im Weinrestaurant ging es bald scharf her und einer der Schauspieler wurde in seiner Trunkenheit handgreiflich und beleidigend zu Koch. Es entstand eine Schlägerei zwischen Koch und dem Schauspieler. Ein Königsberger, der anwesend war, trat dazwischen, lud sich diesen Schauspieler auf die Schulter und trug ihn aus dem Restaurant heraus. Bei dieser Gelegenheit biss er ihm ein Stück der rechten Ohrmuschel ab.

Seite 4 Hinter den Mauern von Luckau Ein Bericht aus den Gefängnissen der Sowjet-Union



Zuchthaus Luckau — der Schauplatz
unseres neuen Tatsachenberichtes

Der große Verhandlungssaal des Landgerichts in Magdeburg war überfüllt. Es war Mittag geworden. Aber keiner der Zuhörer hatte bisher verstanden, worum es ging. Ein Grauen bemächtigte sich der Menge. Sie ahnte im Schicksal der Angeklagten eine Gefahr, die allen drohte, die über jeden Einzelnen schwebte und den Saal zu erfüllen schien. Abzeichen der SED und der VVN leuchteten an den Rockaufschlägen des Präsidiums. Hämisch stellten die Richter ihre Fragen, die der Angeklagte mit ruhiger Stimme beantwortete. Nur ein aufmerksamer Beobachter konnte ein leises Vibrieren in der Stimme wahrnehmen. Eine Frau im Saal schluchzte leise. Sie dachte an Monika, ihre Nichte, und deren drei Kinder. Was sollte aus ihnen werden, wenn Hans Wiener verurteilt wurde? Dass er von

diesem Gericht nicht freigesprochen werden konnte, ließ sich von Anfang an erkennen. Und Monika wusste noch gar nicht, dass in diesem Augenblick sich ihr und ihres Mannes Schicksal erfüllte. Heute Morgen wollte sie Hans frische Wäsche bringen, und da erfuhr sie, dass sein Prozess gleich beginnen würde. Dann hatten sie ihn gesehen, zum ersten Mal nach sechs Monaten. Erschrocken hatte sie auf sein Nicken begrüßt. Nun währte die Verhandlung bereits 2 ½ Stunden. Als die Frau ihr Tuch wieder an die Augen führte, neigte sich ihre Nachbarin, eine nach neuester HO-Mode gekleidete jüngere Frau, zu ihr:

„Ihr Mann?“

„Nein, mein Neffe“.

„Ich kenne das. Natürlich war es bei mir anders. Mein Mann sitzt ebenfalls, aber es geht ihm sehr gut. Er hat auch nicht viel bekommen und muss höchstens die Hälfte verbüßen. Er hat wieder gestohlen. Er kann es nicht lassen. Mit Ihrem Neffen ist es natürlich viel schlimmer, er ist ja ein Politischer. Mit denen kennen die da vorn keine Gnade. Da würde ich auch weinen. Aber mein Mann ist Krimineller, dem geschieht nicht viel“.

Das also war es, was die Atmosphäre so drückend machte: es sollte kein Rechtsspruch erfolgen. Ein Mensch sollte „als Friedensfeind liquidiert“ werden, wie es in Reden und Zeitungen so schön hieß.

Eine Bewegung ging durch den Saal. Der Zeuge, ein 17-jähriges, betont forsch tuendes Bürschlein, das Abzeichen der FDJ im Rockaufschlag, beantwortete eben eine Frage des Vorsitzenden mit einem recht deutlichen „Ja“. Über die Lippen des Angeklagten huschte der Anflug eines Lächelns, während der Vorsitzende sich ärgerlich auf die Lippen biss. Was war geschehen?

Bis hierher hatte die Verhandlung folgendes ergeben:

Der Ingenieur Wiener war in einem größeren Werk einer Kreisstadt tätig. Neben seiner Arbeit als Ingenieur hatte er an der Werk-Berufsschule Unterricht erteilt und war dadurch an der Ausbildung der Lehrlinge beteiligt. In dieser Abteilung begab sich im März 1950, dass ein Geselle, Karl Voß, Flüchtling aus Elbing, eine heftige Auseinandersetzung mit der SED-Gruppe des Werkes hatte. Dieser Mann hatte als Vertrauensmann der Abteilung bei der Betriebsgewerkschaftsleitung zwei Bezugsscheine auf je ein Paar Schuhe für einen Lehrling und für sich beantragt, was ihm abgelehnt wurde. Er meinte daraufhin, es überrasche ihn nicht, hätte er doch in fünf Jahren die Erfahrung machen müssen, dass die Sorge der Staatsoberen nur dahin ginge, die russische Besatzungsmacht und die eigenen Bonzen, die die Macht sicherten, zu befriedigen. Eine solche Äußerung konnte nicht unbeachtet bleiben. Es musste exemplarisch eingegriffen werden. Voß wurde vor die SED-Betriebsgruppenleitung geladen. Aufgebracht über dieses Theater, sich in seiner Gesinnung von Leuten überprüfen lassen zu müssen, die kaum richtig Deutsch sprachen, und deren Herkunft in trübes Dunkel gehüllt war, erklärte er über seine Einstellung zur Oder-Neiße-Grenze und zur Nationalen Front: „Um die Oder-Neiße-Grenze anzuerkennen, müsste ich Verräter an meiner Heimat werden. Die Nationale Front aber erkenne ich als Wahlbetrug“.

Damit stellte er sich als untragbar für „eine friedliche, demokratische Erneuerung anstrebende, fortschrittliche Gesellschaft“ heraus. Er wurde entlassen. Der Ingenieur Wiener gab ihm eine Bescheinigung über den Entlassungsgrund und Voß floh nach dem Westen. Wiener hatte während eines Dienstbesuches in Berlin den RIAS aufgesucht, um, wie er vorgab, über Voß' Verbleiben Nachricht für dessen Frau zu erhalten. In der Zwischenzeit war im Werk von zwei Jugendlichen eine Resolution gegen das Vorgehen der BGL und der SED verfasst worden, die von 200 Lehrlingen und Arbeitern unterschrieben wurde. Von der BGL wurde erklärt, die Resolution wäre undemokratisch, und man würde die beiden Verfasser zur Verantwortung ziehen. Es waren die beiden 17-jährigen Lehrlinge Otto Meyer und Fritz Berkel. Wiener erklärte beiden, falls sie es für nötig hielten, würde er ihnen, wie er es bei Voß getan, helfen. Dazu kam es nicht mehr, er wurde verhaftet.

Im Augenblick der Festnahme wurde ihm jedoch klar, was gespielt worden war. Er erkannte, dass Resolution und Erklärung der BGL eine Falle, waren, ihn der Mithilfe bei Voß' Flucht zu überführen, nachdem Voß während seines Besuches beobachtet worden war. Mit dem politischen Klüngel stand Wiener schon lange im Streit. Nun konnte man ihn verschwinden lassen.



Seelenmeyer

Der Leidensweg

Der Vorsitzende des Gerichts gestattete Wiener, Fragen an den Zeugen Otto Meyer zu richten. Wiener stellte scheinbar zusammenhanglose Fragen. Nur mit Mühe beherrschte er sich, um seine Absicht nicht zu früh merken zu lassen. Dann wandte er sich dem Zeugen voll zu und fragte plötzlich:

„Otto Meyer, nachdem ich Dir Hilfe bot, als Du Dich bedrängt fühltest, hast Du Dir die Sache überlegt und kamst zu dem Schluss, dass Dein bisheriges Verhalten falsch war?“

„Ja“.

„Dann besprachst Du Dich mit dem Betriebsgruppensekretär?“

„Ja“.

„Und dann kamst Du mit Berkel zu mir und meintest, Ihr müsset fliehen“.

„Ja“.

„Herr Vorsitzender, ich danke. Weitere Fragen habe ich an den Zeugen nicht“.

Mit Unbehagen hatte das Gericht diese Wendung bemerkt, konnte nun aber nichts mehr ändern. Aus der Fassung gebracht, fragte der Vorsitzende den Zeugen selbst noch:
Fortsetzung folgt

Seite 5 Holland in Not

Holländische Bauernsiedlung im Preußenlande / Von Dr. Erwin Nadolny

Auf die Niederlande richtete sich in diesen Tagen der Scheinwerfer des Weltinteresses. Das Meer brach über die Dämme, Flüchtlingstrecks zogen landeinwärts, und fast zweitausend Menschen verloren ihr Leben bei dieser Naturkatastrophe.

Es war nicht nur das allgemeine Mitempfinden, das uns Ostpreußen bei dieser Nachricht bewegte, und nicht nur das besondere Verstehen, das wir bei der Kunde von flüchtenden Trecks sofort verspüren. Waren es nicht Holländer, die einst einen großen Beitrag zur Einbeziehung unserer Heimat in den Kreis abendländischer Kultur stellten? Künden nicht ostpreußische Orts- und Familiennamen davon? War es nicht der Brief der Königin Juliane an Truman, der mithalf, unser Schicksal der Welt bekanntzumachen, in einer Zeit, als draußen noch kaum jemand etwas davon wusste? Nicht umsonst hat unsere Jugend in den letzten Jahren Verbindung zur holländischen Jugend gesucht und in wechselseitigen Besuchen gefunden. Die Nachricht des holländischen Unglücks kommt nicht nur auf dem Draht der Nachrichtenagenturen zu uns, sie kommt gleichsam auf den Nervenfäden vieler alter und neuer Beziehungen, und wir empfinden sie als Schmerz.

Das Elend höret nimmer auf. Bei uns brachen die Deiche des Abendlandes gegen die rote Flut, im Westen brachen die Deiche des festen Landes, jenes blumenreichen, sauberen, dem Wasser abgewonnenen Landes gegen das Meer. Nun ziehen auch dort die Trecks der Beraubten, mit uns in der gleichen Gemeinschaft der Menschennot, die es zu überwinden gilt.

An dem Kolonisationswerk im Osten haben sich neben den Stämmen des Reiches fast alle europäischen Völker beteiligt; sie haben ein gewaltiges Gemeinschaftswerk wirtschaftlicher und

kultureller Art geleistet. Die West-Ostbewegung Westeuropas begann im 12. Jahrhundert und erreichte ihren Höhepunkt zur Zeit des Deutschen Ritterordens und der Hanse. In dem Strome der Siedler, die dem Rufe einheimischer Fürsten und des Deutschen Ritterordens folgten und die der deutsche Kaufmann durch seine Handelsbeziehungen und Lokatoren gewannen, haben die Holländer einen hervorragenden Anteil.



Aufnahme: Brinkmann-Schröder

Danziger Goldwasser

Es war eine holländische Familie, welche das weltberühmte Danziger Goldwasser, den doppelten Lachs, herstellte

Die Küstenländer der westlichen Nordsee: Holland, Friesland, Seeland, Geldern, Brabant und Flandern, später staatlich als die „Niederlande“ zusammengeschlossen, wiesen bereits im 12. Jahrhundert einen starken Bevölkerungsüberschuss auf, den der eigene Boden trotz intensiver Bearbeitung nicht ernähren konnte. Das Tuchmachergewerbe im Innern des Landes war mit Arbeitskräften gesättigt. Die landfressenden Sturmfluten wirkten weiterhin bodenzehrend. Da an eine Abwanderung in überseeische Länder zu damaliger Zeit nicht zu denken war, wandten sich die landsuchenden Niederländer – die im Mittelalter überwiegend Holländer genannt wurden – dem Osten zu. Vertraut mit Deich- und Entwässerungsarbeiten und mit Moorkultivierungen fanden sie in den Niederungen der ostdeutschen Ströme einen ihren Erfahrungsgemäßen Siedlungsboden. Unter diesen Voraussetzungen begann der große geschichtliche Zug nach dem Osten. In den Reihen der Niederländer ist jenes Lied entstanden:

„Naer Oostland willen wij rijden,
Naer Oostland willen wij mee,
Al over de groene heiden
Frisch over de heiden.
Daer isser een betere stee.

Als wij binnen Oostland komen,
Al onder dat hooge huis,
Daer worden wij binnen gelaten,
Ja, binnen gelaten.
Zij heeten ons willekom zijn.

Ja, willekom moeten wij wezen,
Zeer willekom moeten wij zijn,
Daer zullen wij avond en morgen,
Ja, avond en morgen.
Nog drinken den koolen wijn.

Wij drinken den wijn er nit schalen
Ent bier ook, zoo veel ons belieft,
Daer is het zoo vrolijk to leven,
Ja, frolijk te leven.
Daer woont er mijn zoete lief“.

(Meine Bemerkung. Ganz schwache Kopie, daher ohne Gewähr)

Schon im Anfang des 12. Jahrhunderts wird von holländischen Siedlern in Moorgebieten an der Unterweser und im Raume um Magdeburg berichtet. Beide Ansiedlungen waren veranlasst von den Bischöfen von Bremen und Magdeburg. Weltliche Herrscher wie die Schauenburger in Mecklenburg

und die Askanier in der Mark riefen ebenfalls neben andern deutschen Siedlern Holländer herbei. Aus dem Elbe-Havel-Gebiet zogen dann die Holländer weiter südostwärts, in die Goldene Aue, ins Anhaltische — der „Flaming“ erinnert noch heute an flämische Einwanderer — bis in den Raum der Warthe und an der Oder entlang nach Niederschlesien. Auch im Gefolge der Mönchsorden, vor allem der Zisterzienser finden wir neben west- und süddeutschen Stämmen Holländer und Flamen als Siedler. Als Träger einer höheren Kultur brachten die holländischen Siedler nicht nur ihre vielfachen praktischen Kenntnisse von Ackerbau und Viehzucht, sondern auch ihr Brauchtum und ihre Gesetze mit. So erfolgte vor allem im Ordenslande Preußen in den Anfangszeiten die Verleihung des Landes nach flämischem Erbrecht und nach flämischem Hufenmaß.



In der Kulmer Handfeste, dem Rechtsstatut des Deutschen Ritterordens vom 28. Dezember 1233, heißt es: „Wir befreien auch die Bürger der Städte von allen ungerechten Steuern, Zwangsgastungen und anderen ungebührlichen Abgaben, wobei wir diese Gunst auf alle ihre Güter ausdehnen. Sodann haben wir diesen unseren Bürgern die Güter, die sie von unserem Hause haben, zu flämischem Erbrecht überlassen, so dass sie und ihre Erben beiderlei Geschlechts diese Güter mit allen Einkünften frei und ewiglich besitzen sollen“.

Im Preußenlande beginnen die ersten urkundlich belegten Ansiedlungen von Holländern am Ende des 13. Jahrhunderts. 1297 ist das Gründungsjahr von Preußisch-Holland. Verschiedene äußere Ursachen bewirkten im 15. Jahrhundert eine Verminderung des sonst starken holländischen Siedlerstromes. Aber durch die Reformation und die spanische Schreckensherrschaft in den Niederlanden gewann die Auswanderungswelle wieder neue Kräfte. Die Reformation im Preußenlande unter dem letzten Hochmeister und erstem Herzoge Albrecht von Brandenburg kam dem Auswanderungswillen der Holländer entgegen. In der Erkenntnis der hohen kolonialisatorischen Fähigkeiten dieser um ihres Glaubens willen leidenden Holländer rief er sie als Siedler in sein Land. Das erwähnte Preußisch-Holland wurde der Mittelpunkt holländischer Ansiedler. Im Jahre 1527 bewilligte der Herzog die Niederlassung von Holländern in den Dörfern: Thierbach, Schmauch, Bordehnen, Liebenau, Plehnen und Preuß.-Robitten. Man schätzt die Zahl der Siedler auf fünf- bis sechshundert Seelen, also etwa hundert Familien. Die Bedingungen, unter denen die Holländer angesiedelt wurden, waren denkbar günstig. Sie waren drei Jahre lang frei von allem Zins und von Scharwerk. Zum Bau ihrer Häuser wurde ihnen kostenlos Bauholz zur Verfügung gestellt. In Anerkennung ihrer hohen siedlerischen Leistung, die schon nach wenigen Jahren spürbar war, durften sie sich den Schulzen und Pfarrer aus ihren eigenen Reihen wählen, was eine Art Kulturautonomie innerhalb des Preußenlandes bedeutet. Dieses großzügige Entgegenkommen und die gute wirtschaftliche Entwicklung dieser Siedlungen im Gebiete von Preußisch-Holland bewirkten, dass immer neue Züge holländischer Kolonisten in das Preußenland kamen. Im Jahre 1539 wurden Schönberg und Judendorf im gleichen Landkreise von Holländern besetzt.

Im Elbinger Gebiet sind besonders seit dem Jahre 1539 zahlreiche holländische Siedlungen bekannt, die zu großem Wohlstand gelangten. Der 27 Kilometer von Elbing entfernt liegende Ellernwald wurde unter holländische Ansiedler aufgeteilt und von ihnen urbar gemacht. Auch im Großen und Kleinen Marienburger Werder traten im 16. Jahrhundert holländische Bauern auf, die das Land in Erbpacht nahmen. Das Erbpachtrecht wurde später in freies Eigentumsrecht umgewandelt. Das Land um die Weichselmündung herum zog die Holländer besonders an. Das Mündungsdelta der Weichsel bot dieselben Voraussetzungen wie das Rheindelta ihrer Heimat. In der Kenntnis der Wasserbautechnik waren die Holländer den Binnendeutschen weit überlegen und daher im Weichsel-Nogat-Delta besonders willkommene Siedler. Der erste Vertrag, den der Rat der Stadt Danzig mit Holländern abschloss, datiert vom Jahre 1547. In ihm wurden die Dörfer Scharfenberg, Landau, Sperlingsdorf und Reichenberg an Holländer unter Bewilligung einer Steuerfreiheit von fünf Jahren abgegeben. In der

allernächsten Umgebung von Danzig wurden die Orte „Neuschottland“ und „Hoppenbruch“ Hauptsitze der holländischen Siedler.



Eine Holländer-Mühle im Oberland

Auch in unserer ostpreußischen Heimat gab es zahlreiche Holländer-Mühlen. Allerdings verschwanden sie in der letzten Zeit immer mehr aus dem Landschaftsbild, sie wurden von den elektrisch betriebenen Mühlen verdrängt.

Aufnahme P. Schwittay



Ein Holländer-Schöpfwerk

Auch in der Wasserbaukunst waren die Holländer Meister; unsere Aufnahme zeigt ein Holländer-Schöpfwerk bei Ohra.

Vom Danziger und Marienburger Werder ausgehend, zogen die Holländer den Strom aufwärts und fanden in den breiten Niederungen der Weichsel genügend Siedlungsland. Im 16. Jahrhundert waren viele Dörfer (z. B. im Kreise Graudenz: Montau, Tusch und Woltz, im Kreise Bromberg: Grütz, Langerau, Otterau, Flötenau, Schultitz, im Kreise Schwetz: Groß- und Klein-Lubin, Gr.-Westfalen, im Kreise Thorn: Schilno, Nessau, Niedermühle, Rohrmühle, Schirpitz, Stronsk, im Kreise Kulm: Schönsee, Roßgarten, Schöneich, Steinwage, Lunau, Jamerau, Grenz, Doporsch, Ober- und Niederausmaas, Ust, Kaldus, Kielp, Borowno, Scharnese, Dembowitz, Schlonz und Borken) ursprünglich nur mit Holländern besetzt. Als im 18. Jahrhundert die Rechte und Privilegien der holländischen Mennoniten aus dem Danziger Gebiet auf die im Weichselland übertragen wurden, verstärkte sich noch der Zustrom. Friedrich der Große erließ besondere Toleranzedikte für die Mennoniten und erneuerte alte Privilegien, da er den hohen kolonialisatorischen Wert der Holländer erkannt hatte. So zogen auch Mennoniten in das Memeldelta. Selbst als 1789 die erste Auswanderung nach Russland erfolgte, blieben dennoch zahlenmäßig starke mennonitische Kräfte in den alten Siedlungsplätzen zurück.

Das, was die Holländer für den wirtschaftlichen Aufbau des Deutschen Ostens getan haben, kann nicht hoch genug angesetzt werden. Die Siedler haben ungeheure Arbeitsleistungen unter schwersten Bedingungen vollbringen müssen. Zu einer Zeit, da Maschinen und Mammutbagger noch unbekannt waren, in der die Menschen nur mit Spaten und Sturzkarre arbeiten konnten, wurden aus überflutetem Meeresboden, aus Moor- und Schlammland fruchtbare Äcker und Wiesen gewonnen. Die seit Jahrhunderten überlieferte Kenntnis im Deichbau und in der Trockenlegung der Sümpfe und menschliche Arbeitskraft verwandelten wilde Gebiete in blühende Fluren, wo besonders die Viehzucht,

die Milch- und Molkereiwirtschaft hohe Erträge abwarf. Trotz der Ungunst mancher Zeitabschnitte im Laufe der Jahrhunderte konnten die Holländer zu Wohlstand und Ansehen gelangen. Sie hielten an ihrer Technik wie an ihrer Siedlungsweise fest. So waren die Dörfer der Holländer als Reihendörfer angelegt. Zu beiden Seiten der Straße reiheten sich die Bauernstellen von fast gleicher Besitzgröße aneinander. Auch Sprache und Brauchtum bewahrten die Holländer in ihrer neuen Heimat. Die Sprache hielt sich vielfach in Familie und Kirche bis ins 18. Jahrhundert unverfälscht. Große Teile niederländischen Sprachgutes sind im niederdeutschen Wortschatz des Preußenlandes zu finden und lebendig geblieben.

Etwa die Hälfte der Holländer bekannte sich zur Reformation. Das begünstigte eine Verschmelzung mit den anderen Siedlern. Die andere Hälfte, die Mennoniten, kamen wegen ihrer Glaubenslehre oft in Gegensatz zu ihrer Obrigkeit. Die Ablehnung der Kindertaufe, der Gewaltanwendung des Eides und der Militärflicht wurden nicht zu allen Zeiten genügend respektiert, so dass die Mennoniten, oft bereit waren, weiterzuwandern, bis nach Polen und tief nach Russland hinein. Besondere Privilegien aber banden sie an den ersten Siedlungsboden. Zum Teil aber sind sie auch in andere religiöse Gemeinschaften aufgegangen. Die Nachkommen der holländischen Einwanderer, mit anderen Siedlern zum Teil vermischt, bildeten noch im 20. Jahrhundert einen, sehr verdienstvollen und hochgeachteten Bestandteil der bäuerlichen Bevölkerung, die in reichen, schmucken Dörfern in Wohlstand lebte.

Die Ursache der holländischen Siedlungen in den Städten des Preußenlandes waren die regen Handelsbeziehungen. Naturgemäß kamen nur die Seestädte als Niederlassungsorte in Frage, so Memel, Königsberg, Danzig und Elbing. Am Ende des 16. bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts waren die Handelsbeziehungen zwischen Danzig und den Niederlanden besonders eng und rege. Zahlreiche holländische Handelsniederlassungen waren in jener Zeit in Danzig zu finden, aber auch Kaufleute, Handwerker, Gewerbetreibende — als einziges Beispiel seien nur die Gründer des weltberühmten „Danziger Lachs“ genannt. In Memel hatten viele Holländer stattlichen Hofbesitz, ferner waren hier holländische Schiffbauer tätig. Die Landeshauptstadt Königsberg bildete den natürlichen Anziehungspunkt für Kaufleute, Handwerker und Künstler. Doch das eingesessene Patriziat versuchte die Konkurrenz auf die Vorstädte abzudrängen. So eröffneten die Holländer ihre Kontore und Werkstätten in Kneiphof, Tragheim, Sackheim, Roßgarten vor Königsberg. Doch setzten sich die Holländer trotz vieler Schwierigkeiten durch und waren an Handel und Wirtschaft der preußischen Handelsstädte lebhaft beteiligt. Nicht zuletzt hatten die Holländer starken Einfluss auf Kultur und Kunst dieser Städte. Das hat sich besonders in der Baukunst unter dem Stilbegriff „Niederländische Renaissance“ für alle Zeiten unauslöschlich eingepägt.

Seite 6 Ostdeutsch-holländische Begegnung „Europas Rettung oder Untergang!“ – Deutsche und holländische Bürgermeister sprachen über Vertriebenennot

(EK.) In der an geschichtlichen Denkmälern nicht armen holländischen Stadt Winschoten fand dieser Tage — noch vor der Sturmflutkatastrophe — zum zweiten Male eine Begegnung der deutschen und niederländischen Bürgermeister aus beiden nordwestlichen Grenzbezirken statt, nachdem man Monate zuvor im deutschen Weener zum ersten Male Fühlung miteinander genommen hatte. Die Form und Gestalt dieser zwanglosen Gespräche hat sich gleichsam von selbst ergeben. Je ein bedeutender Kommunalpolitiker von hüben und drüben behandeln in Referaten die brennendsten gemeinsamen Anliegen und dann haben alle die Stadtoberhäupter aus beiden Ländern ausgiebig Gelegenheit, Stellung zu nehmen, Erfahrungen und Anregungen auszutauschen. In Winschoten war es für Deutschland der Stadtdirektor von Leer, Dr. Hermann Bakker, der nach einem holländischen Referat zur Arbeitslosenfrage hüben und drüben, das Thema „Vertriebenennot“ ansprach. Und die holländischen Zeitungen meinen, es habe während seiner sachlichen und kundigen Darstellung im ganzen Saal eine fast atemlose Stille geherrscht. Ein Holländer prägte nachher die Worte: „Europas Rettung oder Untergang hängt davon ab, dass wir alle die weltweite Bedeutung dieser Not erkennen und — dass wir sie lösen, alle gemeinsam“.

Wir haben nach den Erfahrungen der letzten Jahre mit der praktischen Verwirklichung der so dringend notwendigen europäischen Zusammenarbeit sicherlich keinen Anlass, solche Zusammenkünfte und Aussprachen zu überschätzen. Eine Klarstellung der ganzen Tragweite des Vertriebenen-Weltproblems ist — das hat uns die Vergangenheit klargemacht — noch lange keine befriedigende Lösung. Aber wir sollten auch nicht allzu skeptisch sein und meinen, dass es nach solchem Gespräch mit einer freundlichen Kundgebung sein Bewenden habe. Gerade die ersten praktischen Erfahrungen mit diesen keineswegs gewaltsam „organisierten“ Bürgermeistertreffen sprechen da eine andere Sprache.

Fast zur gleichen Stunde setzten sich die Stadtväter hüben und drüben beispielsweise sehr energisch für die längst fällige Verbesserung der Grenzverbindungen, für eine Erleichterung des europäischen Verkehrs ein. Sie werden damit auch nicht aufhören, wenn man etwa in Haag, Bonn und Offenbach mit manchen Dingen noch zögert. Und überaus eindrucksvoll war für die deutschen Bürgermeister ein Einblick in die Art und Weise, wie hier ein Nachbarland auch andere wichtige Probleme teilweise viel energischer angepackt und weitgehend gelöst wurden. Holland hat — einschließlich seiner „heimgekehrten Brüder“ (so nennt man bezeichnenderweise die Vertriebenen des eigenen Landes) — heute über 10 ½ Millionen Einwohner in einem Gebiet, das kleiner ist als das neue Land Niedersachsen. Es hat dennoch eine viel geringere Arbeitslosigkeit, es wendet alles daran, jedem Niederländer einen Arbeitsplatz in der Industrie und in der Landwirtschaft zu geben.

Sorglich bewahrt man — wie gerade jetzt berichtet wurde — in jedem holländischen Seefahrtmuseum kostbare Erinnerungen auch an die so wichtige Ostseefahrt, die Geschenke der Hansestädte, die „Ostseelöffel“ aus Königsberg, Danzig, Memel und Riga als Andenken an glückhafte Fahrten und Handelsgeschäfte mit einem deutschen Osten, in dem u. a. auch so viele Niederländer als Kolonisatoren und Handelsherrn ansässig wurden. Das „Naer Oostland willen wij rijden“ braucht man einem Holländer nicht zu übersetzen, und von dem großen Kulturschöpfungen und reichen Ernten Ostpreußens weiß jeder kundige Niederländer manches zu sagen. Wenn jetzt zu den in aller Stille eingeleiteten Begegnungen der Jugend und der Lehrer hüben wie drüben auch ostdeutsche Gruppen und ostdeutsche Erzieher herangezogen werden, so kann das für beide Nationen nur von reichem Nutzen sein.

Seite 6 Unser Leiden ein Segen?

„Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach!“ Lukas 9, 23.

Wie oft mag uns Heimatvertriebenen in einsamer, banger Stunde die Frage aufsteigen: warum sind gerade wir von Haus und Hof vertrieben, haben Hab und Gut und vor allem unsre Heimat verloren? Sind wir im Osten schlechter gewesen als so viele im Westen unseres Vaterlandes, die alle ihre Habe und vor allem ihre heimatliche Scholle behalten haben? Sind wir von Gott besonders benachteiligt, besonders bestraft?

Allerdings sind wir mit unserm Glauben auf eine besonders harte Probe gestellt. Der Anfang unseres diesjährigen Monatsspruches zwingt uns in die Entscheidung: „Wer mir folgen will . . .“ Dieses Wort „Wer“ ist wie ein Schwert, das mitten durch unsre Reihen, durch unsre Familien, ja mitten durch das eigene Herz geht: wer will Jesus nachfolgen? Wer Jesus nicht nachfolgen will, sagt deshalb „Nein“ zu ihm, weil er den Mann in der Dornenkrone nicht versteht, weil er selbst nicht leiden will, und weil er auch nicht sehen kann, dass sein Bruder, seine Schwester, seine Eltern, sein nächster Nachbar leiden. Aber darum laufen sie doch nicht Gott aus seiner Leidenschule weg. Sie leiden darum umso mehr unter dem Joch ihrer Unzufriedenheit und unter ihrer Verbitterung, dass noch nicht alle ihre Wünsche erfüllt sind. Und dieses Leiden kann ihnen zum Fluch werden.

Wer dagegen Jesus nachfolgen will, wer „Ja“ zu ihm sagt, weil er gern aufsieht auf Jesus am Kreuz in der Dornenkrone, der will auch sein Los als Heimatvertriebener tragen. Er hat darum auch ein Herz für die, die mit ihm einst den gleichen Weg auf verschneiten Landstraßen und übers Haff vor jetzt acht Jahren angetreten haben. Er ist der wahre Kreuzträger, der sein Leiden mit Gott überwindet. Ihm wird das Leiden zum Segen.

Aber wie wird man Kreuzträger? Unser Spruch sagt uns: „Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst!“ Was „Gott verleugnen“ heißt wissen wir: von Gott nichts mehr wissen wollen. Was „sich selbst verleugnen“ heißt? Auf den Dorngekrönten sehen, sich ein Leiden für uns zu Herzen gehen lassen, so wie es unsre Vorfahren im Glauben getan haben, wenn sie sich das Lied aus dem Gesangbuch ins Herz beteten: „O Haupt voll Blut und Wunden ... Nun was du, Herz erduldet, ist alles meine Last!“ Uns alle trägt ins beteten: „O Haupt voll Blut und Wunden ... Nun was du, Herr, erduldet, ist alles meine Last!“ Uns alle trägt du als dein Kreuz! Wer so in Anbetung zum Schmerzensmann aufsieht, der vergisst sich selbst und sein eigenes Weh. Und zwar trägt jeder sein eigenes Kreuz. Es ist für jeden zugemessen, für jeden zugeschnitten und abgewogen. Hier tauschen wollen, heißt betrogen sein. Und je mehr wir auf den sehen, der uns alle als sein Kreuz trägt, und je mehr wir unser eigenes kleines Kreuz tragen, umso mehr gewinnen wir den Blick dafür, was unsre Leidensgefährten, die andern Heimatvertriebenen, und auch manche Einheimischen aufgeladen bekommen haben. Wie befreiend ist es doch, über dem echten Mitleiden mit seinem Bruder, seiner Schwester, mit dem ehemaligen Nachbarn das eigne Leid ganz und gar zu vergessen! Nein, nicht benachteiligt, nicht besonders

bestraft, sondern eher bevorzugt, besonders gesegnet sind wir, die wir als Heimatvertriebene zugleich Kreuzträger, Nachfolger unsers Herrn Jesus sind. Und wie mancher Ostpreuße stolz seine Nadel mit der Elchschaufel trägt, so wollen wir getrost auch unser nicht so sichtbares, aber umso fühlbareres Kreuz als Christen aus dem Osten tragen, getreu dem Wortlaut des 7. Verses aus dem Lied Nr. 340 unsers Gesangbuches: „Leiden, wer ist deiner wert? Hier heißt man dich eine Bürde, droben bist du eine Würde, die nicht jedem widerfährt!“

Pfarrer Herbert Degenhardt-Wenden, Kreis Rastenburg, jetzt Neumünster-Holstein.

Rest der Seite: Werbung, Heiratsanzeigen, Stellengesuche

Seite 7 WINTER

Wie still

Von A. K. T. Tielo

Wie still ist heut' mein Winterland! —
Im Acker, weiß mit Schnee betupft,
Vernehm' ich, wie am Grabenrand
Ein Häschen Hungerhalme rupft.

Wie still ist's heut'! — Ein Rauschen schwillt
Nur einmal jäh, am Walde wach:
Aus kalten Nebelfernen quillt
Ein kleiner, schwarzer Murrebach.

Doch längs dem Murrebache läuft
Ein Kinderschwarm — und horcht — und schaut
Hell himmelan: o, wie es träuft
Aus braunen Wipfeln, wie es taut! —

Da droben schon ein gold'nes Band
Die Wanderwolken tönen will —
Da lächelst Du, mein Heimatland,
So klar und tief, so köstlich still! —

Im Schnee

Von Frieda Jung

Das ist's, was ich am liebsten seh':
Mein Heimatdorf im tiefen Schnee!

Lichtweiße Flocken auf Baum und Strauch!
Über den Dächern bläulicher Rauch!

Und in den niedern Fensterreihn
Der letzte Abendschein!

Dann wandl' ich über das weite Feld
Und glaube nicht an die Sünde der Welt.

Seite 7 Der Kranichschrei

Novelle von Ottfried Graf Finckenstein

Wie still der große See sein kann!

Es ist Frühling, ein später, kalter Frühling, der die Menschen wie ein böser Herr auf die Felder treibt und ihnen keine Zeit lässt, aufzublicken. Alles drängt sich zusammen, da heißt es, die Glieder rühren, wenn die Gelenke auch noch trocken sind vom langen Winter.

Überall auf den Hängen des Ufers ist Bewegung, Peitschen knallen, und laute Rufe stehen unnatürlich in der weichen Luft. Der alljährliche Kampf um das tägliche Brot ist in vollem Gange.

Nur der große See ist schwarz und glatt, soweit das Auge reicht, als ginge ihn der Frühling nichts an. Mit kühlen Buchten hält er den Wald umfassen, Ueber die Halskrause des Schills hinweg spiegeln sich die alten Buchen selbstgefällig in seinem Wasser.

Auf dieser Seite des Sees ist die Eile nicht zu Hause, und man muss schon weit wandern, ehe man einen Menschen trifft. Wer sich nicht auskennt, kann sich in dem Wirrwarr der Gestelle leicht verlaufen, während er doch nach der Försterei Alt-Plusken will.

Es ist auch wirklich einsam hier, so einsam, dass die Leute der Umgegend behaupten, die Seelen aus der Försterei würden sicherlich am jüngsten Tage vergessen. Es sei auch ganz richtig, dass der Förster Tomaschke und seine Frau keine Kinder hätten, damit der Schaden nicht noch größer würde.

Das ist so richtig Gedanken von Menschen, die zusammengedrängt in Dörfern wohnen und noch stolz darauf sind. Sie haben wohl auch dem Revier den Namen der Tote Wald gegeben, obgleich sein lebendiger Atem im Sommer bis weit hinaus auf die Felder Kühlung bringt . . .

Förster Tomaschke kümmert sich nicht um solches Gerede. Er übersieht es auch, dass die Schulkinder, wenn der Lehrer sie bisweilen in den Wald führt, sich gegenseitig lachend knuffen und ihn wegen seines großen Vollbarts den „alten Dacks“ nennen. Arme kleine Menschenkinder, die kaum mehr als ein halbes Jahrhundert überleben!

Tomaschkes Kinder sind die Bäume, die er pflanzt. Mit fünfzig Jahren fangen sie erst an, sich richtig auszulegen, und nach weiteren hundert Jahren werden sie jene alten Kiefern erreicht haben, die sich im Himmel zu verlieren scheinen, so dass ihre schlanken Stämme wie ein Teil der Sonne selbst leuchten.

Weil aber Tomaschke in den Zeitspannen seiner Kinder rechnet, bemerkt er es kaum, wie er selbst alt wird. Mit den Augen fängt es an. Neulich, auf dem Scheibenstand, hat er verschiedene Runden ausgeben müssen, als nach seinen Schüssen die Anzeigerflagge sich langsam hin und her bewegte, bis die Kollegen lachend feststellten: „Herr Hauptmann, sie haben gewunken!“ —

Seit Ostern ist nun der Hilfsförster Albert Bartsch in Alt-Plusken, um den Förster Tomaschke zu unterstützen. Der Albert kommt aus dem Büro, wo es ihm schon lange zu eng geworden war. Er ist wie ein Baum in den Jahren, in denen er die Rinde zu springen versucht. Hier im Wald kann er endlich die jungen Glieder strecken.

Zunächst ist seine Arbeit allerdings ziemlich eintönig. Tomaschke hat ihm die Aufsicht der neuen Kulturen übertragen. Da steht der junge Mann nun und stochert mit seinem Stock im Sande, während die Reihe gebückter Mädchen sich langsam von ihm entfernt. Es ist immer dasselbe Bild: Zwei nackte Beine, die der Rock bis zu den Kniekehlen freigibt, dazwischen der helle Sandstreifen.

Die Sonne brennt schon heiß, sie saugt an der Arbeitskraft, und die Mädchen schwatzen und kichern gern, wobei sie das Pflanzen vergessen. Aber an solch einem schönen Tag genügt ein aufmunterndes Wort, da macht man einander das Leben nicht gern schwer, vor allem nicht solch einem hübschen jungen Mann.

Später schläft die Stimmung wieder ein, und auch der Hilfsförster Albert Bartsch druselt ein bisschen im Stehen.

Plötzlich schreit ein Mädchen auf!

Die anderen werfen ihre Geräte fort und fliehen wie scheue Hühner auseinander.

Albert ist mit drei Sprüngen bei dem jammernden Mädchen, das sich hingesezt hat und sein rechtes Bein fest umklammert hält. Er bückt sich, greift in das Gras und schleudert eine Schlange hinter sich. Dann reißt er seinen Gurt vom Leib, kniet nieder und bindet das Bein des Mädchens unterhalb des Knies ab. Dies alles geschieht in sachlicher Folge, wie ein Mann eben tut, was der Augenblick erfordert. Nur wie er den Gurt fest anzieht, dass das weiche Fleisch zu beiden Seiten herausquillt, wimmert das Mädchen leise vor sich hin.

Jetzt aber fasst Albert Bartsch in die Hosentasche, holt ein Messer heraus und klappt es auf. Knackend springt die Klinge ein. Ein paar dunkle Flecken von geronnenem Blut sind auf dem blanken Stahl.

Das Mädchen zieht ihr Bein mit einem Ruck zurück und streift wie zum Schutz den Rock mit beiden Händen fest hinunter bis zu den Knöcheln.

Albert sieht erstaunt zu ihr auf.

Es ist ein junges, schmales Ding, fast ein Kind noch, und aus ihren Augen schreit die Angst.

Unter dem Blick des Mannes senkt sie die Lider.

Auch Albert weiß nicht mehr weiter. Die Angst des Mädchens hat seine Entschlossenheit gelähmt. Hilfe ist nicht zu erwarten. Um sie her ist nichts als die flirrende Mittagssonne. Aus der Luft drängt ein Ton auf sie hernieder gleich einem Trompetenstoß. Hoch oben im glühenden Weiß ziehen Kraniche.. Das fliehende Dreieck ist nach Norden gerichtet. Unbeirrt und stetig ziehen die großen Vögel ihre Bahn. Was kümmern sie, die Menschenpunkte auf der Erde?

Albert bricht das Schweigen: „Hast du Angst?“

„Ja“.

Er klappt das Messer zusammen und steckt es wieder weg. Aber irgendetwas muss geschehen!

Albert sieht sich wie hilfeschend um.

Auf dem Mittelweg am Rande des Hochwalds stehen die Mädchen und reden aufgeregt. Endlich löst sich eine laute Stimme aus dem Durcheinander.

„Aussaugen!“ schreit die dicke Ida, die immer und nicht nur mit dem Mund vorneweg ist.

Albert zögert, als hielte ihn eine Überlegung zurück. Dann beugt er sich kurz entschlossen nieder. Das schmale braune Mädchenbein unter seinen Lippen ist warm und duftet ein wenig nach Kien.

Ob es dieser Duft ist oder das Gift, Albert Bartsch weiß es nicht, aber jedenfalls wird ihm ganz wirr im Kopf. Vielleicht ist es auch nur von der Sonne.

Er spuckt in hohem Bogen aus, während das Mädchen den Rock noch tiefer als zuvor über die Beine zieht. Vom Weg her zischt schlecht verhaltenes Lachen herüber.

Albert springt auf: „Was gibt's da zu kichern?“ Sein Kopf ist ganz rot vor Wut, denn Scham kann es wohl nicht sein. Seit wann braucht man sich zu schämen, wenn man seine Pflicht tut?

Das Lachen verebbt, als habe der Wald es verschluckt, und Albert wendet sich wieder dem Mädchen zu:

„Wie heißt du?“

„Anna Jeschawitz“.

„Von wo?“

„Aus Pomeiden“. Sie weist mit der Hand nach Süden, wo der Wald von dem großen See begrenzt wird.

„Wie bist du hergekommen?“

„Mit dem Boot“.

„Kannst du laufen?“

Sie versucht ein paar Schritte, aber das abgebundene Bein schmerzt und ist ganz schlapp.

Albert schickt die übrigen Mädchen nach der Försterei. Der Herr Förster möchte den Arzt anrufen, er soll nach Pomeiden kommen. Der Schwarm trabt ab. Noch eine ganze Weile hört man das Klappern der Holzpantoffeln.

Als es verstummt, wartete Albert Bartsch nicht mehr lange und fragt auch nicht viel, sondern nimmt die Anna einfach auf seine Arme. Erst schwankt sie ein wenig hin und her, bis sie sich entschließt, seinen Hals zu umfassen. Danach sind sie bald am See, viel schneller, als Anna es gedacht hätte.

„Uff!“ sagte der Mann, als er das Mädchen vorsichtig auf die Beine stellt. Es ist kaum zu verstehen, dass solch ein starker junger Kerl von der kleinen Last so warm geworden ist. . .

Die Anna ist mit einem ganz kleinen schmalen Boot gekommen, einem richtigen Seelenverkäufer, den man stehend auf einer Seite rudert. Jetzt allerdings liegt sie vorn auf weichem Schilf, und der Jäger

drückt das Ruder so stark durch das Wasser, dass ab und an eine kleine Welle über die Spitze hinweg ihr geradewegs ins Gesicht schlägt.

Wenn man von der Waldseite her über den großen See fährt, sieht man schon von weitem die Bauernhöfe auf der Pomeider Seite. Sie liegen fast alle in gleicher Höhe auf dem Kamm des Ufers und sind einander so ähnlich, als seien es Kinder einer einzigen großen Familie.

In diese Familie gehört Annas Vaterhaus nicht. Es scheint geradezu ausgestoßen, abseits auf der kleinen Landzunge, und die Zufahrt durch den Schilfgürtel ist nicht viel breiter als ein Boot.

Früher einmal war es nicht das schlechteste Haus von Pomeiden, zu einer Zeit, als nur die Häuser der reichen Grundherren aus Stein gebaut wurden. Auch heute ist noch etwas von der Liebe zu spüren, die vor vielleicht hundertfünfzig Jahren die Kanten der Bohlen geglättet und aus den Enden der Giebel Lilien hat herauswachsen lassen, wie sie im Sommer zwischen dem Schilf des großen Sees erblühen. Vielleicht waren sie sogar gelb gestrichen, oder wenigstens mit Ochsenblut gefärbt, ja, sicherlich waren sie bunt.

Inzwischen hat die Zeit das Holz mit silbrigem Grau überzogen, aber was schadet das, wenn bei hellem Sonnenschein der Abglanz der Wellen des Sees darüber hinläuft? Und das dicke grüne Moos auf dem Strohdach, diesen gemütlichen Pelz, möchte man geradezu streicheln.

Daran also kann es nicht liegen, dass selbst solch ein junger Kerl wie der Albert Bartsch, der sich bestimmt für gewöhnlich keine unnützen Gedanken über das Vergängliche alles Irdischen macht, beim Anblick des Häuschens vor Verwirrung den Schwung des Bootes abzubremsten vergisst. Fast wäre er hingestürzt, als es knirschend auf den Kies schrammt.

Leben denn wirklich Menschen in diesem Haus? Die Fenster sind größtenteils eingeschlagen und nur notdürftig mit hässlicher brauner Pappe ersetzt, die eine Giebellatte ist abgebrochen, so dass die Lilie wie ein verdorrter Armstumpf zur Erde hängt. Im Dach ist ein großes Loch, und die Türpfosten des Stalles sind eingedrückt. Nirgends ist auch nur ein Fünkchen Liebe zu verspüren, die nun einmal bei den Menschen wohnt, ob sie es wissen oder nicht. Die toten Dinge zeigen ihre nackte Kälte.

Gott sei Dank ist wenigstens eine Kuh da, die auf einem abgegrastem Stückchen Wiese nach Futter schnuppert. Aber auch die Kuh passt zu dem Stall, sie ist nicht viel größer, als eine gute Ziege, und ihre Knochen stoßen gegen das Fell, das es eigentlich reißen müsste. Wo in aller Welt werden solche Kühe geboren?

Und hier also wohnt Anna Jeschawitz?

Albert Bartsch blickt das Mädchen jetzt mit anderen Augen an als bisher. In ihm ist die Abwehr des Gesunden gegen das Kranke, Elende. Zum Glück bemerkt sie seinen Blick nicht, denn sie versucht gerade, aus dem Boot ans Land zu steigen. Wenn nur das abgebundene Bein nicht so schlapp wäre! Ganz hilflos ist sie damit.

Vor solcher Hilflosigkeit verschwindet die Abwehr, und Albert ist jetzt wieder der ritterliche Beschützer. Er läuft das Boot entlang, dass das Wasser aufquatscht, er springt heraus und hält sie mit fester Hand.

Anna schreit ein wenig auf vor Schreck. Dann dreht sie sich zu ihm um. Ihre runden Augen scheinen ganz nackt vor Wärme und Dankbarkeit. Solche Augen hat Albert Bartsch noch nicht gesehen, obgleich solch ein hübscher junger Mann wie er schon vielen jungen Mädchen unter den Hut geschaut hat.

Das dauert nicht lange, denn jetzt fährt Annas Kopf wieder mit einer sonderbaren Bewegung nach der anderen Seite, nicht anders, als habe jemand ihn mit Zwang herumgebogen. Und nun — ist es zu glauben! — humpelt sie so eilig los, dass ihr Arm Bartschs Hand entgleitet.

Der sieht verwundert auf.

In der Tür des verfallenen Hauses steht ein Mann. Kräftig und untersetzt hält er den Oberkörper etwas vornüber, wie die Menschen das tun, die im Wald oder auf dem See ihr Brot finden. Sein Kopf ist rund

und glattgeschoren. Gar nichts Besonderes ist an diesem Mann, der mit verkniffenen Augen in das helle Licht blinzelt.

Es scheint aber trotzdem, als hänge Anna an seinem Blick wie eine Puppe am Draht. In den schmalen Schlitz unter den roten Büscheln der Augenbrauen muss wohl die Macht liegen, von der sie vorwärtsgezogen wird.

„Was humpelst wie eine angeschossene Krähe?“ fragt der Mann, als das Mädchen dicht bei ihm ist.

„Lass mich doch, Vater“, antwortet Anna.

Der Alte steht mitten in der Tür und denkt nicht daran, Platz zu machen. Aber jetzt scheinen die Kräfte das Mädchen zu verlassen, sie schwankt ein wenig und klammert sich schließlich an den Türpfosten.

Für Bartsch ist es an der Zeit, sich bemerkbar zu machen, da er bisher beharrlich übersehen wurde. Er tritt vor, legt die Hand an den gebogenen Hut und sagt: „Weidmannsheil! Sind Sie Annas Vater?“

Unter dem Anruf verändert sich der Ausdruck des Mannes vollständig. Ähnlich wie Anna vorhin unter seinem Blick, scheint sein Gesicht jeden eigenen Willen verloren zu haben. Seine Bewegungen werden weich und rund:

„Ja doch, Herr Förster, ja doch, ich bin der Jeschawitz. Aber nichts wie Schabernack reißt mich das Kind. Und jetzt hat sie noch dem Herrn Förster die Mühe gemacht . . .“

„Nicht der Rede wert, ich habe nur meine Pflicht getan. Die Tochter ist von einer Schlange gebissen worden ...“

„Nee so was! Und da hat der Herr Förster sie selbst hergebracht. Hast dich auch schon anständig bedankt für die Ehre? Nee? An so was denkt sie natürlich nicht.“

„Da ist nichts zu danken. Aber jetzt lassen Sie mal die Anna ins Haus, die soll sich hinlegen, bis der Doktor kommt.“

Fortsetzung folgt

Seite 7 In der Sonntagsfrühe . . . Leidenschaftlich bewegt.

In der Sonntagsfrühe...
Leidenschaftlich bewegt.

1. In der Sonntagsfrühe noch vor Tau und Taue
2. Mienen Hof, den neuen Sonntagsruf, den feinen,
3. Kom her aus die Liebste, komm her aus die Einzige.

1. Sei mir Regen fiel... Laß ich die Liebste,
2. gürte ich nun auf's best... komm' ich zur Liebsten,
3. Mühen sein, hold und lieb. Doch Mühen sein weinten.

1. heut ich die Begegnung und sprechen will.
2. komm ich zur Liebsten, wieb der Tag ein Fest.
3. und Mühen sein bebten, Welt war grau und trüb!

4.
Warum weint dein Äuglein,
Warum bebst dein Bändlein,
Du, Herzliebste mein? –

Sollt' ich nicht weinen,
Sollt' ich nicht beben,
Kann nicht werden dein!“ –

5.
Wirst die meine werden,
Sollst mein eigen werden,
Was auch kommen mag! –
Send' ich die Werber,
Sagt ja dein Vater,
Kommt der Hochzeitstag!

Aus: „Der Liederschrein“, Eine Sammlung von Liedern aus Ostpreußen. In Wort und Weise von Karl Plenzat. Verlag Friedrich Hofmeister, Frankfurt/M. Preis: DM 8,50.

Seite 8 Randbemerkungen **Schweigen im Walde**

Seit der Verhaftung der sieben einst führenden Nazis sind rund vier Wochen vergangen, ohne dass der englische Hochkommissar bis heute das Material der Öffentlichkeit vorzulegen vermochte, das unter so sensationellen Umständen Anlass zu den Verhaftungen gab. Was ist also eigentlich los? Warum herrscht Schweigen im Walde? Hofft man, die Öffentlichkeit könnte vergessen, dass im Zeichen des neuen EVG-Zeitalters Englands Hochkommissar in die düsteren Methoden des Besatzungsregimes zurückverfiel? Hat man kein Material? Oder ist es so schwerwiegend, dass es zu veröffentlichen, die feine Herzensbildung verbietet?

Es ist jedenfalls nicht sehr erstaunlich, wenn die Öffentlichkeit sich weiterhin beunruhigt fühlt, zumal bis heute den Verhafteten nicht gestattet wurde, mit ihren Angehörigen zu sprechen, ein Verbot, das allen Gesetzen, auch in England, zuwiderläuft. Wenn man es sogar zu Wege brachte, die Urne des verstorbenen Arbeitgebers des Herrn Naumann zu öffnen, um in der Asche nach geheimnisvollen Dokumenten zu suchen, so sollte man freilich annehmen, dass irgendwo belastende Dokumente existieren, die, wie der englische Hochkommissar bei seinem Vorgehen behauptete, die Sicherheit der Besatzungsbehörden gefährde. Andererseits wollen die Gerüchte nicht verstummen, die den Nau-Nauleuten gute geschäftliche Verbindungen zum Nahen Osten nachrühmen, welche dem englischen Exportbedürfnis abträglich seien. Man hat diese Lesart dementiert. Allein was bedeutet heute schon ein Dementi? Herzlich wenig! Dass man sich aber in Schweigen hüllt, nachdem zuvor die halbe Welt gegen Westdeutschland alarmiert und mit neuem Misstrauen vollgepumpt worden war, das, meinen wir, bedeutet mehr als für die gutnachbarlichen Beziehungen unter den Völkern zuträglich ist.

Seite 8 Kredite, die sich lohnen

Kredite für den wirtschaftlichen Aufbau vertriebener Betriebe erfreuen sich im Allgemeinen keines guten Rufes. Solche Investitionen, so hört man vielfach sagen, lohnten nicht; ein großer Teil der Betriebe werde doch wieder notleiden . . .

Der Wirtschaftsminister von Nordrhein-Westfalen hat dazu jetzt einige Zahlen bekannt gegeben, die genau das Gegenteil beweisen, dass nämlich die Vertriebenen besonders gut wirtschaften. Von 21 000 Krediten an Vertriebene wurden in diesem Lande nämlich nur 400, das sind drei Prozent, notleidend, eine wahrhaftig erstaunlich niedrige Zahl. Dass aber auch der Staat seine Vorteile aus Anleihen, die zum Aufbau der Vertriebenenwirtschaft hat, zeigen folgende bemerkenswerte Angaben. Zwei Tabak verarbeitende Unternehmen erhielten 260 000 Mark und dem Staat trug das Geschäft 520 000 Mark an Steuern ein: drei Spirituosenfabriken erhielten 125 000 Mark und führten 485 000 Mark an das Finanzamt ab; fünf Textilunternehmen wurden 329 000 Mark bewilligt. Sie zahlten bald darauf 1,5 Millionen an Steuern.

Man sieht so, es lohnt sich, dort Gelder hineinzustecken, wo sie in der Tat produktiv verwertet und angelegt werden. Ein Risiko von drei Prozent ist kein Risiko mehr.

Seite 8 Ein chemischer Prozess

Die Explosion einer Wasserstoffbombe, so wird berichtet, verwandelt das die Bombe umgebende Material, etwa Kobalt, in tödlich radioaktiven Staub, der allen Menschen den Tod bringt, die davon einatmen oder schlucken. Gleichzeitig werde auch die menschliche Fortpflanzungstätigkeit wesentlich beeinträchtigt. Angesicht dieses imposanten Fortschritts ist es tröstlich zu hören, dass sich andere Wissenschaftler auf ganz andere Weise der Schöpfung Gottes zuwenden.

Da hat dieser Tage ein Professor der Universität von Südkalifornien, Dr. George Griffith, behauptet, der Mensch sei auch im biologischen Sinne unsterblich. Nach seiner Theorie ist der Tod nicht göttliches Gesetz, das den Menschen schicksalhaft und von vornherein auf verlorenem Posten belässt, sondern nur ein menschlicher Irrtum, der auf einer physiologisch-chemischen Unterlassungssünde beruht. Der Körper altere und sterbe schließlich, weil ein gewisser chemischer Prozess den Nahrungsnachschub zu den feinsten Körpergeweben und Blutgefäßen unterbreche. Während also die einen Experten sich unermüdlich mühen, auf immer neue Mittel zur Massenvernichtung menschlichen Lebens zu sinnen, spüren die anderen Methoden nach, den Tod überhaupt abzuschaffen. So schwankt die Wissenschaft auf immer schmalere Pfad zwischen Fluch und Segen dahin, ohne zu bedenken, dass jedes weitere Eindringen, zumindest in diesem Geiste, in die Geheimnisse der Natur die Menschheit immer näher an den Abgrund bringen muss.

Seite 8

Bei der letzten Sitzung des erweiterten Vorstandes des Schlesierverbandes Bayern, zeigte es sich, dass der Schlesierverband Bayern weiterhin am BvD als Dachverband festhält, dass aber die Durchführung der Wiesbadener Beschlüsse von den einzelnen Bezirksverbandsvertretern abgelehnt wird, da keine Einzelmitgliedschaft beim BvD, sondern nur der korporative ??? (unlesbar) der einzelnen Organisationen gewünscht wird.

Seite 8 Sieben Grundsätze für den Landwirt Was bei der Schadensfeststellung genau zu beachten ist Von unserem O-B.-Mitarbeiter

Was hat der selbständige Landwirt bei der Anmeldung seiner Vermögensschäden zu beachten?

1. Landwirtschaftliches Vermögen im Sinne des Feststellungsgesetzes und des Lastenausgleichsgesetzes sind nahezu alle Teile eines landwirtschaftlichen Betriebes, insbesondere der Boden, die Gebäude (auch der Wohnteil), das tote und lebende Inventar und die Nebenbetriebe (Brennereien, Flockenfabriken, Kiesgruben usw.). Zum landwirtschaftlichen Betrieb rechnet auch eine Waldfläche, sofern sie von nur untergeordneter Bedeutung war. Besaß die Forstfläche größere Ausmaße, so lag ein zusätzlicher forstwirtschaftlicher Betrieb vor. Ob ein selbständiger Forstbetrieb bestand, richtete sich danach, ob seinerzeit hierüber ein selbständiger Einheitswert erteilt worden war. Alles, was zu einem landwirtschaftlichen Betrieb gehörte, wird auf einem „Beiblatt Landwirtschaft“ bei der Schadensmeldung angemeldet. Besaß der Geschädigte zusätzlich einen Forstbetrieb, ist für diesen ein zweites Beiblatt Landwirtschaft auszufertigen. Gehörten einem Landwirt mehrere landwirtschaftliche Betriebe, sind für jeden dieser Betriebe ein eigenes Beiblatt Landwirtschaft auszufüllen.

2. Ein landwirtschaftlicher Betrieb liegt nicht vor, wenn zwar Vieh besessen wurde, nicht jedoch zu eigen oder in Dauerpacht Land, das über den Umfang eines Hausgartens nicht hinausging. In einem solchen Falle liegt Berufsvermögen vor; es wird bei Frage 21 im Feststellungs-Hauptantrag angemeldet.

Die umlaufenden Betriebsmittel

3. Zum landwirtschaftlichen Vermögen im Sinne des Feststellungsgesetzes gehören nicht die umlaufenden Betriebsmittel sowie die Betriebsforderungen des Landwirts, häufig auch nicht das Herrenhaus eines Gutsbetriebes. Umlaufende Betriebsmittel sind Erntevorräte, Düngemittelvorräte, Saatgutvorräte u. ä.; Überstände an umlaufenden Betriebsmitteln sind die umlaufenden Betriebsmittel, insoweit, als die nicht bis zum Ende des Wirtschaftsjahres (30.06.) innerbetrieblich, zum Beispiel als Futter, verbraucht worden wären. Sofern glaubhaft gemacht werden kann, dass diese Überbestände oder der Gelderlös aus ihnen zur Berufsausübung erforderlich waren (z. B. weil eine Drainierung vorgenommen werden sollte), gehen diese Gegenstände unter Frage 21 des Hauptantrages anzumelden; für sie wird also zusätzlich neben den landwirtschaftlichen Verlusten eine Hauptentschädigung gewährt. Man vergesse insbesondere nicht die Kartoffeln in den Mieten! Die Betriebsforderungen eines Landwirts sind, sofern das Erfordernis der beruflichen Verwendung des Geldes glaubhaft gemacht werden kann, ebenfalls bei Frage 21 des Hauptantrages anzugeben.

Betriebsforderungen sind z. B. solche, die aus Lieferungen von landwirtschaftlichen Erzeugnissen offen geblieben sind. Es müssen von den Betriebsforderungen natürlich die Betriebschulden (z. B. unbezahlte Rechnungen über bezogene Düngemittel) abgezogen werden. Nur der Überbetrag der

Forderungen über die Schulden ist anmeldefähig. (Sind die Schulden größer, braucht keine Eintragung in Frage 21 vorgenommen werden.) Das Herrenhaus eines Gutshofes war öfters „Grundvermögen“; in einem solchen Falle ist zusätzlich ein „Beiblatt Grundvermögen“ auszufüllen. Wurden in einem landwirtschaftlichen Nebenbetrieb mehr zugekaufte Produkte als eigene Erzeugnisse verarbeitet, so lag kein „landwirtschaftlicher Nebenbetrieb“ vor, sondern ein selbständiger gewerblicher Betrieb. In letzterem Falle ist ein „Beiblatt Betriebsvermögen“ zusätzlich auszufertigen.

Der Einheitswert

4. Die Bewertung der Betriebe erfolgt nach dem Einheitswert. Einheitswert ist derjenige Wert, den das Finanzamt (in der Regel auf den 01.01.1935) in einem „Einheitswertbescheid“ festgelegt hatte.

5. Besitzt der Antragsteller seinen Einheitswertbescheid nicht mehr, wie das zahlreich der Fall sein wird, wird er mit einem Ersatz-Einheitswert festgestellt. Der Geschädigte, der seinen Einheitswertbescheid verloren hat, braucht in der Regel nicht zu befürchten, dass er dadurch benachteiligt wird (außer dass die Feststellung natürlich länger dauert). Wer den Einheitswert also nicht mehr besitzt, muss mit besonderer Sorgfalt die Fragen 11 bis 19 des Beiblattes Landwirtschaft des Feststellungsantrags ausfüllen. Bei Frage 11 wird besonderer Wert auf genaue Charakterisierung der Hauptanbaufrüchte gelegt. Bei Frage 14 sind die Großmaschinen sämtlich aufzuführen; Trecker nicht vergessen, auch luftbereifte Wagen angeben. In Frage 15 sind auch bauliche Anlagen wie Silos, Bewässerungs- und Regenanlagen und Landarbeiterhäuser anzugeben, bei Frage 18 ob z. B. Saatgutzucht betrieben oder Herdbuchvieh gehalten wurde. Außerdem müssen die Nebenbetriebe möglichst eingehend dargestellt werden.

Unvollständige Unterlagen

6. Fast alle Höfe von mehr als 20 ha sind in „Niekammers Güteradressbuch“ aufgeführt, und zwar mit Flächengröße, Viehbesatz und einer Angabe des Einheitswerts (von 1931) oder des Grundsteuerreinertrags. Es ist jedoch zu bedenken, dass das Güteradressbuch häufig nicht mehr anwendbar sein wird, weil der Betriebsinhaber in den verfloßenen, rund 20 Jahren wechselte oder der Betrieb seither geteilt oder vergrößert wurde. Ferner ist zu bedenken, dass in den Einheitswertangaben, die noch nicht einmal auf den 1. Januar 1935 lauten, unter Umständen nicht der Wert der Forstfläche enthalten ist, weiterhin die Überbestände an umlaufenden Betriebsmitteln, die Betriebsforderungen, die Herrenhäuser der Gutsbetriebe und die Nebenbetriebe gewerblichen Charakters nicht mitgerechnet waren.

Die Schulden

7. Es wird davor gewarnt, die langfristigen Schulden (Frage 10) zu verschweigen. Natürlich brauchen die Schulden nur insoweit angegeben werden, als die Schuld noch nicht zurückgezahlt war. Es ist nicht der im Grundbuch eingetragene Schuldwert maßgebend, sondern die Höhe der tatsächlich bestehenden Schuld. Jeder Landwirt muss neben dem Beiblatt Landwirtschaft noch eine Karteikarte zur Kontrolle ausfüllen, inwieweit der Betrieb verschuldet war. Besonders wird davor gewarnt, die Flächengrößen zu hoch anzugeben. In der Statistik des Deutschen Reichs befindet sich für eine Vielzahl von Betrieben die genaue Größenangabe für das Jahr 1939. Unrichtige Angaben haben die Verwirkung des gesamten Lastenausgleichsanspruchs zur Folge. Man begehe insbesondere keine Verwechslungen von Hektar (ha) und Morgen. Vier preußischen Morgen ist ein Hektar!

Seite 8 Kein Geld, kein Geld ...

Trübe finanzielle Lastenausgleichsbilanz für das erste Anlaufjahr

Von unserem OB.-Mitarbeiter

In der Öffentlichkeit wird in den letzten Wochen vielfach darüber berichtet, dass das Bundesausgleichsamt gegenwärtig außerordentlich flüssig sei, ja, dass sich in Bad Homburg rund eine halbe Milliarde angestaut haben. Mehr oder weniger deutlich wird dann an diese Betrachtung die Bemerkung geknüpft, dass es infolgedessen offensichtlich doch nicht nötig sei, dem Lastenausgleichsfonds die versprochenen Vorfinanzierungsmittel zur Verfügung zu stellen.

Nichts ist törichter als solche Polemik. Dass Anfang Januar die Gelder beim Bundesausgleichsamt nicht schnell genug abfließen, lag nicht daran, dass der Ausgleichsfonds zu reich mit Mitteln gesegnet war, sondern daran, dass sich bei den Ausgleichsleistungen im Übergang von der Soforthilfe zum Lastenausgleich kaum verantwortbare Übergangsschwierigkeiten zeigten. Schuld daran trugen der zu langsame Aufbau der Ausgleichsämter und das zu späte Herausbringen der notwendigen Formulare.

An Hausratshilfe konnten vor Weihnachten noch nicht einmal ein Zehntel der vom Kontrollausschuss ausgeworfenen Mittel verteilt werden! Sobald die Übergangsschwierigkeiten überwunden sind, wird sich zeigen, dass die Mittel nicht hin und nicht her reichen. Man denke nur daran, dass die Hausratshilfemittel für das erste Lastenausgleichsjahr (bis zum 31. März) nur für etwa acht Prozent der Geschädigten für die 1. Rate reichen. Und man denke weiter daran, dass noch 90 000 Bauernhöfe für die ostdeutschen Landwirte benötigt werden und dass die Mittel im ersten Lastenausgleichsjahr nur für höchstens 2000 neue landwirtschaftliche Betriebe reichen werden.

An Vorfinanzierungsmitteln waren im Mai vom Bundestag 650 Millionen DM jährlich zugesagt worden. Hiervon sollten 150 Millionen aus einkommensteuerbegünstigten Darlehen an den Ausgleichsfonds aufkommen. Das Einkommensteuer-Änderungsgesetz ist von der Bundesregierung jedoch trotz der verflossenen sieben Monate noch nicht dem Bundestag vorgelegt. Weitere 200 Millionen sollten jährlich aus einer von der Lastenausgleichsbank zur Zeichnung aufzulegenden Anleihe kommen. Anstatt im vergangenen Herbst diese Anleihe aufzulegen, kam im November der Bundesfinanzminister mit einer Bundesanleihe von 500 Millionen heraus; wenn in den nächsten Monaten Bonn endlich die Lastenausgleichsanleihe auf den Kapitalmarkt bringen wird, dürfte dieser weitgehend abgeschöpft sein.

100 Millionen DM waren in dem Vorfinanzierungsplan des Bundestages aus vorzeitigen Entrichtungen von Ausgleichsabgaben in Ansatz gestellt worden. Da inzwischen zahlreiche anderweitige Kapital Verwendungsmöglichkeiten geboten wurden, z. B. durch das Kapitalmarkt-Förderungsgesetz, ist nicht daran zu denken, dass auch nur ein Bruchteil dieser 100 Millionen jährlich aufkommen werden. Die letzten 200 Millionen Vorfinanzierungsmittel sollten aus Mitteln des außerordentlichen Haushalts kommen und zweckgebunden für den Umsiedlungswohnungsbau Verwendung finden. Von diesen 200 Millionen DM ist bis heute noch nichts zu sehen. Obwohl der Beschluss für die Vorfinanzierung im Mai 1952 gefasst wurde, stehen alle 650 Millionen DM lediglich auf dem Papier! Bei der Beurteilung der Bedeutung der Vorfinanzierungsmittel möge man bedenken, dass an ordentlichen Aufkommen dem Lastenausgleichsfonds für Zwecke der Eingliederung einschließlich Hausratshilfe jährlich ganze 950 Millionen DM zur Verfügung stehen, von denen infolge der Übergangsschwierigkeiten auf der Einkommenseite allein für die ersten sieben Monate (nach Schätzungen des Bundesfinanzministeriums) 250 Millionen weniger aufkommen werden.

Seite 8 Die schlesische Tragödie

Im Verlag „Christ Unterwegs“, München, ist jetzt ein Werk erschienen, das man ein schlesisches Weißbuch nennen kann. „Tragödie Schlesiens 1945/1946 in Dokumenten“ heißt das über 500 Seiten starke Buch, das von dem als Sachkenner in der Dokumentararbeit bekannten Konsistorialrat Dr. Kaps verfasst worden ist.“. Im Gegensatz zu manchen anderen Weißbüchern beschränkt sich der Verfasser nicht nur auf den Abdruck eingehend geprüfter Tatsachen, sondern bringt daneben einen erläuternden Überblick über die Geschichte Schlesiens, über die Bevölkerungsverteilung des Landes, seine wirtschaftliche Potenz sowie über die kirchlichen Verhältnisse beider Konfessionen.

Was das Werk besonders interessant macht, sind neben den rund 200 Augenzeugenberichten die von einem Generalstäbler verfassten ersten authentischen Lageberichte über die Schlacht um Schlesien mit sieben Kartenskizzen, ferner der Umstand, dass die Kirche ihre besondere Druckerlaubnis für das Werk gegeben hat. Das letztere dürfte vor allem im Hinblick auf die Objektivität und Glaubwürdigkeit des Buches dem Ausland gegenüber von Wichtigkeit sein.

Seite 8 Altsparengesetz und Vertriebene

Der Unterausschuss „Altsparengesetz“ des Bundestagsausschusses für den Lastenausgleich hat wieder das sogenannte Altsparengesetz beraten, das noch bis zum 31. März fertig werden soll. Da über eine Vielzahl von Fragen noch keine Einigkeit besteht, dürfte das Gesetz kaum vor Ostern vom Parlament verabschiedet werden.

Zweck des Altsparengesetzes soll es sein, die durch die Währungsreform verursachten Härten zum Teil auszugleichen. Um jedoch nicht im Kriege leicht verdientes Geld, das auf die Sparkassen getragen und in der Währungsreform abgeschöpft wurde, wieder zurückzuerstatten, soll die Altsparenerschädigung im Wesentlichen nach dem Kontenstand vom 1. Januar 1940 sich bemessen und zwar ein bis zu 25% über dem Kontenstand liegender Betrag als Bemessungsbasis genommen werden, sofern der 1945-er Kontenstand bis zu 25% oder mehr über dem Stand vom 1. Januar 1940 lag. War 1945 die Kontohöhe niedriger als am 01.01.1940, so ist dieser niedrigere Betrag Grundlage. Von dem Reichsmark werden 10% als Altsparenerschädigung wird jedoch nicht sofort ausgezahlt,

sondern zunächst auf einem Festkonto gutgeschrieben und erst im Laufe der Jahre freigegeben. Die Ausbezahlung der Altsparenerschädigung wird – so wie beim Ostsparengesetz – nicht gleich, sondern im Laufe späterer Jahre erfolgen“.

Umstritten sind zur Zeit vor allem noch folgende Fragen: 1. werden bei großen Schäden, bei denen der Lastenausgleich nur noch neun bis zwei Prozent Entschädigung gewährt, ebenfalls 10% Altsparenerschädigung gegeben oder wird in diesen Fällen eine dem Lastenausgleich nachgebildete degressive Entschädigungsquotenstaffel angewendet werden; 2. aus welcher Quelle werden die Mittel genommen? Der Finanzminister will alle Kosten vom Lastenausgleichsfonds bestreiten, während die Vertriebenen den Lastenausgleichsfonds nur insoweit in Anspruch genommen sehen wollen, wie bei Anwendung der Grundsätze des Lastenausgleichs Entschädigungen für das verlorene Anspruchsvermögen gezahlt werden würden. Der Standpunkt der Vertriebenen läuft darauf hinaus, dass der Ausgleichsfonds nur etwa ein Drittel bis allenfalls die Hälfte der Mittel zur Verfügung stellen dürfe, während der Rest aus Haushaltsmitteln bereitgestellt werden müsse. Noch nicht voll geklärt ist die für die Vertriebenen entscheidend wichtige Frage, inwieweit die Sparbücher bei Geldinstituten der Heimat, überhaupt in dieses Gesetz fallen, da die Verluste an solchen Spareinlagen ja nicht durch die Geldreformgesetzgebung sondern durch die Vertreibung entstanden sind. Die Vertriebenen fordern hier mit allem Nachdruck die Einbeziehung. Unentschieden ist schließlich noch die Anregung der Vertriebenen, in solchen Fällen, in denen der Kontenstand auf den 01.01.1940 nicht mehr nachweisbar ist, wohl aber der letzte Kontenstand (1945) glaubhaft gemacht werden kann, bei der Entschädigungsberechnung vom letzten Kontostand oder einer Quote desselben auszugehen. Es ist zu hoffen, dass diese Anregung vom Bundestag gutgeheißen werden wird.

Über das Altsparengesetz besteht kein Regierungsentwurf und wird auch kein Regierungsentwurf herausgebracht; alle anderslautenden Veröffentlichungen sind falsch. Den parlamentarischen Anstoß in dieser Frage brachte ein Initiativantrag des Zentrums vor drei Jahren. Die Beratungsgrundlage für den Unterausschuss „Altsparengesetz“ des Bundestags bildet bis heute ein privater Diskussionsentwurf des wissenschaftlichen Sekretärs des Bundestagsausschusses für den Lastenausgleich, Min,-Rt. Dr. Kaess.
Keil.

Seite 9 Ostpreußische Späßchen
Der alte Balzuweit bekommt einen Brief
Von Margarete Kudnig
Köln, Februar 1953

Lieber Kardel!

Ja, nun ist es da, das kleine Luische! Sie wog 8 ½ Pfund und sieht schon ganz manierlich aus. Was unser Tochterche ist, das große Luische, die freut sich nun ja, dass ich bei ihr bin und ein bisschen helfen kann. So ist alles ganz schön, man bloß, die Krätsche Marjell hätt' nicht grad zur Fastnacht kommen sollen! Karneval, nennen sie das hier. Ich sag Dir, Kardel, das ist ein Betrieb, von morgens bis abends und die ganze Nacht, meist bisschen viel. So was kannst Dir gar nicht vorstellen. Wenn ich an den Wehlauer Pferdemarkt denk, da war doch schon was los. Doch gegen den Karneval in Köln, da ist das ein Dreck, sag ich dir — Aber das ist hier nun mal so Sitte, und warum sollen die Leute sich nicht freuen? Lass sie sich man freuen und lustig sein! Bei uns zu Hause, in Ostpreußen, da haben wir ja auch Fastnacht gefeiert, aber das war doch alles bisschen besinnlicher und auch gemütlicher, was, Kardel? Dabei dachten wir schon Wunder was, wenn wir zur Fastnacht in der Schule einen Kater an die Wandtafel malten und einen Spruch aufschrieben, dass wir keine Schularbeiten aufhaben wollten! Na, das kriegten wir auch nicht, und am Nachmittag, da fuhr der Lehrer mit uns im „Bommelschlitten“ in den Wald. Schlittbahn hatten wir ja immer um die Zeit, da brauchten wir nicht bange um sein. Aber dass die Jungens uns vom Schlitten runterschunkelten, davor war uns manchmal doch bisschen bange. Denn wer wüsst, ob man dann immer das lange Strohseil zu fassen kriegte, das hinter dem letzten Schlitten herschleppte! Das Seil musste ja sein, je länger umso besser, „damit der Flachs recht lang wächst!“, sagte unser Mutchen. Damals ging es in Ostpreußen ja alles noch um den Flachs und um das Korn und das liebe Vieh. Hier geht alles um die Kohle und um das Eisen. Aber zu Fastnacht denken die Leute nicht so daran, da tanzen sie sogar auf der Straße. Und wenn einer schon Großmutter und Urgroßmutter ist, wenn es gerade so passt, tanzt jeder mit! — Wir haben in Ostpreußen zur Fastnacht ja auch getanzt, aber im Krug, wie sich das gehört. Die Kinder, die rannten wohl im Schummern durch das Dorf, hatten sich verkleidet und schwarze Gesichter gemacht, um „die Menschen zu schachern“. Und wenn der Bügelmeister eingeholt wurde mit dem bunten Fastnachtsbügel, Musik voran, da mussten sie natürlich dabei sein. Das war ja auch was, nich, Kardel? Ja, und wenn dann beim Tanz die Marjellens im Bügel gefangen wurden und die Burschen

mussten sie herausheben in hohem Schwung, dass die Röcke nur so flogen —, genauso hoch wie man sprang, so wuchs auch der Flachs. Und anhaben durfte man auch nicht, das konnte Unehre bringen! Einmal warst Du ja auch Bügelmeister, Kardel, und da, na, Du weißt ja! — Das ist nun alles vorbei. — Die Luische sagt eben, der Vater soll im nächsten Jahr nach hier kommen und sich den Karneval ansehen und das kleine Luische natürlich auch. Na, wollen abwarten. Ich komm ja nun auch bald wieder nach Hause, was man jetzt so zu Haus nennt! Lass doch man bloß nicht den Wasserhahn tropfen, Vater, Du weißt, die Frau mag das nicht. Und kochst Dir auch jeden Tag einen Teller Schlunz? Aber nicht, anbrennen lassen, Duchen, das mag sie auch nicht! Hiermit grüßt Dich Deine liebe Frau Luise Balzuweit.

Die Fuhre

Während der Erntezeit fuhr an jedem Wochentag ein Leiterwagen an unserem Hause vorbei, der Frauen zur Arbeit aufs Feld brachte. Sie juchten und schabberten so unbekümmert, dass ihre lebhaftere Unterhaltung schon von weitem zu hören war.

Ein auswärtiger Besuch blickte erstaunt beim Morgenkaffee auf und fragte verwundert, was für ein Radau draußen wäre. Unser vierjähriger Sohn konnte ihn belehren: „Da fährt bloß eine Fuhre Muttchens vorbei“. M. K.

Woher kommt es?

Eine junge Mutter stillt ihren Säugling; der fünfjährige Gert sieht zu: „Mutti, was macht das Brüderchen?“ „Es trinkt“. „Schmeckt das?“ „Ja, mein Jung', das schmeckt schön“. „Mutti, und wie wird das befüllt?“ H. S.

Das Wundertier

Von Königsberg aus unternahmen wir eine Besuchsfahrt aufs Land, wo unser Wölfchen zum ersten Male Kühe, Pferde, Schweine und andere Haustiere sah. Mit Empörung beobachtete er einmal das grausame Spiel einer Katze mit einer gefangenen Maus, ehe sie diese verspeiste. Als die Katze bald darauf Junge bekam, rief er fassungslos aus: „Nein so was! Mäuse frisst sie und kleine Katzen macht sie“. L. B.

Ei der Lehrer

In Kl.-St. im Kreis Labiau war nachts die Schule abgebrannt. Morgens befinden sich Kinder aus entlegenen Abbauten auf dem üblichen Schulweg. Von einem entgegenkommenden Fuhrwerk wird ihnen zugerufen: „Kinder, was geht ihr inne Schul“, die is doch abgebrannt!“ Ein kleiner Steppke strahlt über das ganze Gesicht und sprudelt hoffnungsvoll hervor: „Ei der Lehrer, is auch verbrennt?“

Bitte die richtige Fakultät!

Der ehemalige Direktor des Zoologischen Museums in Königsberg, Geheimrat Braun, hatte in seinem Haushalt eine Stütze. Nach zwanzig Jahren sollte sie eine Auszeichnung für langjährige treue Dienste erhalten, und eines Tages erhielt sie die Aufforderung, zu dem zuständigen Geistlichen zu gehen. Der Pfarrer fragte sie, wo sie wohne. „In der Sternwartstraße“, antwortete Anna. „Ach ja, richtig, sie sind ja bei einem Professor angestellt“, erinnerte sich der Pastor, „da sind Sie wohl in der Sternwarte?“ Diese Vermutung stellte Anna richtig; sie reckte sich und sagte stolz und mit Betonung: „Nein, wir sind Zoologie“. E. E.

Betrachtung im Schnee

Ich war Hebamme und wurde im Winter mehrmals von einem alten Kutscher mit riesigem Schnauzbart zu Entbindungen abgeholt. Einmal war der Weg zugeschneit, der Schlitten kippte mit Schwung um und wir landeten im Schnee. Der Kutscher stak mit beiden Armen im Graben, reckte mühsam seinen Kopf hoch und prustete fürchterlich. Ich zog an seinem dicken Schafspelz und kriegte ihn schließlich auf die Beine. Als wir wieder im Schlitten saßen, war sein Bart immer noch voll Schnee. Vor Beginn der Weiterfahrt deutete er auf die Stelle, wo er gelegen hatte und meinte: „Kucken Se mal, Frau Zinterke, da hab ich mich abfotografiert“. G. G.

Auf Arbeitssuche

Frau J. war behende bei der Arbeit und sah sich um, wo sie einen Groschen verdienen konnte. Zu ihrem großen Verdruss war ihr Mann völlig anders geartet; er hockte zu Hause herum und tat nichts. An einem strengen Wintertag reichte die resolute Frau ihrem Mann eine Eishacke; er solle für andere Leute auf der Straße das Eis auf dem Bürgersteig weghacken und die Rinne freimachen. Mit seiner Eishacke schlich nun der faule Mann von Haus zu Haus, wie ihm befohlen ward, klopfte an die Türen

und sagte: „Madamke, loate Sie iese? Eck denk nei!“ (Madamche, lassen Sie heute Eis hacken? Ich denk nei!) H. E.

Das graue Buch'che

Eines Tages kam in die große Buchhandlung Gräfe und Unzer in Königsberg ein altes Frauchen. Auf die Frage eines Verkäufers, welchen Wunsch sie habe, verlangte sie „e graues Buch'che“. Der junge Mann versuchte, Näheres zu erfahren. Vergeblich. Nur ein Kopfschütteln war das Ergebnis. Bis die alte Frau, in Betrachtung der vielen tausend Buchrücken vertieft, die in dem mächtigen Ladenraum in den bis zur Decke reichenden Regalen standen, sagte: „Da stehen ja so viele Bücher, suchen Sie nur, da is mein graues Buch'che bestimmt drunter“. O. D.

Verkehrt reingesteckt

In einer Königsberger Klinik, in der eine Verwandte von mir als Krankenschwester tätig war, war eine alte Oma operiert worden. Um ihr eine ruhige, schmerzlose Nacht zu verschaffen, legte ihr die Schwester auf Anordnung des Arztes abends ein Zäpfchen auf den Nachttisch mit der Weisung, beim Auftreten von Schmerzen das Zäpfchen sofort zu gebrauchen.

Am nächsten Morgen bei der Visite erkundigte sich der Arzt freundlich: „Na, Oma, wie war denn die Nacht mit dem Zäpfchen, alles gut gegangen?“ Die Oma blickte ihn treuherzig an und antwortete: „Ach ja, Herr Doktor, es ging ja ganz scheen, bloß es kleisterte mich so in die Zähne!“ L. H.

Der Doppelmann

Als der Oberst v. Eisenhardt-Rothe das I. R. 43 kommandierte, begab er sich eines Tages zu einer Instruktionsstunde, die von einem Unteroffizier abgehalten wurde. Der Oberst, der die Intelligenz der Rekruten erproben wollte, fragte einen Mann, warum er, der Oberst, wohl einen Doppelnamen führe. Der Rekrut wusste es nicht, auch alle anderen wussten keine Antwort, nur der Unteroffizier lächelte fein. Auf die Aufforderung des Oberst, es den Rekruten zu sagen, da er es ja anscheinend wüsste, stellte er sich stramm vor dem Oberst auf und meinte: „Herr Oberst dürften unehelicher Geburt sein“. E. Sch.

Die Uhr

Beim I. R. 43 führte seinerzeit ein Hauptmann Grimme eine Kompanie. Er hatte die Eigenart, zu jeder Übung, wohl zur Schonung seiner Leute, grundsätzlich erst in letzter Minute zu erscheinen. So war wieder einmal zu einer Übung alles versammelt, nur die Kompanie des Hauptmann Grimme fehlte. Endlich sah man in der Ferne eine Staubwolke. Der Kommandeur, der schon öfters nervös nach der Uhr gesehen, sprengte dem Hauptmann entgegen und rief ihm schon von weitem zu: „Herr Hauptmann Grimme, was ist die Uhr!“

Der Hauptmann zog in aller Ruhe seine Uhr und erwiderte im schönsten Ostpreußisch: „Die Uhr, na was wird se sein, meine steht“. E. Sch.

Rest der Seite: Stellenangebote, Werbung

Seite 10 Ein ostpreußischer Gutsschmied baut Autos Besuch in der Werkstatt von Otto Fischer-Pronitten



Aufnahme: von Spaeth

Die Gutsschmiede von Meyken

Raureif glitzert an den Zweigen der Bäume, eine Schneedecke breitet sich über den Weg und die Felder — ein heimatliches Winterbild, dass uns wohl vertraut ist.

Die Harkortstraße in Hamburg-Altona ist eine langweilige, nüchterne Gasse, wie eben Straßen sind, die am Eisenbahngleis entlang führen. Hier ist die Region des Güterbahnhofs der Anderthalb-Millionenstadt; daher haben sich viele Werkbetriebe in der Nachbarschaft angesiedelt. In einem Betonschuppen an einem kleinen Hof befindet sich die Autoschlosserei von Otto Fischer, einem Landsmann aus dem Kreis Labiau. Er will Personenkraftwagen in seiner kleinen Werkstatt bauen: ein kühnes Unterfangen für einen Heimatvertriebenen, der sich auf kein Eigenkapital stützen kann, und ein erstaunliches Beginnen für einen Mann, der als einzige Ausbildung die Lehrzeit bei einem ostpreußischen Gutsschmied genoss.

Die Drillmaschinen in Meyken

Im Jahre 1901 wurde Otto Fischer in Meyken, Kreis Labiau, geboren. Er besuchte dort die Landschule und wurde Lehrling bei dem erfahrenen Gutsschmied Heinrich Riemann, der Hammer und Zange zu führen verstand. Um das Jahr 1922 kamen die ersten Motoren auf das Gut; es waren ein WD-Kettenschlepper und ein kleiner stationärer Deutzermotor. Otto Fischer widmete ihnen seine ungeteilte Aufmerksamkeit; er hatte bald alle Vertraktheiten heraus. Seine technischen Fähigkeiten erkannte auch sein Arbeitgeber, Herr von Spaeth-Meyken, der heute die Dokumentation des deutschen Ostens leitet. Er befreite Otto Fischer von allen anderen Pflichten und übertrug ihm die Sorge und Pflege für den gesamten Maschinenpark des Gutes.

„Ich habe Herrn von Spaeth die Möglichkeit des Lernens zu verdanken. Er ließ mich in allem gewähren. Nie machte er mir Vorwürfe wegen Materialverschwendung, wenn ich experimentierte. In allem, was die Bestellung seiner Felder anbetraf, hielt er auf peinliche Ordnung. Besonders achtete er darauf, dass die Drill- und Kunstdungstreumaschinen genau arbeiteten. Um dies hinzukriegen, musste ich erstmal exakt arbeiten, dieses Steckenpferd vom Chef war mir also höchst nützlich. Es war überhaupt eine gute Schulung bei Herrn von Spaeth. Er gab mir einen Vertrag, der damals wohl einzig in Ostpreußen war: Ich musste den Maschinenpark in Ordnung halten, er ließ mir darin völlig freie Hand. Für die Leistung jeder Maschine — sei es beim Düngen, Säen, Pflügen oder Mähen — erhielt ich pro Morgen eine Prämie. Auch an jedem ausgedroschenen Zentner Getreide wurde ich beteiligt. Ich pflegte daher die Maschinen, als ob sie mein Eigentum wären. Herr von Spaeth war ein großzügiger Arbeitgeber; er hatte auch Verständnis dafür, dass ich weiter kommen und mich selbständig machen wollte. Als ich in Pronitten eine Reparaturwerkstätte für landwirtschaftliche Maschinen eröffnete, half er mir bei der Existenzgründung“, berichtete der einstige Meykener Schmiedelehrling.



Aufnahme: von Spaeth
Für den Jüngsten gebaut
Auf dem Jungen-Motorrad mit Beiwagen erntete der fünfjährige Wolfgang bei mehreren großen Motorsportveranstaltungen den Beifall der begeisterten Zuschauer. Links: der dreizehnjährige Werner lenkte den Kleinst-Schlepper. In der Mitte Otto Fischer, der Konstrukteur dieser Liliput-Fahrzeuge

Das erste Auto

Besonders interessierte Otto Fischer den Motorenbau. Er baute einen Einzylinder-Motor für einen selbstgebastelten Zweisitzer. Den Motorkolben hatte er mit der Feile bearbeitet. Er hatte erhebliche Mängel, war viel zu klobig und lief nur auf hohen Touren. „Ich meldete den Wagen auch gar nicht an. Ein paar Fahrten in die Umgegend hielt er wohl durch, aber eines Tages war es mit der Karre zu Ende. Nicht mein Motor versagte, sondern die Räder. Ich hatte alte ausgediente Räder genommen — woher sollte ich auch das Geld zu allem nehmen — bei der Rückkehr von einem Ausflug brachen sie von den Achsen. Das war am Brunnen von Meyken“, so schildert Otto Fischer den Ausgang seines ersten Versuchs als Autobauer.

Die Maschinenschlosserei in Pronitten blühte auf. Die Umgegend war wohlhabend, große Güter und gut bewirtschaftete Bauernhöfe lagen dort. 246 feste Kunden schickten ihre Maschinen zur Reparatur; manche wohnten mehr als fünfzig Kilometer von Pronitten entfernt. Otto Fischer konnte sich ein Haus bauen - - - Krieg und Vertreibung brachten ihn, wie so viele von uns, um die Früchte seiner Arbeit.

Arbeitssuche

1926 heiratete Otto Fischer. Seine Frau Berta, geborene Kallweit, war auch in Meyken geboren worden. Die Ehe ist mit zehn Kindern gesegnet.

In Pillau erlebten die Ehegatten 1945 die bösesten Stunden. Otto Fischer geriet als Soldat in russische Gefangenschaft. Er wurde verhältnismäßig gut behandelt, weil er als „Spezialist“ brauchbar war. Doch ständig quälte ihn der Gedanke: „Wie mag es meiner Frau und den Kindern gehen?“

Die Eltern seiner Frau starben auf der Flucht. Die Familie wurde in Pillau bei einem Flugzeugangriff verschüttet, jedes Kind wurde verwundet. Die Mutter musste für alle sorgen. Es fiel ihr schwer, denn sie trug ein Kind unter dem Herzen, das auf dem weiteren Fluchtweg geboren wurde. In Harksheide bei Hamburg fand die geprüfte Frau ein Unterkommen. 1949 endlich kamen der Mann und der älteste Sohn, aus der russischen Kriegsgefangenschaft.

Was Otto Fischer über seine Frau sagt, kann allgemein für unsere ostpreußischen Frauen und Mütter gelten, die sich in der Gefahr und in den schweren Jahren der Nachkriegszeit bewährten, die Familie zusammenhielten, und bewunderungswürdige Leistungen vollbrachten.

„Es ist ein Glück, dass ich eine solche tapfere Frau habe! Und immer schaffte sie uns etwas zum essen; das war ein Wunder, denn es ging uns wirklich koddrig . . .“

Zusammen mit dem ältesten Sohn ging er in Hamburg auf Arbeitssuche. „Wir klopfen an alle Türen, boten uns überall an; wir waren nicht wählerisch; jede Arbeit wollten wir annehmen. Zu Hause waren viele Mäuler satt zu machen. Aber überall zuckte man die Achseln; für uns gab es keine Arbeit“.

Bittere Wochen und Monate waren zu überstehen. Verzagen durfte er nicht in der fremden Stadt; er war ja mit der Verantwortung für Frau und Kinder beladen.

Durch einen Zufall erfuhr Otto Fischer, dass der Transportunternehmer Rathjens in der Harkortstraße einen Autoschlosser suche. Er meldete sich und erhielt die Stelle. Nach einem halben Jahr sagte Herr Rathjens zu mir: „Sie sind tüchtig. Ich vertraue Ihnen. Wollen Sie meine Werkstatt und den Hof pachten? Sie sollen große Erleichterungen haben . . .“

Die Chance, wieder eine selbständige Existenz zu erlangen, hatte sich also unverhofft geboten. Otto Fischer dankte seinem Hamburger Förderer. Er arbeitete, rackerte und schuftete. Morgens stand er am Schraubstock, nachts sank er müde ins Bett. Er leistete gediegene Arbeit und wies keinen noch so unangenehmen Auftrag zurück. Das sprach sich herum, der Kundenkreis vergrößerte sich. Für die Bundesbahn baute er Sortiermaschinen für Schlacke; auch in den Hafen wurde er gerufen, und der einstige ostpreußische Gutsschmied führte Reparaturen an Schiffsmaschinen aus. Seine Liebe jedoch gehörte nach wie vor dem Automotor.

Triumphfahrt eines Fünfjährigen

Am 22. Dezember 1951 kam Otto Fischer nicht heim; er blieb in der Werkstatt. Was er dort trieb, sollte geheim bleiben, wenigstens für zwei Tage. In der Frühe des 24. Dezember betrat er wieder die Wohnung der Familie in Harksheide. Er war müde und übernächtigt, aber er brachte dem fünfjährigen Wolfgang ein wunderbares Geschenk mit; ein Jungen-Motorrad mit Anhänger. Der Vater hatte den Motor, Karosserie, Lenkvorrichtung und Zubehör in zwei Tagen und Nächten gebastelt. In vielen Städten hat Wolfgang damit bei Motorsportveranstaltungen triumphiert.

„In München führ er die steile Wand der Arena hoch und winkte oben beim Fahren den tausenden von Zuschauern zu – den Beifall hätten Sie hören sollen!“, berichtet der stolze Vater. Auch dem dreizehnjährigen Werner bot sich eine Chance. Er fuhr den vom Vater gebauten Kleinschlepper, der fünf Tonnen zieht. Ein Vertreter von Krupp wurde auf den Jungen aufmerksam und verschaffte ihm eine Lehrstelle in dem großen Essener Industrieunternehmen.

Der Vater aber griff den alten Plan auf, richtige Gebrauchswagen zu bauen. Es liegt ein Bedürfnis nach Wagen vor, die billig im Verbrauch sind und deren Anschaffungspreis nicht hoch ist. Da Dieselöl

als Betriebsstoff weit billiger als Benzin ist, will Otto Fischer einen Gebrauchswagen für den kleinen Gewerbetreibenden mit Dieselmotor bauen. Die Maschine zum Motorenbau steht schon in seiner Werkstatt, und er ist zuversichtlich, dass ihm sein Werk gelingen wird. Der Plan liegt fertig vor, die Ausführung werden wir abwarten.

Das hört sich wohl einfach an; aber wieviel Schwierigkeiten galten und sind noch zu überwinden! Das schlimmste war natürlich die Geldbeschaffung, denn so leicht gibt man einem Heimatvertriebenen nicht Kredit. Zur Anschaffung der notwendigen Maschinen waren allein zehntausende von D-Mark notwendig.

„Wie soll der Wagen denn heißen?“, erkundige ich mich.

„Den Gesamt-Namen weiß ich noch nicht. Aber der erste Typ, den ich herausbringe, heißt nach meiner ältesten Tochter ‚Annie‘ . . . Sie wurde noch in Meyken geboren . . .“ s—h.

Seite 10 Ein Tellerchen Fleck

Ein Tellerchen Fleck, so mit allem dran,
Mit Pfeffer, mit Essig und Majoran,
So richtig gekocht mit allen Finessen,
Was, Sie haben das noch nie gegessen?
Nie davon gehört, nie davon gelesen,
Auch nie in Ostpreußen gewesen?
Mannchen, da haben Sie etwas versäumt,
Das ist doch ein Essen, wovon man träumt,
Darauf haben schon uns're Väter geschworen
Und wir, die in Ostpreußen sind geboren.
Ein Tellerchen, das ist eine Labe,
Solch Essen ist eine Gottesgabe.
Ein Tellerchen Fleck, nach ostpreußischer Art,
Mit Liebe zum Abendbrot aufbewahrt,
Das ist ein Genuss, das ist ein Vergnügen,
Da lass ich die Wurst und den Schinken liegen.
Schwärmt weiter für Braunkohl, Brägenwurst, Speck,
Ich bleibe bei meine „Rinderfleck“.
Karl Janke.

Seite 10 Die alte Schlenskatsche / von Hildegard Focke

Ein Hang zur Mystik und zur Beschäftigung mit allerlei übersinnlichen Dingen steckt wohl in jedem echten Ostpreußen. Er gehört zu unserer weiten, schicksalsschwangeren Landschaft. Besonders als Kinder fanden wir nichts schöner, als abends am warmen Ofen den Geschichten der Mädchen oder der Großmutter zu lauschen, bis uns Schauer den Rücken hinunterrieselten. Wenn es draußen dann stürmte und ächzte, als wäre die wilde Jagd unterwegs, konnte uns niemand mehr bewegen, allein ins Bett zu gehen. Viele dieser Erzählungen woben sich um absonderliche Geschehnisse im Zusammenhang mit dem Tod. Sie waren oft durch Generationen weitergereicht worden, hatten durch viel schmückendes Beiwerk Veränderungen erfahren, wiederholten und widersprachen sich auch, blieben aber immer voll von heimlichem Grauen und Ehrfurcht vor dem Rätsel des Todes. Eine von ihnen ist mir tief im Gedächtnis haften geblieben, wohl weil sie sich in unserem Dorf ereignet hatte unter Menschen, die mir vertraut waren und die mir — halte man nun davon, was man wolle — immer wieder die Wahrheit der Begebenheit bestätigten.

In dem Häuschen, das meiner Großmutter als Altenteilersitz diente, lebte früher die alte Schlenskatsche mit ihrem Mann. Sie war mürrisch und wortkarg, und die Leute gingen ihr gern aus dem Weg. Sie stand im Geruch, Dinge zu sehen und zu hören, die anderen Sterblichen verborgen blieben. Klein und strohgedeckt, mit tief heruntergezogenem Dach stand das Haus am Rande eines alten Urstromtales. Ein schmaler Fußweg schlängelte sich ziemlich steil am Abhang hinunter zu dem kleinen weidenumstandenen Fluss. Eine Holzbrücke aus zwei Baumstämmen und einem dritten, der als Geländer diente, führte den Weg hinüber auf die andere Seite in eine flache Wiese, hinter der sich dunkel und schwer die hohe Wand des Waldes erhob und das andere stark abfallende Ufer des Tales gänzlich verdeckte. Von dieser Seite des Tales betrachtet, erweckte der Wald den Eindruck, als wüchsen hinter den vorderen Bäumen wahrhaftige Riesen aus unerdenklichen Zeiten. Es war, als könnte der Weg von der Wiese nicht die abschüssige, mit mächtigen Buchen und Tannen regellos bestandene Schlucht hinauffinden. Im Frühjahr und Herbst spülten herabstürzende Wasser ganze

Erdbrocken hinweg. Es hielt sich in diesem Erdreich keine Blume, kein Grashalm. Nur im Sommer wurde der Boden unter den Füßen der Menschen hart und verlässlich.

Von ihrem Haus aus konnte die alte Schlenskatsche fast den ganzen Weg bis zum Wald hin überblicken. An jedem Sommerabend trat die Frau vor der Tür und schaute nach ihrem Mann aus, der als Holzfäller im Walde arbeitete und bei der Heimkehr durch das Tal ein schönes Stück seines Weges abschnitt. Nun darf nicht verschwiegen werden, dass der Schlenskat gern einen über den Durst trank und sich dann verspätete. So hatte seine Frau es sich zur Gewohnheit gemacht, das Abendessen erst dann auf den Herd zu setzen, wenn er jenseits des Flusses auf die Wiese hinaustrat. Sie schien ihn auch zu sehen, wenn es dunkel geworden war und der Mond das Tal mit silbrigem Licht übergoss.

Eines Abends nun schien die Schlenskatsche von einer heftigen Unruhe erfasst zu sein. Sie war noch öfter als gewöhnlich um diese Zeit an der Tür zu sehen, hatte ihre Augen mit der Hand gegen die letzten Strahlen der untergehenden Sonne abgeschirmt und blickte hinüber zum Wald. Aber sie wartete vergebens. Die Dämmerung glitt sacht hernieder. Im Tal breiteten die Nebelfrauen ihre Schleier aus und hüllten leise Bäume und Sträucher ein. Da verließ die Frau ihren Platz vor der Tür nicht mehr, fast unbeweglich schaute sie hinüber, glättete nur hie und da geistesabwesend ihre Schürze, ohne die Augen von ihrem Ziel zu wenden. Die Zeit verstrich. Der Nebel wallte höher und dichter über Fluss und Wiese. Da schien sich die starre Haltung der Schlenskatsche endlich zu lösen. Sie sah ihren Mann schon diesseits des Flusses undeutlich aus dem Nebel auftauchen und sich anschicken, den Abhang zu ihrem Häuschen hinaufzusteigen. Aber die Gestalt torkelte hin und her, nur langsam und unsicher konnte sie die Füße voreinander bringen.

„He öss all wedder besoape“, murmelte die Frau ärgerlich vor sich hin und wollte sich umwenden, um in der Küche die Suppe auf das Feuer zu setzen. Aber sie blieb doch wie gebannt stehen. Der Mann hielt den Kopf tief gesenkt und kam unendlich langsam näher, stolpernd und zögernd. Manchmal taumelte er so sehr, dass er Gefahr lief, jeden Augenblick den Boden unter den Füßen zu verlieren. Plötzlich jedoch blieb er stehen und hob wie unter einer schweren Last das Haupt. Die Schlenskatsche schaute in ein blutüberströmtes Antlitz und schrie gellend auf. Da wurde die Gestalt vor ihr schemenhaft und durchsichtig, die Umrisse begannen zu verschwimmen und lösten sich langsam auf, als würden sie vom Nebel verschluckt.

Der Schrei der alten Frau hatte die Dorfbewohner alarmiert, sie fanden sie noch wie versteinert vor der Tür stehen. Verwirrt blickte sie die Menschen an und ließ sich nur schwer in die Wirklichkeit zurückführen. Sie erzählte von ihrem Gesicht und verlangte, ihr bei der Suche nach ihrem Mann behilflich zu sein; denn er wäre tot.

Voller Grauen machten sich einige Männer mit ihr auf den Weg, den Abhang hinunter in den brauenden Nebel hinein; das sonst so anmutige Tal schien ihnen nach dem eben gehörten gespenstisch und furchterregend. Sie überquerten die Brücke und tauchten drüben in der Wiese unter. Die Schlenskatsche schaute nicht rechts und nicht links, als wisse sie, wohin sie wollte. Sie erreichten den Waldrand. Dort fanden sie ihn, auf dem Rücken liegend, das zerschundene, blutbesudelte Angesicht ihnen zugewandt. Er konnte noch nicht lange tot sein.

Am nächsten Morgen stellte man fest, dass der Mann betrunken gewesen war. In der steilen Schlucht hatte er das Gleichgewicht verloren, war den Abhang hinuntergekollert und mit voller Wucht gegen den Stamm einer alten Buche geschlagen.

Seite 11 Im Geheimratsviertel / Die „Fürstliche Freiheit Tragheim“

„Ah, im Geheimratsviertel!“ sagten die Königsberger verbindlich, wenn jemand erzählte, dass er auf dem Tragheim wohne. Diese Bezeichnung war eine freundliche Übertreibung. So viele Geheimräte gab es gar nicht an der Regierung, doch bevorzugten viele Beamte diesen Stadtteil. Sein Gebiet begann am Theaterplatz und endete am Wallring und am Steindamm. Die schönsten Partien hatte er am Schlossteich und in dem kleinen Stück Oberteichufer, das ihm noch zugerechnet wurde.



Aufnahme: Jammernegg

Portal und Mittelbau des Regierungsgebäudes

Der Bau der Regierung auf dem Mitteltragheim wurde 1872 - 1880 errichtet. Zwischen den beiden vorspringenden Seitenflügeln lag ein mit Gartenanlagen geschmückter kleiner Vorplatz



Die Tragheimer Kirche in Königsberg

Das Turmdach war ursprünglich nur als vorläufiger Abschluss des Neubaus nach dem Brande von 1783 gedacht; blieb aber bestehen. Seine Bekrönung bildete ein goldener Knauf mit einer Wetterfahne, die das Wappen der „Fürstlichen Freiheit Tragheim“ zeigte.



Blick vom Tragheimer Ufer über den Schlossteich

„Gondelruderer“ veranstalten eine lustige Wettfahrt, und die Spaziergänger verfolgen von der Promenade aus den Verlauf des „Rennens“. — Man erkennt die Schlossteichbrücke, die Pelikanterrasse und das Haus der Miramar-Lichtspiele, hinter dem der Schlossturm gerade noch hervorlugt.

Der Tragheim war ein ruhiges, angenehmes Wohnviertel. Seine vielen Gärten wurden gegen Ende des vorigen Jahrhunderts stark eingeengt oder verschwanden ganz. Auf den so gewonnenen Baustellen wurden große, geräumige Häuser aufgeführt, und der Tragheim galt als der vornehmste Stadtteil, bis die Hufen und Maraunenhof ihm den Rang abliefen. Doch lag über seinem Bezirk ein behäbiger Abglanz solider Zeiten, als man mit höflicher Verbeugung den Zylinderhut auf der Straße zog. Etwas „Geheimrätliches“ haftete ihm schon an . . .

Der Bezirk um die „Regierung“

Vom Schloss her rollte der Verkehr aus der Innenstadt über den Mitteltragheim nach Maraunenhof zu. Er steigerte sich erheblich nach dem Durchbruch der früheren Wrangelkaserne. Sie diente bis 1918

dem einzigen ostpreußischen Kürassier-Regiment als Quartier. Zur Erinnerung an seinen Ehrentag, den 14. Februar 1814 bei Etoges, versammelten sich in jedem Jahr die ehemaligen Regimentsangehörigen zu einer Feier. Auch nach dem Abzug der gepanzerten Reiter wurde dem Pferde eine Bleibestätte gegönnt, denn im alten Kasernengelände tat sich ein Tattersall auf.

An der Ecke Schönstraße—Mitteltragheim rief die Schaffnerin der Straßenbahnlinie 8 die Haltestelle „Regierung“ aus. Der große Gebäudekomplex enthielt die Arbeitsräume des Oberpräsidiums und beherbergte zugleich die Verwaltung des Regierungsbezirks Königsberg. An dieser Stätte, an der Eingaben und Akten aus der ganzen Provinz bearbeitet wurden, stand einst ein Sommertheater. Länger gehalten hatte sich das Schützenhaus mit dem dazu gehörenden Garten. Im Geäst seiner hohen Kastanien ließen sich in der Abenddämmerung Eulen nieder, die vom nahen alten jüdischen Friedhof herüberflatterten. Eine Mauer trennte diese nicht mehr benutzte Ruhestätte vom Mitteltragheim. In den dort stehenden knorrigen Baumstämmen fanden Schleiereulen und Steinkäuze einen ungestörten Unterschlupf.

Zum Kreis um das Regierungsgebäude gehörte auch die Schönstraße, in der die Staatsbauschule stand, deren Tradition heute die Essener Staatsbauschule weiterführt. (Vergleiche den Artikel „Ostpreußische Studienbewerber willkommen“ in Folge 35, Ausgabe vom 15. Dezember 1952).

Quer gegenüber der Passage befand sich auf dem Mitteltragheim die Staats- und Universitätsbibliothek, die über einen Bestand von einigen hunderttausend Bänden verfügte. Fleißige Studenten gingen hier aus und ein. Zu ihrem Besten hatte der Deutsch-Amerikaner Dr. Lange die Palästra Albertina (Tragheimer Pulverstraße) gestiftet. Ihr großer Turnsaal konnte auch als Festsaal dienen. Sie beherbergte gemeinnützige Einrichtungen wie die Mensa. Wetteifernd sprangen die Königsberger Schuljungen in das Schwimmbassin ihres Hallenbades.

Gärten am Schlossteich

Wo sich Mittel- und Hintertragheim gabelten, war eine verführerische Ecke: Zur Linken winkte die Likörstube von Winkler, zur Rechten erblickte man die hohe Fassade des Parkhotels, und gegenüber lag im Keller die Weinstube von Knoop. Wer seinen Abend fröhlich verbringen wollte, hatte nun die Wahl.

Die Terrassen des Parkhotels führten zum Alten Börsengarten hinaus. Mit ihm begann die Reihe der schönen Gärten am Westufer des Schlossteichs. Die Kronen mächtiger Linden und Buchen bildeten einen grünen Wall, der die dahinterliegenden Häuser verdeckte. Im Garten des Parkhotels war eine Freiluft-Tanzfläche aufgelegt; Saxophon und Schlagzeug hämmerten ihre Rhythmen, — in den anschließenden Gärten der Drei Kronen-, Totenkopf- und Immanuel-Logen ging es stiller zu. Am Schlossteich lief eine Promenade entlang bis zu den Kaskaden; hier stieg man zum Oberteich empor. Die Nischenbögen der alten Befestigungen waren zugleich ein wundervoller Rahmen für den Durchblick auf das weite Gewässer der Oberteichs. Im Hintergrund schloss das Villenviertel von Maraunenhof die Sicht ab.

Der einstige Vordertragheim

Die Ortsbezeichnung Tragheim soll auf den alten pruzzischen Namen Trak-keim zurückzuführen sein, der etwa „Siedlung in einer Walddichtung“ bedeutet. Das Dorf ist bereits in der Handfeste des Löbenicht im Jahre 1300 erwähnt. Es erhielt sogar 1577 ein eigenes Wappen durch Herzog Albrecht Friedrich: In einem größeren Schilde von blauer Farbe war ein kleinerer, wahrscheinlich in Silber, enthalten; auf diesem schwebte zwischen zwei Bäumen ein nach rechts gewendeter Hirschkopf mit Hals und Geweih. Das kleine Schild umgaben im blauen Feld vier silberne Rosetten. Das Wappen spielte auf die benachbarte Lage des Tragheims zum Hetzgarten auf dem späteren Paradeplatz an. Um das äußere Schild lief eine Umschrift: „Fürstliche Freiheit Tragheim, Königsberg“.

Die Gastwirtschaften zu jener Zeit hatten lustige Bezeichnungen wie „Adebarkrug“ und „Katerkrug“. Sie sind vergessen, wie auch der Name „Vordertragheim“. Dabei umfasste dieser Bezirk die eigentlichen historischen Gassen. Die noch erhaltenen Straßennamen gaben Aufschluss über frühere Einrichtungen. Die drei Fließstraßen lagen an dem Bach, der vom Oberteich her zum Schlossteich floss. Das Fließ trieb mehrere Mühlen (Tragheimer Mühlenstraße).

Der Name der Tragheimer Kirchenstraße lässt sich leicht von der Tragheimer Kirche ableiten, die in einem anderen Artikel in dieser Folge geschildert wird. Die Wallsche Gasse hat nichts mit einem Wall zu tun, sie heißt eigentlich „Wälsche Gasse“ nach den „Wälschen“ (Welschen) Dienstleuten, die ein politischer Abenteurer zur Zeit des alternden Herzogs Albrecht, Paus Skalich, hier ansiedelte.

In der Tragheimer Pulverstraße stand einst eine Pulvermühle, die Anno 1692 abbrannte und mit großem Getöse in die Luft flog. Da wir nun beim Pulver sind: Ecke Wrangelstraße/Steindamm gab es ein Haus, das jeder Landser kennt, der sich seine Urlaubspapiere stempeln lassen musste: Die Kommandantur.

Am Messegelände, dem Haus der Technik und der evangelisch-altlutherischen Kirche vorbei, gehen wir den Wallring hinunter bis zur Kunsthalle. Sie wurde 1913 als Gedächtnishalle für die Befreiungskriege gebaut und von Kaiser Wilhelm II. eröffnet. Aufsehen erregte die „Nahrungsausstellung“ vor dem Ersten Weltkrieg, die Walter Heymann veranstaltete, und durch die weite Kreise in Deutschland auf die eigenartige Schönheit der Kurischen Nehrung aufmerksam gemacht wurden. Später fanden in der Halle die großen Ausstellungen der ostpreußischen Künstlerverbände statt.

. . . Nun grüßt uns der wuchtige Wrangelturm; unser Rundgang ist beendet. Auf der Bank auf dem Schenkendorfplatz können wir noch ein wenig verweilen und dem Gesang der Vögel lauschen, die in den Bäumen des benachbarten Nachtigallensteigs nisten.
Erwin Scharfenorth

Seite 11 Die Tragheimer Kirche Von Pfarrer Hugo Linck



Die Rokoko-Kanzel der Tragheimer Kirche
Sie wurde 1784 von dem Königsberger Tischlermeister Grabowski mit feinem Stilgefühl geschaffen.

Aus Scheunen werden Kirchen. Es dünkt uns ein Erlebnis unserer Gegenwart allein, dass allerlei Gebäude weltlicher und unwürdiger Art, dem entstandenen geistlichen Verlangen entsprechend, zu Kirchen aus- oder umgebaut werden: Baracken und Bunker, Kasernen und Trümmerhäuser verwandeln sich in Stätten der Anbetung. Dann und wann geschah das aber auch in längst vergangenen Zeiten. Wer durch das Königsberger „Geheimratsviertel“ ging, welchen volkstümlichen Namen der Tragheim vor fünfzig Jahren noch mit Recht trug, und an der Tragheimer Kirche vorbeikam, konnte nicht ahnen, dass als erstes Gotteshaus dort eine Ziegelscheune diente. Im Jahre 1624 ging sie durch Kauf aus der weltlichen Verwaltung in die kirchliche über. Der zur Ziegelherstellung dienende Lehm war abgegraben; sie konnte also nicht weiter verwendet werden. Und auf der anderen Seite wurde ein Friedhof gebraucht und eine dazugehörige Kapelle. So diente jenes unbrauchbar gewordene und wahrscheinlich auch nicht ansehnliche Gebäude den Bewohnern der „Freiheit“, wie damals auch der Tragheim genannt wurde, wenn sie sich zu Trauerfeiern anlässlich der Bestattung ihrer Angehörigen dort zusammenfanden. Aber schon zwölf Jahre später wurde aus der Friedhofskapelle eine Gemeindegkirche.

Die Dörfer Tragheim und Sackheim sowie eine ganze Reihe von Gütern gehörten zur Stadt Löbenicht und wurden von deren Kirche aus geistlich versorgt. Es wirkten also in dieser halb städtischen, halb ländlichen Gemeinde der Pfarrer — nur der mit der Leitung der Gemeinde Beauftragte führte diese Amtsbezeichnung — und etliche andere Geistliche, die den Titel Diakonus führten; hier und da wurde sogar noch der aus dem Mittelalter stammende Ausdruck Kaplan auf sie angewendet. So war es also zunächst Aufgabe eines Diakonus, in dieser umgebauten Ziegelscheune die vorkommenden Amtshandlungen vorzunehmen, später auch die Gemeindegottesdienste zu halten. In der Gründungsurkunde von 1636 befindet sich folgende Bemerkung: „Obwoll die Einwohner der alten Freyheit Tragheimb — zu der Kirchen uffm Berge im Löbenicht gewidmet gewesen, nach der Zeit

aber von Tage zu Tage undt biß anhero an Manschafft durch Gottes Segen sehr zugenommen —, dass dieselbe Kirche uff dem Berge im Löbenicht für so eine Volcksreiche Gemeine — fast gar zuenze geworden —."

Der Turm erhielt ein Notdach

Hatte im Jahre 1632 der Löbenichtsche Pfarrer Magister Friedrich Stierner die Kapelle geweiht, so wurde 1636 der erste Tragheimer Pfarrer Reinhardi durch den damaligen Hofprediger Dr. Johannes Behm in sein Amt eingeführt und bereits 1643 außer ihm ein Diakonus angestellt. Das lässt auf starkes Anwachsen der zu einer Vorstadt sich entwickelnden „Freiheit“ schließen. Bei der Entstehung dieser Kirche aus einer Scheune ist es nicht verwunderlich, dass sie sich bald als baufällig erwies, und man beschloss bereits 1707, sie abzureißen, zumal auch fünf Jahre vorher ein Blitz in den 1690 erst vollendeten Glockenturm geschlagen hatte, der allerdings nur geringen Schaden angerichtet hatte, weil das Feuer bald gelöscht wurde. Der Neubau erfolgte in der Zeit von 1708 - 1710, und in dieser Kirche wurde das erste Hundertjahrfest der Gemeinde begangen. Am 11. September 1783 schlug abermals der Blitz in den Turm, und die ganze Kirche brannte nieder. Königsberg hatte sich nach den schweren Zeiten des Siebenjährigen Krieges und des furchtbaren Brandunglücks von 1764 schon wieder etwas erholt, so dass unter großer Opferwilligkeit, nicht nur der eigenen Gemeinde, sondern von der ganzen Stadt der Wiederaufbau so tatkräftig begonnen und durchgeführt wurde, dass am 21. Dezember 1784 die neuerbaute Kirche eingeweiht und zu den Weihnachtstagen ihren Dienst tun konnte.

Drei Tage nach der Schlacht bei Pr.-Eylau (7. Februar 1807) wurde die Kirche zur Unterbringung von siebenhundert französischen Gefangenen benutzt. Nach acht Tagen wurden sie nach Russland abtransportiert und dann ein russisches und später ein französisches Lazarett in ihr eingerichtet. Schließlich diente sie noch als Strohmagazin in jener Kriegszeit. Glücklicherweise war die Gemeinde, im Herbst des Jahres das Gotteshaus wieder zu seiner eigentlichen Bestimmung zurückzubekommen.

Das Gebäude selber ist in schlichtem Barockstil errichtet worden. Der Grundriss zeigt ein Kreuz. Man betrat durch den Turmeingang das Innere. So gelangte man vorbei an Bankreihen rechts und links zu dem von Gestühl freiem Altarraum. Links am Ansatz der Vierung befand sich die in ansprechendem Rokoko gebildete Kanzel. So konnte der Prediger überall sehr gut gesehen und gehört werden, während der Anblick des Altars in den Seitenflügeln nicht überall möglich war. Der nicht große, aber sehr gut ausgenutzte Raum, die Anbringung der Emporen, die schlichte und doch ansprechende Gestaltung des Gestühls, gab der Kirche etwas Anheimelndes, und es ist sehr gut zu verstehen, dass sich dort gern eine treue Gemeinde versammelte. Auch das wurde dankbar empfunden, dass die Kirche abseits vom Verkehr in verhältnismäßig großen Gartenanlagen ihren Standort hatte. Der Turm war nicht nach den ursprünglichen Plänen gebaut. Er war niedrig und nur mit einem Notdach versehen; aber dieser Umstand war eher geeignet, den Gedanken der schlichten Treue auszudrücken, als dass er als Mangel empfunden wäre.

Gottesdienste im Garten 1945

Ein besonders eindrucksvoller Raum war die recht große Sakristei, in der auch wöchentliche Bibelstunden gehalten wurden. Dort waren auch allerlei Erinnerungen und die Bilder der Pfarrer angebracht, die in der Gemeinde ihren Dienst versehen hatten. Ich nenne insbesondere das etwa lebensgroße Bild des Pfarrers Dr. George Bernhard Weiß, der von 1831 - 1867 dort gewirkt hat, dessen Sohn, der weithin bekannte Neutestamentler Bernhard Weiß war. Vielen sind in Erinnerung die Pfarrer: von Behr, Korallus, Dr. Flothow (später in Maraunenhof) und Borrmann, der als Propst nach Angermünde berufen wurde.

In der Bombennacht des 30. August 1944 gingen Kirche und Stadtteil Tragheim in Flammen auf.

Die letzten Pfarrer waren Knapp und Werner. Beide sind Opfer des Krieges geworden. Werner ging auf dem großen Schiff „Steuben“ mit rund 4000 Verwundeten und Flüchtlingen unter. Knapp war bei seiner Gemeinde geblieben und hat die schweren Zeiten des Lagers Rothenstein durchmachen müssen. Nach seiner Entlassung sammelte er die Reste seiner Gemeinde zu Gottesdiensten im Garten dicht bei der zur Ruine gewordenen Kirche. Dann musste auf russische Anordnung der Tragheim als deutsches Wohngebiet geräumt werden, und so zerstreute sich die Gemeinde über das Stadtgebiet von Königsberg. Zunächst hat Pfarrer Knapp sich noch an dem Dienst der Kirche beteiligen können; aber seine Kraft nahm unter den schweren Entbehrungen immer mehr ab, bis er, wenn ich mich recht erinnere damals 62-jährig, am 20. April 1946 an den Folgen des Hungers verstarb.

Trauung Richard Wagners

An manches erinnern sich Königsberger noch, z. B. daran, dass 1836 Richard Wagner in der Tragheimer Kirche mit Christine Planer getraut worden ist. Andere lasen mit besonderen Gedanken auf einem Weg die Pillauer Landstraße entlang die Überschrift über dem Tragheimer Friedhofstor; wobei die Aufschrift so geschrieben war, dass man eine Aufforderung oder eine Frage, die sich an den Glauben richtet, daraus entnahm, wenn dort stand: „Trag — heim“, man also der Frage standhalten musste: „Wo ist dein Heim und was gedenkst du einmal auf dem letzten Wege als unverlierbares Gut zu tragen?“

Seite 12 Von Eintags-Bakterien — zu Jahrmillionen . . .



Das Haus der deutschen Technik

Der monumentale Zweckbau entstand 1924/1925. In ihm wurden während der Ostmessen Maschinen aufgestellt. Im Winter fand in dem riesigen Innenraum manches fröhliche Kostümfest statt. — Die Brücke überquert im Zuge der Waldburgstraße den alten Wallgraben.

Zwischen der Tragheimer Kirchenstraße und dem Steindamm in Königsberg lag eine Reihe wissenschaftlicher Institute, zu denen während des Semesters die Studierenden der Albertina in hellen Scharen strömten. Wer vom Tragheim aus diesen aus rotem Backstein erbauten Häuserkomplex ansteuerte, musste sich erst auf mannigfaltig gewundenen Pfaden zu seinem Ziel hindurchschlängeln: auf jeder nur irgend verfügbaren Fläche des gewaltigen Innenhofes hatte nämlich Professor Mitscherlich, der damalige Leiter des Botanischen Institutes, seine Versuchsbeete angelegt. Zehntausende von Blumentöpfen standen da in Reih und Glied wie stramme Soldaten, alle mit Nummern und geheimnisvoller Beschriftung versehen, die nur die Sachverständigen zu deuten vermochten. Hafer und Roggen, Weizen und Gerste wuchsen dort, in Tausenden von Zuchtproben, in traulicher Nachbarschaft, vom brandenden Verkehr der Großstadt umgeben. Dass die Versuche und Experimente, die man dort anstellte, für ein so ausgesprochen landwirtschaftlich orientiertes Gebiet wie Ostpreußen von größter praktischer Bedeutung waren, braucht wohl kaum betont zu werden.

Von diesen Versuchsbeeten und Gewächshäusern umgeben, erhob sich der massive Block des Physikalischen Institutes. Durch zahllose Räume und Laboratorien, die mit blitzenden und geheimnisvollen Instrumenten angefüllt waren, konnte man hier wandern. Mancher bekannte Physiker und mancher angesehene Arzt wird sich heute an die schwächliche und dennoch Ehrfurcht gebietende Gestalt des Physikers Prof. Kaufmann erinnern, der hier viele Jahrzehnte die Jünger der Wissenschaft in sein schwieriges Forschungsgebiet einführte.

Mehr zum Steindamm zu, die breite Front bereits dieser Straße zuwendend, schloss sich das Hygienische Institut an, in dem lange Jahre hindurch der vor wenigen Wochen verstorbene Hygieniker Prof. Selter und nach ihm Prof. Bürgers, ein hochgewachsener, schlanker Gelehrtentyp, das Regiment über ungezählte Kulturen gefährlicher Bakterien führten. Aber nicht nur an theoretisch-wissenschaftlichen, auch an vielen sehr praktischen Aufgaben arbeitete man in diesen Räumen. Die Überprüfung der Trinkwasserversorgung, die Erforschung der Haffkrankheit, die Kontrolle der Lebensmittelbetriebe, die Probleme der Seuchenverhütung, — all das beschäftigte hier tagaus tagein einen großen Stab von Wissenschaftlern.

Ebenfalls in diesem Komplex war das Geologische Institut untergebracht, in dem es allerdings ruhiger zugeht Denn die Steine, Mineralien und Kristalle, die hier in den riesigen Sammlungen lagerten, waren ungefährlicher als die Bakterien, und die Männer dieser Wissenschaft waren irgendwie dem Tagesgeschehen „entrückt“: sie pflegten meist nur in Jahrmillionen zu rechnen.

Seite 12 Alle Glocken läuteten

Der Diakon an der Tragheimer Kirche Ehregott Andreas Wasianski war von Immanuel Kant zu seinem Helfer erwählt worden. Von 1784 an wurde ihm die allgemeine Leitung von Kants Hauswesen und Vermögen übertragen. Er war der tägliche Gesellschafter des Philosophen in den letzten Lebensjahren, der unermüdliche Pfleger seines hilflosen Körpers und Zeuge seines Todes am 12.

Februar 1804. Als letzten Dienst ordnete er als Testamentsvollstrecker den Nachlass des Toten. — Niemals wurde ein Mensch in Königsberg so tief betrauert und geehrt wie Immanuel Kant. Wasianski berichtet über das Leichenbegängnis:

„Am 28. Februar, um 2 Uhr nachmittags, versammelten sich alle hohen Standespersonen nicht nur der Stadt, sondern auch viele aus den herumliegenden Gegenden derselben, in der hiesigen Schlosskirche, um die sterbliche Hülle Kants zu ihrem Grabe zu begleiten. Die zu diesem feierlichen Aufzuge sehr geschmackvoll gekleidete akademische Jugend, die vom Universitätsplatze (damals auf dem Kneiphof) ausgegangen war, holte das Ehrengeloge aus der Schlosskirche ab. Als diese sich dem Trauerhause näherten, wurde die Leiche unter dem Geläute aller Glocken der ganzen Stadt empfangen. Der unabsehbare Zug ging ohne irgendeine Rangbeobachtung zu Fuße, von Tausenden begleitet, in die Dom- und Universitätskirche. Diese war mit einigen hundert Wachskerzen erleuchtet. Ein Katafalk mit schwarzem Tucho beschlagen, machte einen imposanten Eindruck ... Nach beendigter Feierlichkeit wurde Kants entseelte Hülle in der akademischen Totengruft beerdigt, wo nun seine Asche sich mit den Überresten vorausgegangener Väter der Akademie mischt“.

Die Verehrung, die Immanuel Kant von seinen Zeitgenossen entgegengebracht wurde, erhielt sich bis in unsere Zeit. Sie überdauerte den Fall der Stadt und die Vertreibung. Solange man über das Wesen und das geistige Vermächtnis von Menschen sprechen wird, so lange wird sein Geist lebendig sein.

Seite 12 Die Kirchenruinen

Wie die Tragheimer und Löbenichtsche Kirche, über deren Geschichte und Zerstörung wir bereits berichteten, sind auch fast alle Königsberger Kirchen in Asche gesunken. Gelegentlich sickern Nachrichten durch, wie es jetzt in Königsberg aussieht. Die Ruine des Schlosses bildet immer noch den trostlosen Mittelpunkt der zerstörten Stadt. Die Umfassungsmauern der Schlosskirche stehen; ein zwanzig Meter langes Loch klafft im Turm. (Nach anderen, nicht überprüfbaren Meldungen soll der Turm gesprengt worden sein.) Das Universitätsgebäude und das Opernhaus sind Schutzstätten. Die Altstädtische Kirche — ein Schinkelbau — ist in ihren Umfassungsmauern erhalten. Von der ältesten Kirche Königsbergs, der Steindammer Kirche, ist nur ein Rest des Chorpolygon geblieben; ihr Turm wurde wegen Einsturzgefahr gesprengt. Der Turm des Domes erhebt sich noch, außer den Umfassungsmauern hat sich auch noch ein Gewölbejoch erhalten. Das Kantgrabmal hat die Stürme des Kriegsgeschehens überdauert, doch ist das Gitter verschwunden. Die Burgkirche sowie die Französische Kirche in der Königstraße sind ausgebrannt. Dass die Maraunenhöfer Ottokarkirche erhalten und als Kino von den Russen benutzt wird, haben wir bereits mehrfach berichtet. Die älteste Kirche des Samlandes, die Juditter (wir brachten im Januar eine Wiedergabe der wunderbaren Madonna, die dort stand) ist erhalten und zu einem Heimatmuseum umgewandelt worden. Wer solche Museen in Russland gesehen hat, weiß, dass sie lediglich als Propagandamittel für die Ideen des Bolschewismus dienen. Hinweise auf die siebenhundertjährige deutsche Kultur in Ostpreußen darf man in diesem „Heimatmuseum“ natürlich nicht erwarten.



Das Wappen der Fürstlichen Freiheit Tragheim

Seite 12 Unter der Glaslaterne / Vor hundert Jahren in Königsberg

Am 13. November 1852 waren die Bürger von Königsberg sehr stolz und priesen den Fortschritt der modernen Zeit. Sie hatten auch Grund dazu, denn an diesem Tage brannten zum ersten Mal Gaslaternen in den Straßen der Stadt. Man konnte gemächlicher mit der Ehemadame abends heimwärts schreiten, und sie brauchte nicht zu befürchten, dass ihre Krinolinie durch nicht sichtbare Pfützen schleifte.

Eine öffentliche Straßenbeleuchtung gab es zwar schon seit dem 18. Jahrhundert, doch die Ölfunzeln blakten recht kümmerlich. 1852 baute die Stadt ein Gaswerk in der Nähe der späteren Kaiserstraße. 1902 nahm das uns bekannte neue Gaswerk auf dem Holsteiner Damm den Betrieb auf.



Die Moden wechseln. Die Krinoline wandelte sich zum Schlepprock, das Kapotthütchen weitete sich zum großformatigen Pleureusehut. Der steife weiße Stehkragen reckte sich wie auch der Schnurrbart mächtig in die Höhe, und statt des Pelerinenmantels trug der Herr um die Jahrhundertwende einen eng taillierten Paletot. Er lächelte über die Einfalt der Großväter vor fünfzig Jahren, die die Gaslaternenbeleuchtung so angestaunt hatten. Er — der Angehörige des neuen Jahrhunderts — spazierte schon im Scheine der hohen elektrischen Bogenlampen am Münzplatz, denn das Elektrizitätswerk am Mühlberg (es wurde später nach Cosse verlegt) arbeitete seit 1891.

„Was sich die Leute früher unter Fortschritt vorstellten!“ sagte der Herr von 1900, und sah optimistisch in die Zukunft, denn das neu begonnene Jahrhundert würde große Aufgaben erfüllen . . .

Und abermals nach fünfzig Jahren kaufte ein Mann in einer westdeutschen Großstadt eine Abendzeitung und las beim Lichtfunkt einer kreisenden Leuchtreklame die Nachricht von einem Super-Atombombenabwurf auf irgendeine ihm unbekannte Insel. Im Umkreis von rund hundertfünfzig Quadratkilometern sollte alles Leben ausgelöscht sein.

„Wenn das mit dem Fortschritt so weiter geht . . .“ meinte er beklommen und warf die Zeitung weg.

Jene Zeit, in der man die Gaslaterne als die letzte Errungenschaft der Technik begrüßte, erschien dem Urenkel in einem verklärten Licht. s-h

Seite 12 Eisgang durch das Pillauer Seetief

Das Frische Haff friert im Winter zu. Eisbrecher brachen dann zwar eine Fahrinne im Seekanal, der Verbindung zwischen Königsberg und Pillau, aber sonst ruhte der Schiffsverkehr auf dem Haff etwa vier Monate. Der Hafen von Pillau blieb dagegen den ganzen Winter über offen, weil der starke Strom, der durch das Pillauer Seetief zieht, die Bildung einer Eisdecke verhindert. Im Frühjahr, wenn das Haffeis in Bewegung kommt, zieht der Eisgang durch das Tief. Dieser Vorgang dauert drei bis vier Tage und erschwert den Schiffen das Einlaufen. - Nur sehr selten fror auch das Tief zu. Dies geschah in jenen kalten Ausnahmejahren, in den auch ein großer Teil der Ostsee mit Eis überzogen wurde. Es kam „alle hundert Jahre“ einmal vor.

Seite 12 Glashütten in Ostpreußen

In Ostpreußen gab es früher Glashütten, der Boden lieferte dieser Industrie einige Rohstoffe. Wiesenkalk war massenhaft verbreitet, und als Flussmittel konnten Auslaugprodukte von Holzasche verwendet werden. Schwierigkeiten bereitete die Beschaffung eisenfreier Glassande, daher stellten die ostpreußischen Glashütten meist nur grünes Flaschenglas her. – Nun, gegen Flaschen haben wir gewiss nichts einzuwenden; es kommt auch nicht so sehr auf die Form, sondern auf den Inhalt an!

Seite 12 Oberlandbaudirektor Schultheiß von Unfriedt

Joachim Ludwig Schultheiß von Unfriedt, der Erbauer der 1783 abgebrannten, Tragheimer Kirche war einer der bedeutendsten Architekten, die in Ostpreußen gewirkt haben. Er war der Sohn eines Geheimen Kammerrats. Um 1700 kehrte er von einer Studienreise aus Italien und Frankreich zurück und wurde bald darauf in Preußen angestellt. In Königsberg baute er den Südostteil des Schlosses, den der Volksmund beharrlich „Schlüterbau“ nannte, obwohl Schlüter nichts mit ihm zu tun hatte. Auch der gegenüberliegende „Pavillon“ des Stallgebäudes, der zu unserer Zeit den Neubau der Reichsbank weichen musste, wurde nach seinen Plänen aufgeführt. Außer der Tragheimer Kirche baute er die französisch-reformierte Pfarrkirche in der Königstraße und das Waisenhaus auf dem Sackheim. Er leitete die Herrichtung der Schlosskirche für die neuen Bedürfnisse des königlichen Hofes. Als Wasserbauingenieur betätigte er sich durch die Anlage von Schleusen bei Tapiaw. 1721 wurde er in Anbetracht seiner „in Kammer- und Bausachen erlangten Experimentia und Geschicklichkeit“ zum

preußischen Oberlandbaudirektor ernannt. Ihm wurde die Aufsicht über das Baupersonal und das Baurechnungswesen in Preußen übertragen. In dieser Eigenschaft zeichnete er die Grundrisse für mehrere Ortschaften im späteren Regierungsbezirk Gumbinnen, die der König zur Stadt erhob und nach einem wohlüberlegten Plan ausbauen ließ. 1731 wurde Schultheiß von Unfriedt nach Berlin berufen, um dortige Bauten zu überprüfen. Er starb hochbetagt im Jahre 1753 (schlecht lesbar).

Seite 12 Gleiche Grundrissform

In Ostpreußen hatte außer der Tragheimer Kirche nur noch die katholische Kreuzkirche bei Braunsberg die gleiche ausgeprägte Grundrissform in Gestalt eines Kreuzes. Diese Wallfahrtskirche wurde an Stelle einer alten Kapelle am linken Passargeufer unterhalb der Braunsberger Altstadt 1723 - 1731 erbaut. Sie war mit einer Kuppel überdacht.

Seite 12 Stein im Baum

Ein Beispiel für die Kraft, die dem Wachstum der Bäume innewohnt, konnte man auf dem alten jüdischen Friedhof am Mitteltragheim in Königsberg sehen. Ein mächtiger Ahornbaum hatte zwei Grabsteine in die Höhe gehoben und in sein Gehölz aufgenommen. Es gab hier noch andere Bäume, die in krausen Formen Steine umwachsen hatten.

Seite 12 Stallupönen

In der nächsten Folge soll vom Kreis Stallupönen in Wort und Bild erzählt werden.

Seite 13 Adamaua – Kalahari – Orinoco

Die Forschungsreisen und Erkenntnisse von Professor Siegfried Passarge



Aufnahme: Conti-Press
Professor Dr. Siegfried Passarge
Neben ihm seine Enkelin Ute.

Am 26. Februar feiert der ostpreußische Geograph und Geologe, Professor Dr. Siegfried Passarge, in Hamburg-Wilhelmsburg seinen 86. Geburtstag. Auf seinem Ehrenrelief im Gebäude des Geographischen Instituts der Universität Hamburg ist sein Geburtsdatum verzeichnet. Aber man sagt, es stimme nicht. Wir fragten daher Professor Passarge selbst, und es ergab sich folgender seltsamer Tatbestand:

„Am 29. November 1866 kam ich in Königsberg zur Welt. Auf Untersekunda musste ich zur Einsegnung den Taufschein einreichen. Dabei stellte sich heraus, dass er auf den 26. Februar 1867 lautete. Der alte Pfarrer Kahle (rechts steht Kahlke) von der Tragheimer Kirche — der olle Kahlke (links steht Kahle), wie er genannt wurde — pflegte die Eintragungen ins Kirchenbuch summarisch zu machen; da hatte er sich bei mir versehen. Es war nichts daran zu ändern; amtlich blieb ich am 26. Februar 1867 geboren, und an dieses Datum habe ich mich dann auch gewöhnt!“

Und noch eins, etwas Zuversichtliches für angstvolle Mütter: der Säugling lag fast im Sterben an Scharlach-Diphtherie; das Kind war aufgegeben. . . . Dennoch hat Professor Passarge ein hohes Alter erreicht, hat die Strapazen in heißen und ungesunden Ländern überstanden und ist mit seinen 86 Jahren von einer erstaunlichen Rüstigkeit.

Er wohnt in einem behaglich eingerichteten, kleinen Behelfsheim auf dem Grundstück seines dritten Sohnes, Dr. Edgard Passarge, der auch Autor einiger Bücher medizinischen Inhalts ist.

Der Name Passarge

Für einen Ostpreußen liegt es nahe, nach der Herkunft des Namens Passarge zu fragen; die Namensgleichheit mit dem ermländischen Fluss drängt sich förmlich auf. Die Antwort überrascht; sie dürfte viele Landsleute interessieren.

„Es gibt, auch einen Fluss Passarge in Pommern. Von Steuben, der spätere militärische Berater George Washingtons, hat sich hier während des Siebenjährigen Krieges mit den Russen herumgeschlagen. Der Name Passarge dürfte illyrischen Ursprungs sein. Es ist der gleiche Wortstamm wie in den Namen Saar, Isar, Iser (Schlesien) und ähnlich klingenden Flussnamen“.

Die Familie und der Fluss Passarge führen demnach einen uralten Namen, denn die Illyrer gehören zu den ersten indogermanischen Volksstämmen, die im Frührot der europäischen Geschichte auftauchen.

Die Wasser des Flusses strömen dem Frischen Haff zu, und auch der Lebensablauf von Generationen der gleichnamigen Familie spielte sich an den Gestaden des Haffs ab. 1807 ermordeten Marodeure der napoleonischen Armee den Urgroßvater von Professor Passarge, der Pfarrer in Haffstrom war, um die silbernen Schnallen seiner Schuhe zu rauben. Der Großvater erwarb das Gut Wolitnick im Kreise Heiligenbeil. Hier wurde 1825 der Vater, Ludwig Passarge, geboren. Er schlug die juristische Laufbahn ein und wurde Richter in Heiligenbeil, Insterburg und Königsberg. Trotz seiner beruflichen Pflichten fand er noch die Zeit zu fruchtbarem literarischem Schaffen. Sein Buch „Aus baltischen Landen“ enthält anmutigste Schilderungen unserer Heimat. Sie sind Aquarelle des Worts, so klarleuchtend und zart ist ihr Ausdruck. Ludwig Passarge war auch der Entdecker des skandinavischen Dichters Henrik Ibsen für Deutschland und zugleich sein erster Übersetzer.

„Wenn Ibsen nach Deutschland kam“, erzählt Professor Passarge, besuchte er auch meinen Vater. Mir ist noch in Erinnerung, was mein Vater war nach einer solchen Zusammen berichtete. Er hatte die soeben beendete Bühnendichtung „Peer Gynt“ gelesen und begleitete Ibsen nun zum Bahnhof. Als sich der Zug in Bewegung setzte, rief mein Vater Ibsen zu: „Peer Gynt — das ist doch das norwegische Volk?“ „Natürlich!“, antwortete Ibsen. — Heute ist die sinnbildliche Verkörperung eines phantasievollen Volkes durch die Figur des Peer Gynt dank des Schulunterrichts allgemein bekannt. Mein Vater erfasste sie aber sofort.

Auch ein ostpreußischer Berufs- und Schriftstellerkollege des Vaters wird in diesem Erinnerungsgespräch erwähnt: Ernst Wichert. Ludwig Passarge war mit ihm befreundet, sie verbrachten mit ihren Familien mehrere Sommerferien im Ostseebad Rauschen.

Ein Jugendtraum: Afrikaforscher werden

Die Bilder sind bisher nicht veröffentlichte Originalaufnahmen, die Professor Passarge dem Ostpreußenblatt zur Verfügung stellte.



Viehhirt in den Llanos von Venezuela

In der linken Hand hält der berittene Hirte das Lasso aus Rinderhaut; die rechte umklammert die Schlinge. Die Schlinge wird den Bullen, der grasenden Herde, über die Hörner geworfen. Wenn sie sitzt, stemmt das Pferd seine Beine fest auf die Erde, um dem Ruck des anziehenden Lassos standzuhalten. Der gefangene Bulle wird, sobald er sich müde gerasst hat, in den Viehkral getrieben.



Wasserplatz in Südafrika

Während der Trockenheit herrscht ein empfindlicher Wassermangel. Angehörige eines Betschuanen-Stammes versorgen sich mit dem kostbaren Nass. Sie schöpfen mit kleinen Kürbisschälchen große irdene Töpfe voll und tragen diese auf dem Kopf in ihr Dorf. Um den Druck des Gewichts zu mildern, legen die Neger zusammengerollte Tücher auf die Köpfe



Indianer-Hütte am Cauro-Fluss (Venezuela)

Professor Passarge hat sich auch als Wirtschaftsgeograph betätigt. Er beobachtete, wie die Menschen in anderen Zonen dem Boden ihre Nahrung abringen. — Die Bewohner der oben abgebildeten Hütte sind Mischlinge zwischen Indianern und Negern. Sie bauen Mais, Reis und Tabak an und pflücken Bananen. Da es dort dauernd warm ist, sind Wände unter dem Dach der Hütte nicht notwendig. Zum Schlafen dienen den Bewohnern Hängematten. Auf der Hängematte rechts sitzt Professor Passarge



Das Elternhaus weckte in dem heranwachsenden Knaben frühzeitig das Verständnis für geistige Werte. Die umfassende Allgemeinbildung des Vaters, der mehrere Sprachen beherrschte, musikalisch und künstlerisch talentiert war, viele Länder in Europa bereist hatte und seine Eindrücke anschaulich zu schildern verstand, regte auch den Sohn zu selbständigem Lernen an.

Unverblasst ist die Erinnerung des Sechsendachtzigjährigen an die Kindheit in Ostpreußen, an Sommeraufenthalte in Juditten, an das Haus der „Grünen Apotheke“ in Insterburg neben dem „Rheinischen Hof“. In der Reiterstadt Insterburg hoben die Ulanen den Sechsjährigen in den Sattel und galoppierten mit ihm über die Reitbahn. Auf dem Friedrichskolleg in Königsberg hatte er einen Klassenkameraden: er hieß Adolf von Batocki und wurde einer der verdienstvollsten Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen und Honorarprofessor an der Universität, ohne sich habilitiert zu haben. Batocki lernte leicht; Siegfried Passarge war in seinem Lieblingstraum versponnen. Afrikaforscher zu werden, und er achtete weniger auf die Schule, denn auf Obersekunda blieb er sitzen. Auch dieses ist tröstlich für bekümmerte Eltern: der einmal an der Versetzungsklippe Gescheiterte wurde dennoch einer der führenden deutschen Geographen unserer Zeit.

Der Entschluss, Geograph zu werden, entsprang jugendlicher Begeisterungsfähigkeit. An einem Buch von Zöllner „Der schwarze Erdteil und seine Entdecker“ entzündete sich die Phantasie des Fünfzehnjährigen. Der Vater öffnete ihm den Zugang zur Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek, und er stürzte sich auf die Afrika-Literatur. Und da ein Forscher abgehärtet sein muss, um Strapazen ertragen zu können, unterwarf er seinen Körper einem eisernen Training. Zu jeder Jahreszeit wanderte er und bezwang dabei Hunger und Durst. 52 Kilometer beträgt insgesamt die Hin- und Rückstrecke von Königsberg bis zum Galtgarten; er legte sie auf eisbedeckten Wegen innerhalb von sieben Stunden zurück und ging anschließend ins Theater, denn der Besuch der Vorstellungen im Stadttheater war seine andere Leidenschaft.

Eine „brotlose Kunst“

„Zu meinem siebzigsten Geburtstag erhielt ich einen Glückwunsch von dem Friedrichskolleg mit der Versicherung, das Gymnasium sei auf mich stolz. Während meiner Schulzeit gab es wohl keinen Lehrer, der von solchem Gefühl erfüllt war . . .“, meint launig der vielfach Geehrte. Nach bestandenerm Abitur (1866) begann die herrliche Zeit des Studiums. Sie endete mit dem Dokorexamen magna cum laude in Jena und dem medizinischen Staatsexamen.

Geologie war damals kein Studium, das große Aussichten versprach, vielmehr eine „brotlose Kunst“. Das medizinische Studium sollte neben dem geologischen eine Lebenssicherung bieten. Die Schulung in beiden Disziplinen ist Siegfried Passarge sehr zustatten gekommen; beide haben sich wunderbar auf Reisen und beim Studium ergänzt.

In dem berühmten Geographen und China-Forscher Ferdinand von Richthofen fand er in Berlin einen anregenden Lehrer und Förderer. Das Wort, das Richthofen zu Professor Passarge bei seinem Fortgang nach Breslau sprach: „Machen Sie etwas aus der Geographie!“ hat Siegfried Passarge als einen Lebensauftrag aufgefasst und beherzigt. Mit einem anderen Richthofen-Schüler, dem gleichfalls aus Königsberg stammenden Geographen Erich von Drygalski (vergl. den Artikel „Ostpreußen-Weihnacht am Südpol“ in Folge 1 dieses Jahrgangs) schloss er unverbrüchliche Freundschaft.

Und noch wichtiger war eine andere Begegnung in diesem Kreis: er lernte hier seine spätere Frau Else kennen, eine geborene Drope. Ihre Eltern hatten einst ein Gut in der Bartensteiner Gegend. „Wir wohnten beide als Kinder in der Tragheimer Pulverstraße zu Königsberg. Ihre Brüder waren sogar meine Schulkameraden, aber meiner zukünftigen Frau bin ich damals nie begegnet“, erzählt Professor Passarge. Drei Söhne und eine Tochter schenkte ihm seine Gattin. Der älteste fiel 1940 im Luftkampf bei Reims; die Gattin starb 1943. Aber drei Kinder und sieben Enkelkinder sind ihm geblieben. Die beiden überlebenden Söhne sind Ärzte und üben in Hamburg bzw. Wilhelmsburg ihre Praxis aus. Beide standen auch als Ärzte im Felde.

Entwicklung der Landschaftskunde

Professor Siegfried Passarge gilt in der Wissenschaft als der Bahnbrecher für den methodischen Aufbau der Landschaftskunde.

Was versteht man darunter?

Die wissenschaftliche Geographie bestand ursprünglich in Untersuchungen über die einzelnen Elemente der Landschaft: Oberflächengestaltung und geologischer Bau, Klima, Pflanzendecke, Wasser des Landes und Bodenbildung. Die Landschaftskunde dagegen versucht, die Landschaft als Einheit zu erfassen und ihre Bedeutung für die oben genannten Einzelbestandteile festzustellen. Damit erst lässt sich das Landschaftsbild beschreiben und erklären. Dazu kommt die Aufdeckung der Beziehungen zwischen der Landschaft einerseits und dem Menschen mit seiner Kultur andererseits. Die Wechselwirkung zwischen Mensch und Landschaft zu erkennen ist also ebenfalls eine

Hauptaufgabe der Landschaftskunde, und sie ist auch die Vorbedingung für eine Problem-Länderkunde.

Noch Ferdinand von Richthofen war der Auffassung, Länderkunden könnten lediglich beschreibend sein. Allein, wenn man auch den Menschen und seine Wirkung auf die Landschaft in die Betrachtung einschließt, entstehen länderkundliche Probleme von großem Interesse. Solche Erkenntnisse sind die Frucht mühevoller Forschungen auf Expeditionen und geologisch-geographischer Untersuchungen. Die erste Reise führte Professor Passarge nach Adamaua (Kamerun 1893/1894). Sie brachte neben der wissenschaftlichen Bereicherung auch einen politischen Vorteil für das Deutsche Reich, denn ein Teil Nord-Kameruns konnte gegenüber französischen Ansprüchen gerettet werden.

Die Epoche des Wettlaufs um afrikanischen Kolonialbesitz zwischen den europäischen Großmächten verursachten Spannungen, üble Begleiterscheinungen und diplomatische Verwickelungen. Sie sind heute dem Bewusstsein der Zeitgenossen entrückt, zumal Deutschland durch den Ausgang des Ersten Weltkrieges seine Überseeischen Besitzungen verlor.

Während seiner zweiten Expedition nach Südafrika (1896/1899) hatte Professor Passarge Gelegenheit, die verhängnisvolle Wirkung der Börsenspekulationen in Johannesburg auf das Staatsleben kennen zu lernen, eine Verstrickung, die zum Burenkrieg führte. Auch auf eine andere Gefahr hat er aufmerksam gemacht: auf die bedenklichen Folgen des falschen „Herrenstandpunkts“ der Europäer. Als viel gefährlicher denn Giftpfeile und Speere bezeichnete er den Hochmut der Weißen, der sich in Form des „Tropenkollers“, im unbeherrschten Auftreten in den bereits gesicherten Kolonialgebieten und leider oftmals in nicht zu beschönigenden Gewalttaten im unzivilisierten Afrika äußerten. Selbstkontrolle, Festigkeit und Geduld waren die ersten Voraussetzungen für das Gelingen einer erfolgreichen afrikanischen Kolonisation.

Das Leben des Kolonialpioniers war entsagungsvoll. Professor Passarge besuchte auf dieser Reise, die durch englisches Hoheitsgebiet führte, einen deutschen Posten an der Grenze von Deutsch-Südwestafrika in Rietfontain. Wenige Schutztruppenreiter hielten hier inmitten einer weiten wasserlosen Steppe Wache. Die Verpflegung musste über eine 250 Kilometer lange Strecke herbeigeschafft werden. Die Mehrzahl der Reiter erlag der Malaria; die restlichen mussten vor der Übermacht der aufständischen Hereros weichen.

Auf dieser drei Jahre dauernden Expedition, die durch die Kalahari-Steppe führte, gewann Siegfried Passarge die Mittel, um fortan unabhängig leben zu können. Aber wie wurde das Geld verdient?

Fünfundzwanzig Weiße, die Hälfte der Expeditionsmitglieder, starben in diesen drei Jahren an Klimakrankheiten, besonders an Malaria. Durch das mit ödem Buschwerk bestandene Sandfeld der Kalahari mühten sich hinter den erschöpfenden Eseln — Ochsen konnte man im Jahre 1906 der herrschenden Rinderpest wegen nicht vor die Treckwagen spannen — die abgezehrten Gestalten. Müdigkeit und Durst quälten Menschen und Tier, und das wenige, zum Teil salzhaltige Wasser in den spärlichen Wasserpfannen wurde gierig geschluckt. Die Ernährung war schwierig und unzureichend; nur die Zähesten hielten diese drei Jahre durch. Und gerade in der schlimmsten Zeit musste Siegfried Passarge eine Typhuskrankheit überstehen.

Zum Orinoco

Wassermangel gab es auf einer anderen Expedition nicht. Diese führte 1901 nach dem mittleren Orinoco in Südamerika, Jene Landschaft liegt in Venezuela, und in diesem Staat war wieder einmal eine der landesüblichen Revolutionen ausgebrochen. Die Gewehre gingen leicht los; der Dampfer, den die Expeditionsteilnehmer auf dem Orinoco benutzten, wurde zuweilen vom Ufer aus beschossen.

Es gab aber auch humorvolle, für unsere Anschauungen höchst seltsame Erlebnisse. In Ciudad Bolivar empfing der derzeitige Staatspräsident, ein wackerer Revolutions-Haudegen, die Wissenschaftler in seinem Palazzo. Sein Anzug mutete sonderbar an. Das Haupt des Staatschefs schmückte eine Schlafmütze, die Füße steckten in Pantoffeln; außerdem war er hemdsärmelig. Die Mühe, sich einen Kragen umzubinden, hatte er sich erspart. Dies alles mochte noch hingehen; aber er hatte seine Beinkleider an einer anstößigen Stelle nicht geordnet, und während er eine schwungvolle Begrüßungsrede hielt, schnupperte neugierig ein zahmes Reh gerade an dieser Stelle. Exzellenza versuchten ab und zu, das zudringliche Tier mit Fußtrittten wegzuscheuchen, ohne dabei seine Rede zu unterbrechen. Abgesehen von diesen originellen Einlagen vollzog sich die Audienz unter Beobachtung der Regeln eines steifen Zeremoniells, denn hierauf wurde größter Wert gelegt.

In den nächsten Jahren folgten noch einige „kleinere“ Reisen nach Algerien, in die Sahara, nach Ägypten und Palästina.

Die Heimat als Flüchtling verlassen

Durch seine weitverbreiteten Schriften und die wissenschaftliche Ausbeute seiner Expeditionen errang sich Siegfried Passarge einen Namen. Von 1905 bis 1908 wirkte er als Ordinarius für Geographie an der Universität Breslau. 1908 wurde er an das neugegründete Kolonialinstitut in Hamburg berufen, aus dem sich später die Universität Hamburg entwickelte. Er verteidigte die Freiheit der Forschung und achtete jede Überzeugung, die wissenschaftlich begründet war; die eigenen Ansichten vertrat er mit kompromissloser Schärfe und Offenheit. Es ging mitunter auch nicht ohne Funken ab; die Gemüter haben sich manchmal seinetwegen erhitzt. Als er in seinen Vorlesungen den nationalsozialistischen Rassestandpunkt kritisierte und verwarf, wurde er unter dem Vorwand auf sein Alter überraschend in den Ruhestand versetzt.

Durch den Bombenkrieg verlor er seine Wohnungseinrichtung in Potsdam, seine große Bibliothek, unersetzliche Schriften und Sammlungen. Bis 1944 fand er ein Asyl in seiner Heimat Ostpreußen auf der Domäne Schaaken am Kurischen Haff bei Verwandten. Hier entstand die große Arbeit über den Westsudan und Dahomy, wobei ihm sein früherer Assistent, Professor Arved Schultz, unterstützte, indem er die Bibliothek des Geographischen Instituts der Königsberger Albertus-Universität Professor Passarge zur Verfügung stellte.

Mit dem ersten Transport musste Professor Passarge Ostpreußen verlassen. Wie im Ersten Weltkrieg, den er als Truppenarzt mitmachte, betätigte er sich wieder als Arzt, als Not am Mann war. Heute, arbeitet der 86-jährige unermüdlich auf dem Gebiet, das er für die Geographie entdeckte: am Wiederaufbau der Landschaftskunde und der Problem-Länderkunde.

Und da hier untersucht wird, was die Menschen aus der Urlandschaft gemacht haben, erlauben wir uns die Frage zu stellen: „Was haben die Ostpreußen aus dem einstigen Sumpf- und Waldland ostwärts der Weichsel gemacht?“

— Ein Leuchten geht über das Antlitz des Gelehrten:

„ . . . Einen wundervollen Garten!“

„Und wie ist es heute dort? . . .“

Doch jeder von uns weiß die Antwort auf diese Frage.
Erwin Scharfenorth

Seite 14 Die meisten Schneetage in Masuren

Als Schnee fallen die Niederschläge in Ostpreußen im Mittel an 55 bis 70 Tagen. Die Schneetage nehmen von der Küste nach dem Innern zu. So wurden in Memel 55, in Königsberg 59 und in Treuburg 69 Schneetage beobachtet.

Seite 14 Das Preußische Wörterbuch

Ein erlebtes Stück seiner Geschichte

Zum Gedenken an Walther Zieseimer / Von Robert Köhlmann

1. Fortsetzung

Als der Weltkrieg ausbrach, war ich auf Klasse II a angelangt. Meine Penne litt jetzt sowohl unter Raumnot als auch unter Lehrermangel; denn der rote Steinbaukasten neben der Palästra Albertina war Festungshilfslazarett geworden, worauf sie im viel zu engen Hufengymnasium — dem alten in der Hermannallee — mit unterkommen musste. Die Folge davon war gekürzter Unterricht nur nachmittags. Außerdem wurden gleich sieben „Pauker“ und zwei Kandidaten einberufen. Zu ihnen gehörte auch mein ganz ausgezeichneter Deutschlehrer Dr. Roß, der nachmalige Stadtschulrat und noch spätere Oberstudiendirektor der Vorstädtischen Oberrealschule. Sein Vertreter bzw. Nachfolger in Deutsch und Geschichte wurde Dr. Zieseimer. Damit begannen für mich anderthalb gewinnreiche Jahre; denn Dr. Zieseimer war ein vorzüglicher Pädagoge, der mir viel gegeben hat.

Meine Mithilfe am langsam werdenden Wörterbuch wurde nicht vergessen. Noch mehrmals konnte ich den verehrten Lehrer mit neuen Beiträgen versorgen, die er stets erfreut entgegennahm. Dabei gab er

mir einige Tipps für die phonetische Umschreibung, die zweckmäßig in Klammern hinter das betreffende Wort zu setzen sei. Hier nun muss ich einschalten, wo diese Wörter beheimatet waren. Ich bin ein Kind der Frischen Nehrung: das kleine Kirchdorf Pröbbernau nahe dem Ostseebad Kahlberg ist mein Geburtsort. Von dorther stammten meine beiden Eltern, weshalb ich mit ziemlich der Hälfte seiner Einwohnerschaft verwandt war. Weil dieses Dörfchen lange Zeit ganz isoliert lag und bis um 1910 vom Reiseverkehr kaum berührt wurde, hatten sich dort mundartliche Besonderheiten und Überreste in unverhältnismäßig großer Zahl bis in die jüngste Gegenwart hinein erhalten. Pröbbernau sollte in den folgenden Jahren für Ziesemer zu einer wahren Fundgrube werden. Recht eigenartig war schon die dortige Aussprache, die von allen mir bekannt gewordenen ostpreußischen Dialekten stark abwich. Übrigens wurde Pröbbernau 1920 dem Kreise Elbing zugeschlagen und gehörte mit diesem bis Kriegsbeginn zur Provinz Ostpreußen.

Ostern 1916 verließ ich die Schule nach abgelegter Schlussprüfung mit Obersekundareife. Am liebsten wäre ich zur Oberrealschule übergewechselt, um späterhin studieren zu können; und zwar wäre ich brennend gern Studienrat mit Deutsch, Geschichte und Erdkunde geworden; doch davon wollte mein Vater nichts wissen. Er hielt ein Studium für zu lang; andererseits befürchtete er, bald zu sterben oder zu fallen, ehe ich fertig sein könnte, und dann „wäre ich noch nichts“. So musste ich denn einen „praktischen“ Beruf ergreifen, der mich zunächst gar nicht anzog, und wurde Baufachmann. Meine stille Liebe jedoch gehörte — und gehört bis heute — allem, was mit philologischen oder historischen Dingen zu tun hat wie Spracheigentümlichkeiten, Redensarten, Schnitzern, d. h. deren Entdeckung, Zusammenhängen zwischen Plattdeutsch und etwa Englisch, genealogischen Fragen und dergleichen mehr.

Meines Vaters Abneigung gegen einen akademischen Beruf schloss nicht aus, dass er und auch die Mutter mich bei meiner anteiligen Arbeit für das Wörterbuch nach besten Kräften unterstützten, was ihnen umso leichter fiel, als sie ja in Pröbbernau aufgewachsen waren. Wiederholt fragten mich bald er, bald sie: „Hast du für Herrn Z. schon das Wort - - - aufgeschrieben?“ Gewöhnlich musste ich das verneinen und nachholen. Ihr gutes Gedächtnis ließ sie manche Vokabel finden, die nicht mehr gängig war, höchstens noch von den Alten im Dorf gesprochen wurde. Auch meine Verwandten, denen ich von der Sache erzählt hatte, fanden daran allmählich Spaß. So oft sie meine Eltern in Königsberg besuchten, brachten sie mir neue Ausdrücke mit, die ihnen irgendwie „eingekommen“ waren und die ich sofort „verbuchte“. Dazu nannten sie mir allerlei Redewendungen, Sprichwörter, Scherzfragen, Rätsel, Kinderreime u. a. m. Der Vater aber fertigte mir Skizzen an von Gerätschaften für die Fischerei, worin er große Erfahrung hatte, so zu einer besonderen Art des Aalfanges, dem „Helljern“, das als grobe Tierquälerei neuerdings verboten wurde, oder von jener teilweise durchlöchernten Bootform, die auf Plattdeutsch „Sicken“ heißt. Das alles habe ich Dr. Ziesemer so an zweimal im Jahr getreulich zusammengestellt, als ich längst schon Maurerlehrling und späterhin Baugewerkschüler war. Nicht selten erhielt ich dafür von ihm Zeilen des Dankes, Karten und auch Briefe, die ich mir allesamt aufhob. Einmal schrieb er mir: „Manche Wörter Ihrer Heimat sind m. E. geradezu Unica“, ein anderes Mal: „Sie sind mir seit Jahren ein treuer und bewährter Helfer“, was mich recht stolz machte. Wenn er mich gelegentlich unterwegs traf, so verfehlte er nie, mich anzuhalten, nach meinem Ergehen zu fragen und sich nochmals zu bedanken.

Mir selbst hatte sich unterdessen eine Gelegenheit geboten, das Abitur zu machen. Ich wurde im Spätsommer 1919 zur Teilnahme an einem der Lehrgänge für ehemalige Heeresangehörige zur Vorbereitung auf die Reifeprüfung zugelassen. Nebenbei bemerkt, war während dieser Zeit mein Deutschlehrer Ernst Wiechert! Er verlangte erschreckend viel. Anstatt nun aber bei meinem alten Herrn die Bewilligung eines Philologiestudiums und dessen Kosten durchzusetzen, kehrte ich nach der Reifeprüfung zur Bauschule zurück.

Um diese Zeit muss es gewesen sein — wahrscheinlich während einer der folgenden Fachschul-Semesterferien -, dass ich Professor Ziesemer umfangreiche Aufzeichnungen zusandte, in denen ich alle Gruppenspiele, die ich als Acht- bis Elfjähriger auf der Gasse mitgemacht hatte, und alle hochdeutschen Lieder „im Kreise“, die ich aus der gleichen Periode von meiner um zwei Jahre jüngeren Schwester her kannte, niedergeschrieben hatte.

Bald danach, 1922, erhielt Dr. Ziesemer als Vierziger den Lehrstuhl für mittelalterliche deutsche Literaturgeschichte an der Albertina; er wurde gleich Ordinarius. Dann begründete er das Institut für Heimatforschung; er begann, Fragebogen zu übersenden. Zu seinem sehr ausgedehnten Mitarbeiterkreis gehörten alle interessierten Menschen in der Heimat, die mit dem plattdeutsch redenden Volk in enge Berührung kamen und so Gelegenheit fanden, Dialektausdrücke an der Quelle zu schöpfen; Gutsbesitzer und Forstbeamte, Kleinstadt-Bürgermeister und Amtsvorsteher, Geistliche,

Richter und Landärzte, Offiziere bis herauf zum Bataillons- und Regimentskommandeur, vor allen anderen aber viele, viele Landlehrer, und diese sollen die besten Sammler gewesen sein. Auch ich erhielt solche Fragebogen zunächst nach Braunsberg und späterhin nach Stuhm, wo ich in der Zeit von 1925 bis 1927 berufstätig war, zugeschickt.

Ich erbat mir die Fragebogen zweifach und legte mir die Fragebogen zweifach und legte mir aus Freude an der Sache ein Aktenstück an, in das ich alle Duplikate meiner Einsendungen und den dazugehörigen Schriftwechsel, auch Zeitungsartikel, die über das entstehende Wörterbuch vorweg berichteten, einheftete. Auch fertigte ich mir eine alphabetisch geordnete Zusammenstellung aller Dialektwörter meines Sammelbezirkes an, wobei ich auf mehr als 1100, ich glaube 1160, gekommen bin. Alle diese Unterlagen sind mir mit samt meinem übrigen Hab und Gut durch totale Ausbombung in Braunschweig verbrannt. Die Fragebogenaktion erstreckte sich übrigens bis gegen 1929; ich weiß mich auch zu erinnern, dass es im Ganzen 33 waren. An Hand dieser Fragebogen stellte Prof. Ziesemer mit seinen Assistenten fest, in welchen Orten ein- und desselben Kreises die gleiche oder doch annähernd gleiche Form eines Dialektwortes gesprochen wurde. Fand sich nun in der Nachbarschaft eine abweichende Form, so musste davor eine Sprachgrenze verlaufen, und da die Erfahrung lehrt, dass Sprachgrenzen fast immer mit Besiedlungsgrenzen zusammenfallen, so ließen sich aus dieser Methode wichtige Rückschlüsse auf die Besiedlung der ostpreußischen Heimat in der Ordenszeit ziehen. Besonders anschaulich auch für den Laien waren die wortgeographischen Skizzen, die Prof. Ziesemer in diesem Zusammenhang anfertigen ließ. So war seine Arbeit, im Ganzen gesehen, auch nationalpolitisch von hohem Wert.
(Schluss folgt)

Seite 14 Bärenfang und Bernstein werden exportiert Zur Ausstellung der Exportgemeinschaft vertriebener Betriebe in Hamburg

Die Tagung des Außenhandelsvereins der heimatvertriebenen Wirtschaft, die Anfang Februar in Hamburg stattfand, brachte eine Überraschung: zum ersten Male wurde in einer stattlichen Ausstellung ein Überblick über die erfolgreiche Arbeit gegeben, die in dem kurzen Zeitraum ihres Bestehens von der „Exportgemeinschaft vertriebener Betriebe“ geleistet worden ist. Diese Gesellschaft mit beschränkter Haftung, in deren Aufsichtsrat die beiden wirtschaftlichen Verbände der Vertriebenen (die Vertretung der heimatvertriebenen Wirtschaft und die Interessengemeinschaft der in der Ostzone enteigneten Betriebe) durch maßgebende Persönlichkeiten vertreten sind, hat nach einjähriger Vorbereitungsarbeit erst im Mai 1952 ihre vielversprechende Tätigkeit aufgenommen. Ihr Ziel ist, das Sozialprodukt der Heimatvertriebenen dem Export der Bundesrepublik zusätzlich zuzuführen.

Damit soll den vielen vertriebenen Firmen, denen es am neuen Standort noch nicht gelungen ist, ihre früheren Außenhandelsbeziehungen unter den neuen Verhältnissen wieder aufzunehmen, Hilfestellung geleistet werden. Unter den rund 8000 Industrie- und 45 000 Handwerksbetrieben vertriebener und sowjetzonaler Flüchtlinge sind es bisher nur verschwindend wenige Großunternehmen, die auf Grund ihres Weltrufes spezielle Qualitätsware wieder in Übersee absetzen konnten. Die Masse jedoch hat unter bescheidensten Verhältnissen meist dort wieder anfangen müssen, wohin sie zufällig mit den großen Flüchtlingstrecken verschlagen wurde. All diese vertriebenen Unternehmer, die zum Teil in Heim- und Familienarbeit wertvolle und durchaus exportfähige Ware erzeugen, will die Exportgemeinschaft betreuen. Sie sammelt das Gesamtangebot der ihr bisher angeschlossen rund achthundert Flüchtlingsbetriebe, und sie berät ihre Mitglieder in all den ausschlaggebend wichtigen Fragen der Werbung, der Aufmachung, Dosierung und Verpackung, wobei die besonderen Wünsche des Käuferpublikums in den USA auf Grund eingehender Studien auf dem amerikanischen Markt weitgehende Berücksichtigung finden.

Aber die Gemeinschaft tritt nicht als eigener Exporteur auf, sondern bemüht sich mit wachsendem Erfolg um eine wirksame Zusammenarbeit mit der eingesessenen, besonders den Hamburger Exporteuren, denen sie vorliegende Exportaufträge zur Ausführung überlässt. Die Erkenntnis, dass die Vertriebenenwirtschaft Ware zu bieten hat, die auf den Märkten der USA, Kanadas, Südamerikas und Südafrikas durchaus begehrt ist, beginnt sich in maßgebenden deutschen Außenhandelskreisen durchzusetzen. So bahnt sich heute auf dem Exportmarkt eine Zusammenarbeit zwischen einheimischen und vertriebenen Unternehmern an, die jede Konkurrenz von vornherein ausschließt und zu verständnisvoller Hilfsbereitschaft Hamburger Exportkaufleute führte.

Die jetzt gezeigte Ausstellung hat schon nach einer Woche ihres Bestehens wesentlich zu diesem Erfolge beitragen können. Denn hier bietet sich ein Gesamtbild der Leistungen unserer vertriebenen Wirtschaft. Unter den ausgebreiteten rund siebentausend Mustern finden wir viele alte Bekannte

wieder, die in altem Glanze in neuen Produktionsstätten wieder erstanden sind. Es ist fast alles wieder da, was seit Generationen zum guten Rufe deutscher Qualitätswaren beigetragen hat: Holzschnitzereien aus Thüringen und Böhmen, Gablonzer Kunstwerke aus Glas, zarte Spitzengewebe aus dem Erzgebirge, Sonnenberger Spielzeug, Bunzlauer Keramik und — ostpreußischer Bernsteinschmuck. Unter den kostbaren Handwebereien finden wir Teppiche und Wandbehänge, die einst in unserer Heimat hergestellt wurden. Selbstverständlich ist auch der „Pillkaller“ und erst recht der goldgelbe „Bärenfang“ mit vielen anderen ostpreußischen Schnäpsen in zahlreichen Mustern vertreten. Und mit Freuden dürfen wir feststellen, dass auch die früher in Lasdehnen beheimatete Fayence jetzt in Schleswig-Holstein eine neue Heim- und Produktionsstätte gefunden hat.

All diese offenbar unverwüsthchen und unentbehrlichen Produkte ostdeutschen Fleißes sollen nun ihren neuen Weg nach Übersee antreten. Und wir haben nach dem Eindruck dieses ersten Beginns allen Anlass, dem Optimismus des tatkräftigen Initiators und Leiters der Exportgemeinschaft, Obergeringenieur Oskar Gebbert, Glauben zu schenken, der diese Ausstellung zu einer ständigen Leistungsschau in zentraler Hamburger Lage ausbauen will.

Alles, was hier bisher geleistet wurde, konnte ohne jeden Zuschuss öffentlicher Mittel erzielt werden. Große Pläne sind in Vorbereitung: Drei große Handelsmessen in den USA sollen in Bälde beschickt werden, nachdem bereits mehrere kleinere Exportschauen in amerikanischen Städten veranstaltet wurden. Der Warenwert der in Kanada und den USA auf Messen ausgestellten Muster betrug bisher etwa 45 000 DM, der Wert der dort bereits verkauften Ware geht in die Hunderttausende.

Auch auf der Messe in Hannover will die Exportgemeinschaft dies Jahr vertreten sein. Und in Hamburg reift ein großes Projekt, dessen Verwirklichung die Landsmannschaften und alle Heimatvertriebenen mit besonderer Freude begrüßen dürften: die Errichtung eines „Hauses der Heimat“, in dem die Ausstellung und die an ihr beteiligten Verbände einen würdigen Platz finden sollen. H. H. B.

Seite 14 Ostpreußische Getreidekaufleute in Hamburg

Anlässlich des Deutschen Getreidehandelstages vom 21. bis 23. Januar in Hamburg fand am 23. im Grundsteinkeller des Rathauses eine Zusammenkunft ostpreußischer Getreidekaufleute statt. Die Herren Bruno Romahn und Walter Scholz hatten dazu eingeladen. Ihnen gebührt dafür der Dank der Teilnehmer. Diesen hier auszusprechen ist mir ein Bedürfnis. Etwa 50 alte Geschäftsfreunde waren erschienen. Namen wie Ernst Wiersbitzki, Helmut Scherwitz, Oskar Krause, Direktor Hagen (Commerz- und Privatbank Königsberg), Hans Reimer und Willi Paul (Ivers und Arlt-Königsberg), Paul Bellmann-Labiau, Walter Leibenath-Ebenrode, Richard Nedebock-Kreuzburg, Friedrich Zarth-Ogeha, Paul Ewert-Königsberg, Oskar Sinnecker-Königsberg, Georg Borowski-Elbing verkörperten die alten Bindungen zwischen Groß- und Landhandel, Maklern, Banken und Lagerei. Großadressen lagen vor von Erich Düvel, Bruno Gniewitz, Dr. Ludwig Hinz und Ulrich Gellert. So mancher Name klang auf, dessen Träger dem Inferno unserer Heimat zum Opfer gefallen ist, und bezeugte, dass auch dieser Berufsstand, einer der wichtigsten von Ostpreußen, seinen Tribut gezahlt hat. Kurz war nur die Zeit des Zusammenseins, aber allen werden diese Stunden eine Erinnerung bleiben. Zu begrüßen wäre es, wenn anlässlich ähnlicher Tagungen die Kaufmannschaft des Getreidehandels alljährlich wenigstens einmal zusammenkommen würde, um die Tradition der Königsberger Börse aufrecht zu erhalten. Den älteren zum Gedenken an vergangene glückliche Zeiten, der jungen Generation zum Vermächtnis.

Reinhold Kaufmann, Maldeuten

Seite 15 Wir wollen den Mut nicht verlieren Tausend Ostpreußen trafen sich in Marburg

Die Presse über den ersten Sonntag im Februar war voller Katastrophenberichten. Schneesturm und Regen wechselten sich in der Nacht ab, und dann kam in Marburg ein strahlender Morgen auf – aber die Autobusse konnten nicht durch. Von 20 geplanten Wagen erschien einer aus Hersfeld, um zwölf Uhr, ein zweiter, aus dem Westfalenlande gar erst um halb vier. Und doch war jeder Platz besetzt, die Stadtsäle waren voll, als die Feierstunde begann. Das rechtfertigt die Veranstaltung solcher Treffen besser als alles Herumraten ob und wie. Die Kreisvertreter des Regierungsbezirks Allenstein und von Braunsberg-Heilsberg haben es in Ulm gewagt und in Marburg bestätigt erhalten. Vielleicht ist der Zusammenhalt durch die Abstimmung fester geworden, was auch die Teilnahme des Abstimmungskreises Treuburg bewies. Mehrere Kreise hatten über hundert Teilnehmer entsandt, und alle bis auf einen waren stark vertreten, voran Allenstein und Rößel. Vielleicht war die Verbindung nach Fulda schuld daran, dass nicht noch mehr erschienen. So reichte die Kapelle auch noch aus, in

der der katholische Gottesdienst abgehalten wurde. Und in der Elisabethkirche begrüßte der einheimische Geistliche eine überraschend große Zahl von Ostpreußen. Leider fielen Orgel und Licht aus, - ganz Nordhessen hat ganze Stunden ohne Strom bleiben müssen. Der historische, gewaltige Dom aber gab einen großen Rahmen für den Beginn unseres Treffens. Dicht am Eingang liegt der Katafalk des Feldmarschalls von Hindenburg und seiner Gemahlin. Eine Schar von etwa vierhundert Ostpreußen, darunter eine stattliche Vertretung der Königsberger Burschenschaft Teutonia, Marburg, in Band und Mütze, hörte unseren Landsmann, den Divisionspfarrer i. R. Grzegorzowski – schlecht lesbar - (jetzt Kassel-Wilhelmshöhe) unser Denken und Fühlen an diesem Grabe in Worte kleiden. Die zu dem anschließenden Kindergottesdienst bereits hereinströmenden Kinder Marburgs werden durch den tiefen Ernst der Kranzniederlegung einen bleibenden Eindruck fürs Leben erhalten haben.



Der Kranz der Ostpreußen

Er wurde bei dem Treffen am Grabe Hindenburgs niedergelegt



Ostpreußen vor dem Grabe Hindenburgs

Aufnahmen: Ardold Zahn
Bei dem großen Treffen am 1. Februar besuchten zahlreiche Landsleute – auf unserem Bild sind es vor allem Allensteiner – das Grab Hindenburgs, des Befreiers unserer Heimat im Ersten Weltkrieg.

Dieser Ernst beherrschte auch die Feierstunde, die der mit der Leitung des Treffens beauftragte Kreisvertreter Skibowski mit dem Totengedenken eröffnete. Die zurückgelassenen Gräber, die Opfer der Flucht, die Verschleppten und Kriegsgefangenen dürfen nicht vergessen sein. Rechtsanwalt Dr. Baltrusch (Königsherg) begrüßte die Landsleute als Vorsitzender der Ortsgruppe. Gerade der Regierungsbezirk Allenstein, so sagte er, war mit seiner landschaftlichen Schönheit, seinen einsamen Wäldern und blinkenden Seen ein Juwel des ostpreußischen Landes, wo Deutsche seit Jahren die Wacht halten.

Bürgermeister Dr. Schilling sagte in seiner Ansprache unter anderem:

Als Vertreter der Stadt Marburg ist es mir ein besonderes inneres Bedürfnis gerade die ostpreußische Landsmannschaft zu begrüßen, als ja bekanntlich Hermann von Salza hier auf Marburger Deutsch-Ordens-Boden von Kaiser Friedrich II. unmittelbar die Mission des Deutsch-Ritter-Ordens für die preußischen und litauischen Gebiete erhielt. Seitdem ist die historische Erscheinung Ostpreußens als Deutsch-Ordensland unmittelbar mit unserer Stadt verknüpft.

Zwar hat man den Staat Preußen aufgelöst und Sie alle aus Ihrer ostpreußischen Heimat vertrieben: aber das geistige Ostpreußen ist nicht untergegangen. Es ist das Ostpreußen, dass Sie hier

zusammengeführt hat und das von den Polypenarmen der sowjetischen Machtgier nicht aufgesogen und von dem russischen Kollektivismus nicht zu einer amorphen, Einheits-„Kultura“ plattgewalzt werden kann. Und wenn Sie der großen Bedrohung unseres Abendlandes von den Sturmfluten des Moskauer Dschinghis-Chans Ihre echt ostpreußische rittertümliche Haltung und Gesinnung, die ostpreußische gewachsene Ordnung pflegen, entgegenhalten, dann wird auch eines Tages der Mongolensturm unserer Tage zusammenbrechen, obgleich man diese Grenzen durch die Vertreibung aus Eurer Heimat von Ostpreußen und Königsberg bis auf den Deutsch-Ordens-Boden Marburg und noch weiter westlich verschoben hat. Wenn auch das Kontrollratsgesetz Nr. 47 anordnet, dass das Land Preußen zu existieren aufgehört hat, so vermochte es doch nicht das Preußentum zu zerschlagen, dessen wichtigstes Kernstück unsere ostpreußischen Brüder und Schwestern sind und das durch jeden einzelnen von Ihnen repräsentiert wird.

Man möge nicht vergessen, dass das preußische Ordensland Ostpreußen mit der Entsendung des Deutsch-Ordensritters Hermann von Salza durch Kaiser Friedrich II. von Marburg nach Ostpreußen nicht bloß die Geistesbildung seines westlichen Mutterlandes wiederholt hat, sondern vielmehr mit höchst eigener Kraft in die deutsche Geistesgeschichte eingegriffen und selbständig einen Geist des Deutschen Ordens erzeugt hat, der durch Kants Pflichtenlehre seine philosophische Krönung erfahren hat. Und eine von uns allen ersehnte und erstrebte Wiederaufrichtung Deutschlands kann nur mit dem Beistand eines solch' echten ostpreußischen Geistes erfolgen, der also um Deutschlands selbst willen erhalten werden muss“.

In seiner groß angelegten Festrede teilte Egbert Otto (Allenstein) zunächst ein persönliches Erlebnis aus Sibirien mit, aus dem er die genaue Kenntnis vom Hergange der Rettung der Särge des Feldmarschalls Hindenburg und seiner Gemahlin von dem Hauptmann erfahren hat, der in letzter Minute den Befehl zur Bergung der Särge erhielt. Über das Tannenbergsdenkmal heulten schon die russischen Granaten, als die Lastkraftwagen vorfuhren. Unter den Augen der Russen wurden die Särge aufgeladen und, da der Weg nach Westen bereits versperrt war, über das Haff nach Königsberg gebracht. Von Pillau nahm sie ein Torpedoboot weiter nach dem Westen mit. Die sterblichen Reste dieses von ‚allen Ostpreußen‘ hoch verehrten Siegers gegen die russische Flut 1914 teilten damit das Schicksal der gesamten Bevölkerung. Verbrecherische Leichtfertigkeit führte zu schweren Opfern, die vermeidbar gewesen wären. Nun stehen wir nicht mehr auf der Wacht gen Osten, die der Deutsche Ritterorden vor 700 Jahren im Auftrage der weltlichen und der geistlichen Macht des Abendlandes übernahm. Und nun sind auch die Sieger von 1945 davon überzeugt, dass sie jetzt ihre Alimente für den Fehltritt von Yalta zahlen müssen. Doch könne man aus der Geschichte lernen, Geschichtsfälschungen der Slawen hätten heute keine Beweiskraft mehr. Ehe Moskau, war, stand die Marienburg.

Die jüngsten politischen Ereignisse sagte Egbert Otto, ließen hoffen, dass auch die Westmächte den Unsinn der Austreibung einsehen. Wir seien bereit, mit dem Westen zu gehen, wenn er die selbstverständliche Voraussetzung erfülle, uns zur Rückkehr in die Heimat auf friedliche Weise zu helfen. Wir wollen den Mut nicht verlieren. Auch das blamable Ergebnis der langen Verhandlungen um einen Lastenausgleich könne uns nicht beirren. Die in alle Winde zerstreuten Ostpreußen würden nicht den Glauben an ihre alte Heimat verlieren.

Die drei Strophen des Deutschlandliedes beschlossen die Feierstunde, die mit dem Abstimmungslied von 1920: „Ich hab' mich ergeben“, begonnen worden war. Alle, Ostpreußen und Einheimische, Jung und Alt, waren sich einig darin: es war eine Stunde, die uns wieder Kraft gab, die uns erhob über den Alltag, die uns Hoffnung gab und Freude. So konnten auch die Ungunst der Witterung und die Zugverspätungen, die das Ausbleiben so vieler lieber Bekannter mit sich brachten, die Stimmung nicht verderben. Bis in den späten Abend blieb der Saal gefüllt. Es war ein schönes, würdiges und gelungenes Treffen.

Seite 15 Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Königsberg-Stadt

Kirchenbücher der Sackheimer Kirchengemeinde

Wie der Oberkirchenrat in Berlin mitteilt, sind die im November 1944 verlagerten Kirchenbücher der Sackheimer Kirchengemeinde aus Königsberg/Pr. in Berlin bei der Landeskirchenbuchstelle Berlin-Charlottenburg, Jebensstraße 3, eingetroffen. Alle Anträge und Gesuche auf Ausstellung von Familienausweisen (Taufe, Trauung, Konfirmations- und Bestattungsbescheinigungen) sind künftig an obige Kirchenbuchstelle zu richten und werden von dort erledigt.
Pfarrer Kowalewski.

Tilsit-Ragnit

Für die zahlreich eingegangenen Glückwünsche zum Jahreswechsel sage ich meinen lieben Landsleuten auf diesem Wege meinen aufrichtigsten Dank, da es mir leider nicht möglich ist, allen persönlich zu schreiben

Das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit soll Ende Juni 1953 in Plön/Holstein stattfinden, wobei die Erklärung der Patenschaft des Kreises Plön für den Kreis Tilsit-Ragnit in würdiger Form vollzogen werden soll. Auf diesem Treffen werden dann auch die Neuwahlen des Kreisvertreters, seines Stellvertreters und des Kreisausschusses durchgeführt. Ich bitte daher schon jetzt alle Landsleute, sich auf diesen Termin einzurichten. Nähere Anweisungen über die Durchführung dieses Treffens werden noch bekanntgegeben.

Für die Landsleute im Gebiet Nordrhein-Westfalen bietet sich die Gelegenheit zu einem Heimatkreistreffen anlässlich des großen Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen am 10. Mai in Bochum. Auch hierzu erfolgen demnächst noch nähere Anweisungen.

Gesucht werden:

1. Herr Adolf Mattijat, aus Oberoder Untereißein, geb. 13.07.1912. Er war kriegsblind und zuletzt im Reserve-Lazarett Gumbinnen als Masseur beschäftigt.

2. Bauer Karl Feierherd, aus Groß-Schollen. der 1947 aus Dänemark nach Deutschland entlassen wurde.

Meldungen über diese Landsleute werden erbeten an den Kreisvertreter.
Dr. Reimer, (23) Holtum-Marsch über Verden.

Gumbinnen

Folgende Kreistreffen liegen bereits jetzt fest:

01.10. Mai, Kreistreffen in Bochum, gelegentlich des Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen. Tagungsort wird noch bekanntgegeben.

02.10. August, Hauptkreistreffen in Hamburg, Elbschloßbrauerei. Elbchaussee.

Folgende Stellen geben kostenlos anerkannte Bescheinigungen für Sparkonten auf Anforderung (bitte Freiporsto beilegen):

a) Raiffeisenbank Gumbinnen: Auskunft erteilt Deutscher Raiffeisenverband e V., Bonn, Koblenzer Straße 127:

b) Volksbank Gumbinnen: Auskunft erteilt: Allg. Deutscher Genossenschaftsverband, Wiesbaden, Friedrichstr. 20.
Hans Kuntze, Hamburg-Bergedorf, Kupferhof 4.

Sensburg

Landsmann Gerhard Siemtzi, aus Fürth wird gebeten, seine genaue Anschrift anzugeben, damit ich seine Briefe an Herrn Goerke, Bergrade, beantworten kann.

Wer weiß etwas über den Verbleib der **Familie Johann Iwanowski und Fritz Lumma**, beide Neukelbunken;

der **Frau Amalie Dopattka, geb. Blasey**, der **Frau Maria Krisch, verw. Salewski, geb. Bußmann**, aus Erlenau;

die heutige Anschrift von **Frau Frieda Czilwa**, Sensburg, bisher Neukalen. Mühlenstr. 10, Kreis Malchin;

Fleischermeister **Albert Liedtke**, Sensburg, Königsbeiger Straße 15;

Frau Erna Buttler, geb. Schwandt, aus Ukta.

Ich bitte ferner Anfragen wegen Anschrift der Vertrauensleute für die einzelnen Orte des Kreises direkt an Robert Goerke, (24a) Bergrade über Mölln, zu richten.

Albert v. Ketelhodt, Ratzeburg (24a), Kirschen-Allee 11

Johannisburg

Paul Powalka, Lissuhnen, hat sich noch immer nicht auf meine Anfrage betr. seines Sparbuches bei der Volksbank Johannisburg gemeldet. Evtl. werden nächste Angehörige gesucht.

Gesucht werden:

1. **Paul Fürsterberg**, Gehlenburg;
2. **Erich Pissowotzki**, Werkmeister bei Sperrplattenfarik Kraus, Johannisburg;
3. **Erika Przywarra, geb. Fiedler**;
4. **Willi Erdmann**, Monteur;
5. **Franz Krause**, Gärtner;

Ruchay, Ehefrau des angeblich verstorbenen Gustav Ruchay, Landratsamt, Johannesburg;

Berta Jeschke, Milchverkaufsstelle, und deren Schwägerin, **Witwe Becker mit Tochter Irene**, alle aus Johannisburg;

6. **Lehrer Weitschat**;

7. **Walter Langanke**, Mühlenbesitzer;

Max Jerosch und Lina Jerosch;

Karl Hildebrandt, alle aus Seeland;

8. **Lina Slobodda, bei Landsmann Pohl**, Tuchlinnen;

9. Wer weiß etwas über das Schicksal der Landsleute **Wilhelm Brodda**, zuletzt 1945 bei Insterburg gesehen, und **Lehrer Jamrowski**, zuletzt 1945 bei Rastenburg gesehen?

10. Welche Lebensversicherung wurde nach 1934 von **Schulrat Laudien** vertreten?

11. Schreiben an **Frau Marie Poellmann**, Landshut, postlagernd, kam als unbestellbar zurück;

12. Wer hat nach dem Verbleib der **beiden Kinder von Leopold Reisenauer**, Nittken, gefragt?
Fr. W. Kautz, Kreisvertieter, (20) Altwarmbüchen.

Allenstein-Stadt

Die Geschäftsstelle von Allenstein-Stadt dankt allen Landsleuten auf diesem Wege, die der Aufforderung Folge leisteten und ihre neue Anschrift für die Kartei bekanntgegeben haben. Es wird erwartet, dass auch der letzte Allensteiner seine neue Anschrift und seine Personalien bekanntgibt.

Gesucht werden:

Franz Rochel, Elektromonteur, und **Frau Elisabeth Rochel, geb. Dröse**.

Zdunek Nejedly, Kaiserstr. Ecke Schillerstr.

Paul Wildenau, Kellner, zuletzt im Tannenberghof tätig gewesen.

Magda Pulina, geb. 17.09.1926.

Maria Pulina, geb. 26.08.1918.

Rudolf Pulina, geb. 31.10.1921, alle aus der Ortelsburger Straße 28. —

Gesucht werden ferner die **Nachbarn von Frau Ida Szylytzki**, aus der Langseestr. 11 (Fischerei und Fischhandlung). Wer kann über den Besitz der Frau Szylytzki in Allenstein Angaben machen?

Gesucht werden ferner:

Der **Geschäftsführer der Allensteiner Viehverwertung**.

Molkereidirektor Blumberg und Direktor der Ermländischen Betriebsgenossenschaft Grunwald.

Familie Franz Böhnke. Meister der Schutzpolizei.

Familie Franz Austelat (Polizei Allenstein).

Familie Walter Kussina, Stabsfeldwebel beim I.R. 2 in Allenstein von der 7. Kompanie. Alle wohnten in Allenstein, Langseestraße 27.

Friedrich Rinau, Horst-Wessel-Str. 4;

Stabsfeldwebel der 6. I.R. 2, und **Christel Rinau, geb. Ruchnau**. Frau Ruchnau, Hauptwachtmeister beim Allensteiner Frauengefängnis, wohnhaft gewesen in der Zeppelinstr.

Robert Maluga (Boschdienst Allenstein), Bahnhofstraßer.

E. Schulz.

Firma Kohlenhandlung Nitschke Nachfolger.

Helmut Plaumann, geb. 09.07.1912. Jägerstr. 12. Obergefreiter, zuletzt bei der 1. Kompanie in Schieratz (Polen).

Alle Zuschriften an die Geschäftsstelle Allenstein-Stadt, Paul Tebner, Hamburg 21, Volkmannstraße 9, erbeten.

Mohrungen

Bezüglich der Anträge zur Schadensfeststellung laufen dauernd Anfragen bei mir ein, die aus verschiedenen Gründen nur teilweise erledigt werden können. Unterlagen der Amtsgerichte, der Grundbuchämter und des Finanzamtes des Kreises Mohrungen sind nicht vorhanden. Ebenso fehlen die Unterlagen der Kreissparkasse Mohrungen und die der meisten andern Kassen. Über Größen und Wirtschaftsverhältnisse der Besitzungen über 20 ha kann Fritz Marschall-Schliewe, jetzt wohnhaft in (24b) Gnutz über Nortorf, an Hand der letzten Ausgabe des Güteradressbuches von Ostpreußen Auskunft geben. Sonst sind alle Angaben, soweit keine persönlichen Unterlagen vorhanden sind, nach bestem Wissen und Gewissen in den Anträgen zur Schadensfeststellung unter Benennung von zwei bis drei glaubwürdigen Zeugen zu machen. Die Gemeindebeauftragten bitte ich dabei nach Möglichkeit nicht in Anspruch zu nehmen, da sie bei der Überprüfung durch die Heimatprüfstellen benötigt werden und eine vorherige Bindung durch zu zahlreiche Benennung als Zeuge, für die Gemeinde als Ganzes gesehen, nachteilig ist. Ich bitte daher die Gemeindebeauftragten vor allem, eidesstattliche Bescheinigungen nicht zu geben. Die Kreiskartei leistet in der Zeugenbenennung gute Dienste, doch wirkt sich noch immer ihre Unvollständigkeit aus. Eine Bestätigung dafür sind wieder die nachstehenden Suchanfragen. Meinen Appell an alle Kreiseingesessenen, vor allem an den Großgrundbesitz und die Geschäftsleute, wiederhole ich daher. Meldet Euch, soweit noch nicht geschehen, zur Kreiskartei. Vergesst auch nicht, Anschriftenänderungen durch Umzug usw. mitzuteilen. Dann aber direkt an Karteisachbearbeiter C. Berg in Jork, Bezirk Hamburg.

Über diesjährige Treffen des Kreises beschließt der Kreisausschuss in seiner Sitzung, die im März in Hamburg stattfinden wird. Das Haupttreffen ist jetzt schon auf den 12. Juli in Hamburg festgesetzt. Das erste Treffen ebenso anlässlich des Bundestreffens der Landsmannschaft am 10. Mai in Bochum. Diese beiden Treffen werden voraussichtlich die einzigen des Jahres sein. Im kommenden Jahre sollen dann wieder Treffen wie in den vergangenen Jahren stattfinden. Großen Wert lege ich, infolge der notwendigen Wahlen zum Kreisausschuss, auf das Haupttreffen in Hamburg. Spart daher schon jetzt dafür und haltet die Dittchen zusammen für dieses große Wiedersehen. Die notwendigen Bekanntmachungen dazu erfolgen rechtzeitig.

Suchanfragen.

Wer weiß etwas über den **wahrscheinlichen Tod von Fritz Warlies**, Mitarbeiter in der Mühle G. Koy, Liebstadt? Er hat zusammen mit der Belegschaft der Mühle Liebstadt verlassen. Entsprechende Angaben werden dringend für seine Todeserklärung benötigt.

Gesucht werden ferner:

Paul Reitzki, Saalfeld, Elbinger Str. 23;

Familie Zybull, Workallen;

Willi Knobbe, Silberbach;

Max Hiller, Georgenthal;

Otto Rosteck, Dittersdorf;

Franz Gaidies, Bauernschaft Mohrungen;

Einwohner aus der Erich-Koch-Siedlung Mühlenweg Mohrungen;

Tilli Geng, Liebstadt, zuletzt Dienststelle der Landeschützen in Mohrungen;

Karl Benth und Willi Benth, Mohrungen;

Justizwachtmeister **Wilhelm Seida**-Mohrungen;

Ferdinand Robitzki, Wiese;

Verwaltungsbeamter **Kurt Quass**, Mohrungen;

Gasableser, **Löwenick**, Mohrungen;

Adolf Kahrau und Frau, Sonnenborn;

Familie Fritz Schikowski, Eckersdorf;

Familie Paul Senkowski, Mohrungen;

Frau Charlotte Lau, Altersheim Simonetti;

Fleischermeister **Kurt Preuß**, Saalfeld;

Emil Barthel, Kl.-Wilmsdorf;

Familie Fuchs, Herzogswalde;

Dr. Veitinger. Dr. Behrends, Fräulein Ritter, Gillmeister, letztere beide Bank der Landschaft;

Pfarrer Bernhard Klein, Frl. Maria Wagner, alle aus Mohrungen;

Bauunternehmer **Fritz Hoffmann**, Silberbach;

Robert Stähle, Reichau;

Ernst Vorwald, Eckersdorf;

Lehrer Karl Sundermann, Polkehnen;

V. Krüger, Mohrungen;

Postbeamter **Suchalla, Otto Gerigk**, Fleischermeisterswitwe **Hedwig Lerbs, Adolf Schlage, Frau Linagut, Fritz Wagner, Frau Frieda Reißberg, Frau Frieda Reich**, vorstehende fünf aus der Erich-Koch-Siedlung;

Anton Jagalski. Johanna Reich. Otto Henkel, Otto und Emma Ebert, Gustav Weiß-Abbau, sämtlich aus Mohrungen.

Oswald Will, Schmiedemeister **Schulz. Robert Krause**, sämtlich aus Liebstadt;

Emil Grokowski, Gustav Berger, Marquardt, sämtlich aus Waltersdorf;

Karl Komoss, Sonnenborn;

Rektor Deckert, Reinhard Brosowski, Familie Pachutzki, Rudi Plomann, sämtlich aus Mohrungen;

Fritz Senf, Fritz Beckner, Max Kose, sämtlich aus Motitten;

Fritz Baumgarth und Karl Baumgarth, Gerswalde;

August Noch, Richard Schlacht, Adolf Hoffmann, alle drei aus Weinsdorf;

Bruno Hantel, Dittersdorf;

Irene Mücke, Saalfeld;

Tischler Karl Brost und Frieda Brost, geb. Lange, aus Reichenau.
Meldungen an Kreiskarteisachbearbeiter C. Berg, Jork, Bezirk Hamburg
Kreisvertreter Reinhold Kaufmann-Maldeuten, jetzt Bremen, Schierker Str. 8.

Braunsberg

Abiturientinnen des Jahrganges 1933 der „Elisabeth-Schule“ Braunsberg, die an einem Treffen zur 20. Wiederkehr des Prüfungstages am 14./15. März interessiert sind, werden um Meldung bei Frau Elfriede Meusel, geb. Grunenberg, aus Mühlhausen, jetzt Düsseldorf, Am Wehrhahn 61, III, gebeten.

Bartenstein

Aufbau der Heimatortskartei – Kreistreffen in München

Immer wieder muss ich die Feststellung machen, dass viele Heimatkameraden sich nicht melden, obwohl ich weiß, dass sie im Westen wohnen. Noch mehr bedauere ich, dass sogar meine schriftlichen Bitten unter Übersendung der Karteikarten manchmal keinen Erfolg haben. Wie oft konnte ich daher Bitten um Mitteilung von Anschriften nicht erfüllen. Folgende Anschriften werden gesucht:

Geschäftsführer Bluhm von der An- und Verkaufsgenossenschaft in Bartenstein.

Aus der Gemeinde Redden:

**Appel,
Biermann,
Buchhorn,
Herrmann Rautenberg und Gottlieb Rautenberg.**

Aus den Gemeinden Althof, Kukehnen und Polkitten hat sich noch niemand gemeldet.

Aus Schippenbeil sind hier umgezogen, ohne dies mir mitzuteilen:

**Hildebrandt,
Charlotte Hurraß,
Anna Przekopowitz,
Gertrud Szepanneck,
Minna Steiner,
Volkmer,
August Ehert,
Herbert Zimmermann,
Klara Koslowski,
Ewald Bewer,
Lisbeth Klutschkus,
Dora Strzelczyck.**

In Folge 1 vom 5. Januar habe ich Mitteilung über die Kreistreffen in diesem Jahre gemacht. Dabei bat ich um kurze Nachricht, wer von den im Süden wohnenden Bartensteinern zu einem gemeinschaftlichen Treffen in München Ende Mai oder anfangs Juni teilnehmen könnte. Diese Mitteilung ist natürlich vollständig unverbindlich. Ich kann der Reisekosten wegen nur ein Treffen veranstalten, wenn auch genügend Teilnehmer da sein werden. Ich bitte daher nochmals um kurze Mitteilung, wer teilnehmen kann.

Zeiß, Kreisvertreter, (20a) Celle, Hannoversche Straße 2.

**Seite 16 Großer Erfolg der Patenschaftshilfe von Osterode/Harz
Über das Gesamtergebnis der großzügigen Hilfsaktion der Harzstadt Osterode für den
gleichnamigen ostpreußischen Kreis berichten wir auf Grund des abschließenden
Zahlenmaterials in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes.**

Unsere Patenstadt Osterode/Harz hat sich in großzügigster Weise für die Masurenhilfsaktion der Heimat eingesetzt. Es wurden neben 50 Helfern von den ‚örtlichen heimattreuen Ostpreußen‘ der Sportverein, Männerturnverein, Deutsches Rotes Kreuz, Feuerwehr sowie die Ratsherren der Stadt Osterode/ Harz für diesen Zweck gewonnen. Es wurden Straßensammlungen durchgerührt und der Transport der Sachspenden vorgenommen. Die Ratsherren traten an finanzkräftige Firmen und Unternehmen heran und sicherten so die erforderlichen Mittel. Die Helfer besuchten sogar Haushalt für Haushalt für die Sammelaktion.

Den Abschluss der Woche für die Masurenhilfsaktion bildete eine sehr gut besuchte Wohltätigkeitsveranstaltung, zu der Frau Marion Lindt, Hamburg, verpflichtet war. Der Reingewinn auch dieses Abends trug wesentlich zur Erhöhung des Spendenaufkommens bei.

Unter großem Beifall konnte das außerordentlich gute Endergebnis der Spendenaktion bekanntgegeben werden. Über 4000 DM an Geldspenden und eine Waggonladung mit Kleidungsstücken, Wäsche, Lebensmitteln sind der Geschäftsführung der Landsmannschaft in Hamburg zur Weiterleitung an unsere notleidenden Schwestern und Brüder in Ostpreußen übersandt worden.

Unser allerherzlichster Dank sei auch an dieser Stelle unserer Patenstadt Osterode/Harz und ihren hochherzigen Ratsherren ausgesprochen. Besonderer Dank gebührt allen Helfern und Mitarbeitern, vor allem auch unseren ostpreußischen Landsleuten, die durch ihren Einsatz den großartigen Erfolg erzielt haben.

Nun ist es an uns, liebe Landsleute, aus dem Kreis Osterode/Ostpreußen die erforderlichen Anschriften in einwandfreier polnischer Sprache einzusenden. Dieses muss in Druckschrift an die Landsmannschaft Hamburg oder an den Kreisvertreter erfolgen. Wir wollen alles tun, um diese großzügige Spendenaktion zu nutzen, unseren unglücklichen Landsleuten in der Heimat beizustehen und ihnen auch hierdurch unsere Verbundenheit bezeugen.

Folgender Dankesbrief ist aus der Heimat eingetroffen:

„. . . Ihre Weihnachtspakete haben wir am 15.12. schon von der Post erhalten. Von mir und meinem Mann herzlichsten Dank, der Herrgott möchte geben, dass wir uns noch persönlich mal die Hände drücken können. In diesem Gedanken schließen sich an auch die alten J. und zwei weitere Empfänger. Unser kleines Tannenbäumchen haben wir und alle anderen Verbliebenen von A. geholt und zu Hause in Deutsch unsere schönen Weihnachtslieder gesungen, denn in der Kirche müssen die Lieder polnisch gesungen werden.

Der schöne Kaffee nach langer, langer Zeit hat uns die Nerven gestärkt und auch das übrige hat alles schön geschmeckt. Dabei haben wir immer an Euch gedacht. Das tun wir aber auch sonst, wenn wir hier zusammenkommen. Es denken alle an Euch. Die Schuhe passen meinem Mann gut, auch die anderen Sachen können wir gut gebrauchen. Häufig gehen Päckchen von unseren Kindern aus Westfalen verloren, aber Ihre Pakete gingen ja besonders schnell. Sie waren alle geöffnet, aber dann alle einzeln im Sack drin. Seit November haben wir viel Schnee und Frost und es wird immer Schlitten gefahren. Aus O. kamen Jäger zur Hasenjagd her, bei dem hohen Schnee haben sie nicht viel geschossen. Es wird jetzt gedroschen und 18 km weit Schlempe für die staatlichen Kühe gefahren. Die erfrorenen Zuckerrüben wurden vor Weihnachten 25 km weit zur Bahn gefahren. In E. wurde etwas aufgebaut. Auch hier sind ausgebrannte Wohnhäuser aufgebaut worden. Familie B. ist vor Weihnachten nach der russischen Zone ausgewandert. Nun will ich zum Schluss kommen. Bin bloß gespannt, ob mein Schreiben Sie erreicht. In fester Glaubenszuversicht und frischem Kampfesmut wollen wir ins neue Jahr gehen, Gott möge mit uns allen sein. Alle, alle hier Verbliebenen grüßen Euch, besondere Grüße von mir und meinem Mann an Ihre ganze Familie, K. . .“

Angehörige der Yorckschen Jäger, gediente Ortelsburger Jäger oder der Traditionseinheiten wollen sich zum Aufbau einer entsprechenden Kartei melden bei Otto Wendorf Verlag Köln, Blumenthaler Straße 9.

Gesucht werden:

1. **Autofahrer**, der im Jahre 1944 bei den Stadtwerken Osterode tätig war;
2. **Anton Gothan (Goltowski)**, Osterode, Hubertusstr.;
3. **Ida Eichler**, Lehrerwitwe, Döbringen;
4. **Ida Eichler**, Steffenswalde;
5. **Hans-Jürgen Jacobowski**, Collishof;
6. **Familie Glitz**, Leschak-Mühle;
7. **Fritz Berger**, Seubersdorf;
8. **Otti Schneider, geb. Pienkowski**, Marwalde, später Osterode, Kaiserstr.;
9. **Willi Budzinski**, Lehrer, Hirschberg;

10. **Familie Rex Raden**, Poststraße; Fleischermeister **Grzybek**, **Stadtinspektor Renner**, sämtlich aus Hohenstein;
11. **Hans Torkler und Familie**, Wittmannsdorf;
12. **Gustav Czogens und Familie**, Gilgenburg;
13. **Dr. Wolfgang Bachor**, Hohenstein, jetzt angeblich Ulm/Donau, Illerweg 12 (Post unbestellbar);
14. **Anna Minna Trippen, geb. Buttgerit**, geb. 14.10.1893, Osterode, Hindenburgstr. 8;
15. **Angehörige der 9. Kompanie Infanterie-Rgt. 3** (1932 - 1938) Osterode;
16. **Verbleib des Altersheim Gilgenburg**, insbesondere **Berta Zilian**, aus Lindenkrug, Kreis Gumbinnen, die Ende 1944 dort tätig war;
17. **Emil Korzin und Rudolf Korzin und Familie, Abraham Schütz und Frau**, Frögemau;
18. **Gustav Powierski, und Frau Powierski, geb. Barabas**, Waplitz;
19. **Johann Basner und Frau**, Osterode, Artilleriestraße;
20. **August Preuß und Frau, geb. Fronzek**, Buchwalde;
21. **Gortad**, Schuhmachermeister und Kirchendiener, Geierswalde;
22. **Marie Lukerfski, geb. Scipiorski**, Grünfelde;
23. **Karl Jungmann**, Schmiedemeister, Osterode, Schillerstraße 18a;
24. **Theophil Ruhmann**, Osterode, Stadtrandsiedlung.
Meldungen erbeten an Kreisvertreter v. Negenborn-Klonau, (16) Wanfried/Werra.

Seite 16 Noch ein Vierteljahr

Fast ein Vierteljahr muss noch vergehen, bis wir alle uns auf den Weg machen werden zur ‚großen Fahrt der Ostpreußen‘ nach Bochum, zum Bundestreffen am 10. Mai. Noch viel Zeit? Gewiss, jedoch nicht Zeit genug, um in Seelenruhe und im Übrigen tatenlos dem großen Tag entgegenzusehen. Schon sind viele Hände am Werk. Da sind die Plakat. Viele vertriebene und einheimische Graphiker haben ihre Entwürfe zum Plakatwettbewerb eingereicht, den Vertreter der Landsmannschaft und der Stadt Bochum in Kürze entscheiden werden. Da ist der Vorbereitungs-Ausschuss, der schon die Arbeit aufgenommen hat. Denn neben der kulturellen Veranstaltung am 9. Mai und der Großkundgebung am 10. Mai an die sich die Treffen der Heimatkreise anschließen, soll eine

Kunstgewerbeausstellung stattfinden. Das erfordert Monate der Vorarbeit. Und nicht weniger schwierig ist das Transportproblem zu lösen. Sonderzüge aus allen Teilen des Bundesgebietes werden sich in Bochum treffen. Das Ostpreußenblatt wird laufend über den Stand der Vorbereitungen informieren.

Aber nicht nur bei den Veranstaltungen hat die Vorbereitung eingesetzt. Für jeden Ostpreußen wird ja die Fahrt nach Bochum einen Aufwand an Zeit und trotz aller Ermäßigungen auch an Geld bedeuten. Auch hier ist also ein Vierteljahr nicht Zeit genug, um das Planen und Vorbereiten zu verschieben. Jetzt schon gilt es, im Terminkalender einen dicken roten Stern auf den 10. Mai zu setzen, und jetzt schon heißt es, alles so einzurichten, dass Zeit und ein paar Mark zur Verfügung stehen.

Oder kannst Du, Landsmann, Knall und Fall davonreisen nach Bochum? Oder aber willst Du fehlen an dem großen Volkstag der ostpreußischen Bevölkerung?

Keiner will das zweite, und wenigen wird das erste möglich sein. Für uns, die anderen, denen kein Lebenstag und auch unser Wiedersehen in Bochum nicht geschenkt wird, heißt es also: Jetzt schon daran denken, an den 10. Mai in Bochum!

Seite 16 Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83 „Haus der Ostdeutschen Heimat“.

Termine:

22. Februar, 16.00 Uhr; Heimatkreis Rößel: Kreistreffen, Lokal: Gasthaus Fehrbellin, Berlin-Wilmersdorf, Gieseler Str. 17.

22. Februar, 16.00 Uhr: Heimatkreis Allenstein: Kreistreffen, Lokal- Boehnes Festsäle, Berlin-Charlottenburg, Königin-Elisabeth-Str. 41/46.

22. Februar, 16.00 Uhr: Heimatkreis Angerburg: Kreistreffen, Lokal: Schultheiß-Gaststätten, Berlin-Neukölln, Hasenheide 22 - 31, U-Bahn, Hermannplatz.

22. Februar, 16.00 Uhr, Ostpreußengottesdienst in der Kirche in Berlin-Schlachtensee, Mutterhornstraße 35/36.

22. Februar, 17.00 Uhr, Heimatkreis Mohrungen: Kreistreffen, Lokal: Pa-re-sü Südende, Steglitzer Str. 14/16, gegenüber S-Bahnhof Südende.

28. Februar: 19.00 Uhr: Heimatkreis Samland/Labiau: Kreistreffen, Lokal: Zum Ostpreußen, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 37, Ecke Berliner Straße.

22. Februar, 11.00 Landsmannschaften Ost- u. Westpreußen in Verbindung mit der Stiftung „Haus der ostdeutschen Heimat“. Feierstunde: Nikolaus Kopernikus (geb. 19.02.1473) im Studentenhaus am Steinplatz. Programme, die zum Eintritt berechtigten, sind vom 09.02.1953 an bei den Landsmannschaften und den Kreisbetreuern erhältlich.

BAYERN

Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen. Vorsitzender der Landesgruppe: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, München 13, Ainmillerstraße 33/III; Geschäftsstelle: München 22, Himmereichstraße 3.

Weiden. Konnte Vorsitzender Bikowski zu Beginn der Jahreshauptversammlung einheimischen Behörden und Vereinen für Vertrauen und Hilfe danken, so musste er darauf hinweisen, dass ein solches Verständnis bei höher gestellten Persönlichkeiten zuweilen gefehlt habe. Der Vorsitzende erklärte, dass man die alte Heimat nicht beschmutzen lassen und jede feindselige Äußerung energisch zurückweisen werde. Josef Bikowski wurde einstimmig erneut zum Vorsitzenden gewählt. Auf die Ausfüllhilfe zum Lastenausgleich wurde hingewiesen. Auch die Sammlungen für die Bruderhilfe Ostpreußen haben ein gutes Ergebnis gezeigt. Das erste Paket soll demnächst abgehen.

BADEN/WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Baden: Horst Bender, Stuttgart-Untertürkheim, Ötztaler Straße 54.

Vorsitzender der Landesgruppe Württemberg-Hohenzollern: Dr. Portzehl, (14b) Tübingen, Hirschauerstraße 1.

Vorsitzender der Landesgruppe Baden (Süd): Fr.- Götze, Geschäftsstelle Freiburg i. Br., Rotleckplatz 3 (Kultursekretariat).

Ellwangen. Die Mitgliederzahl der Gruppe des Ostdeutschen Heimatbundes hat sich im vergangenen Jahre, wie der Bericht auf der Jahreshauptversammlung zeigte, mehr als verdoppelt. Sieben geschlossene und vier öffentliche Versammlungen drei Wanderungen und eine Reihe von Sonderveranstaltungen zu besonderen Anlässen wurden durchgeführt. Die Ausfüllhilfe zu den Fragebogen, der Lastenausgleichsgesetze, hat viele Landsleute unterstützt. Die Neuwahl des Vorstandes ergab, dass Vorsitzender Rehfeld auch weiterhin die Geschicke der Gruppe lenken wird.

Im Namen der Landesgruppe gab in seinen Ausführungen Dr. Maschlanka den Landsleuten neuen Mut und beglückwünschte sie zu den Erfolgen ihrer Gruppe.

Göppingen. Die Bruderhilfe Ostpreußen für die Landsleute in Masuren stand im Mittelpunkt des Heimatabends im Hotel „Post-Türkei“. Heimatliche Fröhlichkeit entwickelte der heitere Teil des Abends.

HESSEN

Vorsitzende der Landesgruppe Hessen: Bruno Behrend, (16) Frankfurt/M., Westring 52 I., und Carl Wilhelmi, Wiesbaden, Klarenthaler Straße 9.

Darmstadt. Die heimatpolitischen Aufgaben stellte Vorsitzender Krolzyk in seinen Ausführungen im Concordia-Saal als Mittelpunkt der landsmannschaftlichen Arbeit heraus. Der Gefangenen, der Landsleute in Masuren und überall hinter dem Eisernen Vorhang wurde besonders gedacht. Heimatliche Darbietungen gaben dem Abend den Rahmen.

Am 28. Februar, um 18 Uhr, findet in der „Bockshaut“ die fällige Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes statt — Sprechstunden werden an jedem Mittwoch, von 13 bis 19 Uhr, auf der Kreisgeschäftsstelle Darmstadt, Michaelisstraße 16, bei Krolzyk abgehalten.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Landrat Dr. Deichmann, (22b) Koblenz, Löhrstraße 127/IV.

Bad Kreuznach. Die landsmannschaftliche Gruppe in Bad Kreuznach hielt am 27. Januar ihre Generalversammlung ab. Der bisherige Obmann, Rektor a. D. Gnadt, wurde wiedergewählt. 2. Vorsitzender wurde Kurt Reimann, Schriftführer Abrutat. Ferner wurde ein fünfköpfiger Ausschuss für soziale Betreuung gewählt unter dem Vorsitz von Landsmann Ritter. Die Sammlung für die Masurenspende hatte ein befriedigendes Ergebnis. Über siebzig Pfund Wäsche- und Kleidungsstücke konnten weitergeleitet werden.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf, Brunnenstraße 65.

Regierungsbezirk Aachen. Landsleute, die gewillt und bereit sind, im Regierungsbezirk Ostpreußengruppen zu erstellen, oder an ihrem Aufbau mitzuarbeiten, wenden sich bitte an: Horst Foerder, (22c) Arsbeck/Rheinland, Kreis Erkelenz, Hauptstraße 57 I.

Amtsbezirk Myhl/Arsbeck. Auf der Jahreshauptversammlung wurde Horst Foerder erneut zum ersten Vorsitzenden gewählt. Da keine BvD-Organisation existiert, übernimmt die Gruppe die soziale und wirtschaftliche Beratung und Betreuung aller Vertriebenen im Bezirk. Es wurde über die Delegiertentagung in Herne berichtet und beschlossen, mit starkem Aufgebot am ‚Bundestreffen der Ostpreußen‘ am 10. Mai in Bochum teilzunehmen. Außerdem wurde auf das Kreistreffen am Johannitag, dem 21. Juni hingewiesen.

Duisburg. Das Ausgleichsamt der Stadt Duisburg, Patenstadt für Königsberg, bei dem im Übrigen eine Reihe Königsberger Landsleute arbeitet, hat noch vor Weihnachten 1952 an fast 500 Geschädigte insgesamt rund 300 000 DM an Hausratshilfe im Rahmen des Lastenausgleichs gezahlt.

Schloss-Holte. Sonnabend, den 14. Februar, um 19 Uhr, findet in Schloss-Holte im Schloss-Café „Joachim“ eine Fastnacht-Monatsversammlung aller Ostpreußen, Westpreußen und Danziger statt.

Münster. Am 6. März veranstaltet in der Aula des Schillergymnasiums um 20 Uhr der Kulturausschuss beim Vertriebenenbeirat einen Vortrag über „Ein unberührtes Stück Natur“. Landsmann von Sanden-Guja wird uns in farbigen Lichtbildern und in Worten von dem Tierleben seines heimatlichen Sees berichten. Uns Ostpreußen ist er kein Fremder, wir kennen ihn aus seinen Schriften: „Guja, See der Vögel“, „Ingo der Otter“, „Nur eine Maus“ usw.

Lengerich. In Wort und Bild berichtete Dr. Heinke einem zahlreichen Publikum auf dem letzten Heimatabend über Ostpreußen und Westpreußen.

Die Gründung einer Sterbekasse, die Teilnahme am Bochumer Bundestreffen und die weitere Beteiligung an der Bruderhilfe Ostpreußen wurden beschlossen.

Lübbecke. Die letzte Monatsversammlung war zu einer Fastnachtsveranstaltung ausgestaltet worden. In Hoch- und Plattdeutsch wurden die alten Fastnachtsbräuche lebendig. In der aufstrebenden Vertriebenenkolonie Espelkamp fand ein Gottesdienst für die Ostpreußen der Gemeinde statt. Nachmittags kamen die Landsleute zu einer Unterhaltungsstunde zusammen, die durch heimatliche Darbietungen verschönt wurde.

Bielefeld. Jahreshauptversammlung 1953: Unsere diesjährige Jahreshauptversammlung findet am Donnerstag, dem 26. Februar um 20 Uhr im Freibad-Restaurant Bleichstraße 41 statt. Einladungen mit der festgesetzten Tagesordnung ergehen an unsere Mitglieder noch gesondert.

Heimatkreistreffen: Im Monat Februar finden nachstehende zwanglose Zusammenkünfte der Heimatkreise nach folgendem Plan statt: Sonnabend, den 07.02.: Regierungsbezirk Königsberg; Sonnabend, den 14.02.: Treffen der alten und der jetzigen Jugendgruppe mit Angehörigen; Sonnabend, den 21.02.: Regierungsbezirk Gumbinnen; Sonnabend, den 28.02.: Westpreußentreffen (Reg.-Bez. Danzig, Bromberg und Marienwerder); Sonnabend, den 07.03.: MemelländerTreffen. Sämtliche Veranstaltungen finden im Alcina-Sportcafé unseres Landsmannes Kurt Gertner, Theesener-, Ecke Sudfbrackstraße statt. Beginn: 20 Uhr. Eintritt frei. Für den Reg.-Bez. Allenstein wird der Termin noch bekanntgegeben werden. Alle Landsleute werden gebeten, sich recht zahlreich an diesen Heimatkreistreffen zu beteiligen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen: Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriade 5/6.

Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51.

Hannover. Ein Lichtbildervortrag von „Vogel-Hoffmann“ mit viel schönen Bildern und guten ernsten und frohen Worten vereinte Ost- und Westpreußen mit den Danzigern zweimal am gleichen Tag. Abends für die Großen, nachmittags für die Kinder. Wenn alle Eltern bedacht hätten, wie schön und reich diese Stunden in der Heimat waren und wie gerade unsere Kinder all das nicht vergessen sollen, hätte der Saal die Kinder alle nicht fassen dürfen! Nächstes Mal müssen noch mehr kommen, vor allem die jungen. — Wer zum Kappenfest am Fastelabend nicht da war, ist selber schuld. Im Limmerbrunnen ging's immer lustiger zu — bis kurz nach Dreiviertel — Anfang März wird Agnes Miegel bei uns sein und aus ihren Werken lesen. Näheres wird hier und in den Tageszeitungen stehen. Bitte aufpassen!

Helmstedt. Mit „viel Kilo Herz“ funkte der „Kurz- und Kleinwellensender Helmstedt“ beim Winterfest der Ost- und Westpreußen im Schützenhof. In zweieinhalb Stunden boten in rascher Szenenfolge die Mitwirkenden aus den Reihen der Landsleute ein überraschendes Maß von Witz, Schwung und Können, das auch die „eingeborenen“ Helmstedter bezauberte.

Vorsitzender Sanden hatte zu Beginn nicht versäumt, auch diesen Abend als den Ausdruck des Lebenswillens zu deuten, der sich nicht beugen lässt, und den Bogen der deutschen Geschichte nachzuziehen, der ohne eine unerschöpfte ostdeutsche Geschichte nicht zu denken ist.

Seesen/Harz. Brauchtum und Sitten der Heimat zur Fastnachtzeit zeigte der Heimatabend den die Ost- und Westpreußen im geschlossenen Mitgliederkreise am 7. Februar im Ratskeller durchführten. Während des geselligen Teils sorgten Gemeinschaftslieder, Heimatchöre und Vorträge für Unterhaltung. Für die nächste heimatpolitische Stunde am 7. März hat Obmann Papendick eine Vortragsfolge über die historisch-kulturelle Mission Danzig-Westpreußen zusammengestellt.

Celle. Die Ostpreußen des Stadtkreises hielten satzungsgemäß ihre Jahreshauptversammlung unter reger Beteiligung ihrer Mitglieder ab. Der 1. Vorsitzende Assessor Novak und die Kassenprüfer gaben ihren Geschäftsbericht. Die letzte Kommunalwahl brachte zwei Ostpreußen ins Stadtparlament. Stellvertretender Oberbürgermeister wurde Assessor Novak; als Ratsherr zog ins Parlament der Lehrer i. R. Galitzki. Nach Entlastung wurde der Geschäftsführende Vorstand in teilweiser Wiederwahl einstimmig gebildet mit den Landsleuten Novak, Wittkowski, Reiter und Zimmermann. Gleichzeitig wurden alle Bezirksleiter für das neue Geschäftsjahr einstimmig wiedergewählt.

Bevensen. Bürgermeister, Landrat und Stadtvertretung wohnten dem Heimatabend bei, den auf Anregung der Ostpreußen die Landsmannschaften gemeinsam veranstalteten. Aus der Schilderung unserer alten Heimat und der zuchtvollen Haltung der Vertriebenen in ihrer heutigen Lage hob sich die preußische Idee als unerschütterliches Erbe der Ostdeutschen heraus.

Wolfenbüttel. Am 21. Februar, um 20 Uhr im oberen Saal des Kaffeehauses veranstalten die Ost- und Westpreußen ein Kappen- und Kostümfest mit großer amerikanischer Versteigerung. Karten sind im Vorverkauf bei den Kassierern und bei der Firma Alfred Oehmke, Reichsstraße 2, zu haben. Eintritt 0,50 DM.

Sulingen. Am Sonnabend, dem 21. Februar, um 19.30 Uhr, findet im Ratskeller Sulingen der diesjährige große Heimatabend statt. Der Sprecher unserer Landsmannschaft, Dr. Gille, wird zu uns und unseren Gästen über außenpolitische Fragen sprechen und auch die dringendsten sozialen und wirtschaftlichen Fragen berühren. Kein Landsmann darf fehlen. Wir verweisen im übrigen auf die Aushänge und die Bekanntmachung im letzten Blatt.

Seite 17 HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, Hamburg 34, Horner Landstraße 112.
Geschäftsstelle: Hamburg 24, Wallstraße 29.

Bezirksgruppenversammlungen

Walddorfer, Sonnabend, 14. Februar, 19.30 Uhr, bei Kröger, „Zur Kastanie“, Hamburg-Duvenstedt, Specksaalredder, Lichtbildervortrag, Bockbierfest, Tanz.

Billstedt, Sonnabend, 14. Februar, 19.30 Uhr, Vereinshaus Billstedt (Koch), Billstedter Hauptstraße 57, Endstation Linie 7 und 31. Jeden Mittwoch von 19 bis 22 Uhr Sprechstunden – Auskünfte – im Klubzimemr.

Harburg-Wilhelmsburg, Mittwoch, den 4. März, 19.30 Uhr, im Restaurant „Zur Außenmühe“.

Wandsbek, Ortsteil Rahlstedt, Sonnabend, 21. Februar, 20 Uhr, bei Eggers, Hamburg-Rahlstedt, Rahlstedter Straße 18.

Kreisgruppenversammlungen

Insterburg, Sonnabend, 14. Februar, 20 Uhr, Kappenfest in der Alsterhalle, An der Alster 83.

Treiburg, Sonnabend, 14. Februar, 18 Uhr, bei Lüttmann, Kl. Schäferkamp, Fastnachtsfeier, Kappen sind vorhanden.

Heiligenbeil, Sonnabend, 14. Februar, 19.30 Uhr, „Zum Elch“, Mozartstraße 27. Kappen- und Kostümfest.

Lyck, Sonnabend, 15. Februar, in der Alsterhalle, An der Alter 83. Kappen- und Kostümfest.

Osterode, Sonntag, 8. März, 11 Uhr, Elbschlucht, Hamburg-Altona.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Fritz Schröder, Kiel, Muhliusstraße 36 a.

Lübeck. Auch im neuen Jahr geht es auf der Geschäftsstelle in der Schmiedestraße wie im Bienenhaus zu. Ihre vier Zimmer und die ehrenamtlichen Helfer genügen kaum noch dem Ansturm der ratsuchenden Lastenausgleich-Antragsteller.

Die Delegiertenversammlung zeigte in umfassendem Tätigkeitsbericht die Leistungen des Jahres 1952 auf. Dem Vorstand wie der Geschäftsführung der Gruppe, die zu den größten des Bundesgebietes zählt, wurde Entlastung erteilt. Die kulturpolitische Arbeit wird vom Ostpreußen-Chor und von Jugend- und Kulturgruppe getragen. Die heimatpolitischen Aufgaben erfüllen die einzelnen Kreisgruppen. Der Chor hat seine Übungsabende an jedem Donnerstag im Johanneum, Volksliedpflege ist seine vordringliche Aufgabe. Ebenso wie er sind Jugend- und Kulturgruppe und ihren Volkstänzen, Vorträgen und ernsten und heiteren Heimat-Vorträgen bei allen Kreisgruppen gern gesehen. Seit einigen Monaten hat die Jugendgruppe ein eigenes Heim, das sie in einer Baracke mit der Danziger Jugend teilt.

Einen Heimatabend mit vielseitigem Programm führte die Memeler Kreisgruppe in Bad Schwartau durch. Am 7. März wird im Turnerschaftshaus, An der Mauer, ein Frühlingsfest durchgeführt. Die Königsberger Kreisgruppe bot in ihrer Februarversammlung einen Filmvortrag. Am 22. Februar feiert sie, in der Gemeinnützen, ein Kappenfest. Die anderen, schwächeren Kreisgruppen sind zu Arbeitsgemeinschaften zusammengeschlossen. So treffen sich Bartenstein, Heiligenbeil, Pr.-Eylau und Rastenburg am 1. März im Fredenhagen-Keller. Die Kreise Angerburg, Lötzen, Treuburg, Lyck, Neidenburg, Ortelsburg, Johannsburg und Sensburg kommen am 8. März in der Schiffsgaststätte „Sportlerklause“ an der Puppenbrücke zur Mitgliederversammlung mit geselligem Beisammensein zusammen.

Niendorf/Ostsee. Am 31. Januar fand die Jahreshauptversammlung, der Ostpreußen, in Johannsens Hotel statt. Arthur Borbe als 1. Vorsitzender wurde einstimmig wiedergewählt. Nach der Vorstandswahl hielt er einen allgemeinen Vortrag, in dem er einen Appell an alle noch Außenstehenden richtete, sich der Landsmannschaft anzuschließen. Er gab einige Hinweise zum Lastenausgleich. Sein Vorschlag, den Betrag von 50,-- DM aus der Kasse für die Bruderhilfe Ostpreußen zu spenden, wurde von der Versammlung einstimmig stattgegeben.

Anschließend kamen Kurzfilme aus Ostpreußen vom Oberland mit den Geneigten Ebenen, der Bernsteingewinnung aus Palmnicken und ein Fischerfilm von der Kurischen Nehrung zur Vorführung. Bei Heimatliedern und einigen Vorträgen ostpreußischer Mundart blieben die Anwesenden noch einige Stunden beisammen.

Wilster. In einem umfangreichen Geschäftsbericht konnte Vorsitzender Kendelbacher eine Rückschau auf eine Vielzahl heimatpolitischer Vorträge, auf Leistungen der Sozialarbeit und auf Sonderveranstaltungen des verflossenen Jahres geben, denen der Erfolg nicht versagt blieb. Jugendgruppe und Frauengruppe bereicherten die Kulturarbeit. Der erste Vorsitzende wurde einstimmig wiedergewählt.

Die Versammlung beschloss, sich an der Bruderhilfe Ostpreußen mit Geldspenden zu beteiligen. Ein frohes Volksliedersingen schloss die Versammlung.

Seite 17 Vertreter der Memelländer tagten

Heimattreffen in Neumünster und Hannover vorgesehen — Deutsche Staatszugehörigkeit der Memelländer im Bundesgebiet anerkannt

Am 8. Februar fand in Hamburg ein Vertretertag der Arbeitsgemeinschaft der Memelländer unter dem Vorsitz von Oberregierung- und Schulrat a. D. Richard Meyer statt. „Wir sind ein Teil der großen Landsmannschaft Ostpreußen. Die Arbeitsgemeinschaft der Memelländer ist lediglich die Vertretung der Ostpreußen, die im Memelgebiet gewohnt haben“, betonte er in seiner Eröffnungsansprache. Die Arbeitsgemeinschaft habe daher ihre Aufgaben in Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen zu erfüllen. Durch einen Erlass des Bundesinnenministers sei die Frage der Staatsangehörigkeit durch eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts geklärt worden: Die ehemaligen Memelländer hätten die vollen Rechte der deutschen Staatsbürger. Ordnungsämter und Standesbeamte seien angewiesen worden, in den Personalausweisen und anderen Papieren bei den Memelländern als Staatsangehörigkeit „deutsch“ zu schreiben. — Quelle für die heimatpolitischen Kräfte seien die Landsmannschaften „Wir sind Ostpreußen, sind es in der Zeit der Abschnürung nach 1918 geblieben und werden es auch weiter sein!“ Forstmeister z. Wv. Loeffke vom Vorstand der

Landsmannschaft Ostpreußen hielt ein Referat „Die Landsmannschaften im BvD“. Grundsätzlich sei die Einheit zu begrüßen, doch stünden die Landsmannschaften auf dem Standpunkt, dass der BvD eine Dachorganisation sei, in dem die einzelnen Landsmannschaften ihre Selbständigkeit bewahren müssten. Wie richtig der Aufbau der Landsmannschaft Ostpreußen auf der Basis der alten Heimatkreise sei, beweise die Steigerung der Teilnehmerzahl bei den Heimattreffen. Entscheidend sei das innere Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und nicht ein Organisationschema.

An diese mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen schloss sich eine rege Aussprache an, in der der Wunsch vorgetragen wurde, dass die Landsmannschaft Ostpreußen im Hinblick auf den Widerruf des Abkommens von Yalta durch den USA-Präsidenten Eisenhower ihren Einfluss aufbiete, um eine Zusicherung unseres Heimatrechts zu erlangen.

Die Kreisvertreter von Memel-Stadt, Arno Jahn, und Pogeegen, von Schlenther, erläuterten wichtige Bestimmungen des Gesetzes über den Lastenausgleich in Berücksichtigung der früheren wirtschaftlichen Verhältnisse im Memelgebiet. Landsmann Görke erstattete Bericht über die finanzielle Abwicklung der 700-Jahr-Feier der Stadt Memel im August des Vorjahres. In der Öffentlichkeit habe diese Veranstaltung, so bekundete Schulrat Meyer, einen großen Widerhall gefunden und somit der memelländischen Sache sehr genützt. Die Welt sei daran erinnert worden, dass Memel 700 Jahre deutsch gewesen ist. Dem Kassierer, Landsmann Lenz, wurde nach Verlesung des Befundes des Prüfungsausschusses Entlastung erteilt. Die in der Tagesordnung vorgesehene Neuwahl des Vorstandes wurde bis zum ersten Heimattreffen der Memelländer in diesem Jahre verschoben.

Vorgesehen sind zwei Treffen; das erste soll am 21. Juni in Neumünster, das zweite in Hannover am 6. September stattfinden. Von einem Treffen in Hamburg wurde Abstand genommen, da infolge der in der Hansestadt stattfindenden Großen Gartenausstellung Schwierigkeiten beim Finden eines geeigneten Versammlungslokals zu erwarten sind. Wir bitten die Landsleute, auf weitere Ankündigungen über die geplanten Treffen im Ostpreußenblatt zu achten.

Seite 17 „Kamerad, ich rufe dich!“

21. Infanterie-Division.

Treffen der ehemaligen Angehörigen am 23. und 24. Mai 1953 in Herford/Westfalen.

Folgendes Vorwort stellte uns Herr General a. D. von Both zur Verfügung:

Kameraden der 21. Division!

Sieben Jahre sind vergangen, als in Deutschlands schwärzesten Tagen unsere 21. Division aufgelöst wurde und der Vergangenheit verfallen sollte.

Sechs Jahre haben die Angehörigen der Division in treuer Pflichterfüllung und Waffenkameradschaft in Ost und West am Feind gestanden, in schweren Kämpfen ruhmvoll ausgehalten und untereinander manche Freundschaftsbande bis zum Tode geschlossen. Deshalb wollen wir, die wir in Freiheit leben, uns in treuer Kameradschaft zusammenschließen und in Ehrfurcht der gefallenen Kameraden und derer gedenken, die noch in Gefangenschaft schmachten.

Auf Wiedersehen beim 1. Divisionstag in Herford am 23. und 24. Mai 1953.
von Both, General der Infanterie a. D.

Das 1. Divisionstreffen der 21. I.-D. findet am 23. und 24. Mai 1953 in Herford/Westfalen statt. Aus folgenden Gründen haben wir gerade den Pfingstsonnabend und -sonntag gewählt:

1. Keine Urlaubsschwierigkeiten, da Festtag,
2. Weitgehende Fahrpreisermäßigung, da Festtagsrückfahrkarten.

Außerdem haben wir um eine 50-prozentige Fahrpreisermäßigung für alle Teilnehmer bei der Deutschen Bundesbahn nachgesucht. Wir bitten alle Kameraden der 21. Division, die von uns bisher noch kein Rundschreiben erhalten haben, sich mit ihrer Anschrift und früheren Einheit bei dem Kameraden Willi Rademann, Bünde/Westfalen, Holtkampstr. 39, zu melden. Unsere Kartei enthält bereits 1200 Anschriften. Der Unkostenbeitrag wurde auf 6,-- DM festgesetzt. Wir bitten, diesen Betrag nach Erhalt unserer Anmeldekarte im März 1953 auf unser Konto 2884 bei der Kreissparkasse Herford zu überweisen. Im Laufe des Aprils erhält jeder, der den Unkostenbeitrag überwiesen hat, das Programm und ein kleines Festabzeichen zugesandt.

Anfragen und Anregungen im Zusammenhang mit diesem Treffen nehmen wir gerne entgegen, doch müssen wir um Rückporto bitten.

Zum Schluss noch ein Wort von Herrn General a. D. Sponheimer:

Kameraden!

Folgt in treuer Anhänglichkeit an unsere 21. Division und in schweren Zeiten geschmiedeter Kameradschaft dem Aufruf zum Zusammenschluss in Herford am 23. und 24. Mai 1953. Echte Kameradschaft bewährt sich zu allen Zeiten, und so wollen wir auch mitkämpfen mit gleichgesinnten Organisationen für die Befreiung der noch gefangenen Brüder in Ost und West und allen mit Rat und Tat helfen, die in Not und Elend sich befinden, nicht zuletzt den Witwen und Waisen derer, die ihre Treue mit dem Tod besiegelt haben. Politik und Religion soll bei uns Sache eines jeden einzelnen bleiben. In diesem Sinne sind uns alle herzlich willkommen. Euer langjähriger Kommandeur im Kriege Sponheimer, General der Infanterie a. D. — Divisionskommandeur von 1939 – 1943.

Wir Angehörigen des Organisationsstabes hoffen, dass sich noch viele Kameraden bei uns melden und zum Treffen erscheinen werden. Je mehr diesem Aufruf Folge leisten, umso mehr Vermisstenschicksale werden wir aufklären können.

Die ehemaligen Angehörigen der 21. I.-D. I. A. Willi Rademann, Bünde/Westfalen, Holtkampstr. 39.

Luftnachrichten-Kompanie Fliegerhorst-Kdtr. Heiligenbeil

Alfred Zielinski sucht folgende Kameraden:

**Hauptfeldwebel,
Johannes Lieprecht,**

**die Feldwebel,
Wessely,
Sahm,
Gustav Lange,**

**die Unteroffiziere,
Fritz Mergel,
Heinrich Krause,
Reinhold Puppel,
Kurt Makowski,
Benno Sawatzki.**

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 17 Sparbücher

Für Fräulein Martha Will, aus Bischofsburg, liegen zwei Sparbücher über RM 7000,-- vor. Es werden **Angehörige gesucht**

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 17 Geschäftliches

Vertrauen ist Grundlage beim Kauf von Bettfedern und Betten. Die Firma Betten-Ullmann, **Inh. Maria Ullmann**, Cham/Bayrischer Wald, ausgewiesen aus Pilsen, rechtfertigt in allen Bettenfragen das gegenseitige Vertrauen, wie viele Dankschreiben beweisen. Auch unter den Vertriebenen konnte sich die Firma durch reelle und einwandfreie Bedienung einen Namen machen. Siehe Inserat im Anzeigenteil.

Seite 17 Königsberger!

Wir suchen Fotos oder alte Abbildungen aus Büchern vom **Schiefen Berg vom Burow-Denkmal**, die nach Einsicht unversehrt zurückgegeben werden. Honorar in bar oder in Heimatbüchern. — Angebote erbitten Rautenberg & Möckel Druckerei und Verlag, Leer (Ostfriesland)

Seite 17 Suchanzeigen

Wer kann Auskunft geben über das Schicksal meiner Schwester **Marie Barteck**, aus Norkitten, Kreis Insterburg, sowie über ihren Mann, **Franz Barteck und ihre drei Kinder, Otto, Herta und Erna**. Nachricht erbittet **Berta Sommer**, Reiffenhausen über Göttingen.

Achtung Königsberger! Wer kennt **Herrn Borowsky**, aus Königsberg, Vorder- oder Hinterroßgarten, wahrscheinlich wohnhaft gewesen? War Hausverwalter des Hauses Selkestraße 5 (Eigentümer Maas, Gerdauen Ostpreußen, Sägewerk). Wer hat Selkestr. 5 bis zur Flucht gewohnt? Hinweise werden zur Anmeldung zum Lastenausgleich benötigt. Nachricht bei Erstattung der Unkosten erbittet **Frau H. Maas**, Bückeberg, Hannoversche Str. 2.

Max Brandt, geb. 27.11.1887, bis 1945 in Königsberg (Pr.), Manteuffelstr. 6, Klempner bei den KWS. **Lene Schirrmann**, geb. 1879, bis 1945 in Königsberg, Wrangelstraße 18. Wer kann Auskunft geben? Nachricht erbittet unter Nr. 30 788 Das Ostpreußenblatt, Anzeigenabteilung, Hamburg 24.

Allensteiner! **Paul Döhring**, Kaufmann, Textilkaufhaus, Allenstein, Markt. Nachricht erbittet u. Nr. 30825 Das Ostpreußenblatt, Anzeigenabteilung, Hamburg 24.

Luise Edom, geb. Weber, geb. 29.04.1871, zuletzt wohnhaft Osterode (Ostpreußen), Horst-Wessel-Str. 2a, **bei Ehepaar Pelz**. Mit diesen zusammen, angeblich im Oktober 1945 in ein Dorf bei Liebemühl evakuiert. Nachricht erbittet **Helmut Edom**, (23) Bremerhaven-G. Bussestr. 26.

Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn Unteroffizier **Franz Gallandi**, geb. 03.05.1915, Feldpostnummer 23 575, vermisst gemeldet am 26.07.1944, soll in russische Gefangenschaft gekommen sein. Lager 213/3 Ljastroy? War Drogist in Angerburg. Nachricht erbittet Frau Charlotte Gallandi, Pinneberg, Schulstraße 8.

Julius Grunwald, aus Mehlsack, Kreis Braunsberg, zuletzt Gefangenenlager (Rimini). Nachricht erbittet **Franz Treinies**, Essen-Überruhr, Hohe Kuppe 12, früher Kl.-Baum, Kreis Labiau.

Wer lag mit dem Landwirt **Otto Gendig**, aus Widrinnen (Ostpreußen) im Krankenlager Kiwioli (Estland) und im Heimkehrertransport vom 20.08.1945 bis 06.09.1945 nach dem Durchgangslager Hoyerswerda zusammen? Wer kennt sein Schicksal? Nachricht erbittet **Klara Gendig**, (22b) Oberkail 126, über Kyllberg (Rheinland-Pfalz). Unkosten werden erstattet.

Familie Herzberg, aus Kl.-Stürlack, Kreis Lötzen, Bauer, **Familie Kommnick**, aus Kl.-Stürlack, Gärtner, **Familie Geduhn**, aus Königsberg, Tannenallee. Nachricht erbittet **Familie Herzberg**, aus Allenstein, Löbauer Str. 13, jetzt Zebelin 17, Kreis Dannenberg.

Amalie Höpfner, geb. Naujoks, geb. 24.04.1891 in Pusskeppeln, Kreis Tilsit oder Ragnit, zuletzt wohnhaft Königsberg, vorher auf dem Sackheim, dann Hindenburgstr. 53. Nachricht erbittet **Frau Langkabel**, Hamburg-Osdorf, Mitte Scharfgrabenweg 16.

Hildegard Kolipost, geb. Brozoska, zuletzt wohnhaft Dornberg, Kreis Johannisburg (Ostpreußen), **Erna Bertschat, geb. Tomaschewski**, zuletzt wohnhaft Mielau. Nachricht erbittet **Erika Kuhnke**, Löningen i. O., Lindener Straße.

Stellmachermeister **Gustav Korsch**, geb. 29.08.1876. seine Ehefrau **Johanna Korsch, geb. Freimann**, geb. 06.12.1877 und **Tochter Elli**, geb. 01.11.1901, aus Pregelswalde. Kreis Wehlau. Sind im April 1945 in Königsberg Pr., Bartensteiner Str. 12, gewesen. Wer kennt das Schicksal der Gesuchten? Nachricht erbittet **Walter Korsch**, Hannover, Peiner Straße 60d.

Christel Krumm und Lothar Krumm, zuletzt wohnhaft Königsberg (Pr), Oberhaberberg, vor der Ausbombung Augustastr. 2, bitte meldet Euch bei Eurem Onkel **Albert Gutzeit**, Berlin - Zehlendorf, Kilstetter Straße 36.

Litauenheimkehrer! Wer weiß über das Schicksal des **Kindes, Edith Lange**, aus Königsberg (Ostpreußen)? **Eltern verhungerten 1946/1947** in Königsberg (Pr). Danach ist Edith 1947, damals 11-jährig, allein nach Kaunas (Litauen) gefahren und dort untergetaucht. Wer ist mit ihr evtl. zusammen gewesen? Nachricht erbittet gegen Erstattung der Unkosten, **Hertha Bartel**, Bad Pyrmont, Humboldtstraße 14.

Clara Laudien, Bibliothekssekretärin a. D., aus Königsberg, Am Landgraben 26a, zuletzt gesehen am 02.04.1945 in Königsberg. Nachricht erbittet **Dr. A. Laudien**, (22a) Düsseldorf-Oberkassel, Kirchweg 16. Unkosten werden gern erstattet.

Otto Laudien, geb. 03.10.1892 in Roschenen, Kreis Bartenstein, Ostpreußen. Wohnort Pr.-Eylau, Walter-Fink-Str. 56, zuletzt Wehrmacht, Anschrift Wachtmeister. O. L., Allenstein, Heimat-Pferdelazarett 101 (Ostpreußen), letzte Nachricht vom 12.01.1945. Nachricht erbittet **Anna Laudien**, Ascheffel, Kreis Eckernförde.

Willi Lapp, geb. 16.07.1904, Töpfermeister, aus Sensburg, Ostpreußen. Gefreiter, schwere Artillerie-Ersatz-Abteilung 37, Kfz.-Bataillon, Mohrunen, zuletzt am 23.03.1945 bei einem schweren Artillerie-Regiment. Regiment im Dorfe Lank bei Heiligenbeil, Ostpreußen, gesehen. Nachricht erbittet **Otto Lapp**, Wilsum, Kreis Bentheim, Ofensetzermeister.

Emil Lipski, Leistungsinspektor bei der Bauernschaft Wehlau, früher wohnhaft Wehlau, Ostpreußen, Vogelwohnheim Wehlau, Ostpreußen, **Vogelner**, Bebra, Goethestr. 12.

Margarete Loski, geb. Siekikowski, aus Zoppot. Nachricht erbittet **Richard Brause**, früher Frankenstein (Schlesien), jetzt Burgdorf (Hannover), Poststraße 4.

Pillau. Wer kann Auskunft geben über **Karl Breuer**, geb. 14.10.1912 in Mülheim/Ruhr, als Soldat der Inf.-Nachrichten-Kompanie 258, am 29.01.1945 verwundet, letzte Nachricht aus dem Feldlazarett Pillau vom 02.02.1945? Jeder Hinweis wird dankbar entgegengenommen von **Frau Marie Breuer**, Bochum-Hordel, Am Lakenbruch 11.

Ernst Radtke, geb. 19.04.1914 in Narz bei Frauenburg, Feldpostnummer 000 84 C (6. Kompanie G.R. 413), letzte Nachricht vom 13.01.1945. Nachricht erbittet **Magdalena Ehlert**, Ronnenberg bei Hannover, Über den Beeken 9, **bei Broschinski**.

Wer kann Auskunft erteilen über den Gefreiten **Karl Radusch**, geb. 12.12.1889 in Bienau, Kreis Osterode/ Ostpreußen. Er gehörte dem Heeres-Remonteamt in Neu-Kußfeld, Kreis Pr.-Holland, an. Letzte Nachricht 10.01.1945. Nachricht erbittet **Marie Radusch**, Bausen, Post Granstedt über Lichow, Hannover.

Frl. Martha Redner, Neuhausen-Tiergarten bei Königsberg, Ostpreußen, Viehhändler **Gustav Rieß**, Neuhausen-Tiergarten, **Fleischermeister Held**, Neuhausen-Tiergarten. Nachricht erbittet **August Leber**, (20a) Schellerten 177, Bezirk Hannover.

Adolf Schorlepp, geb. 10.06.1891, zuletzt wohnhaft Königsberg Pr., Gesesusstr. 26/27, Hauptbahnhof beschäftigt, seit 1945 Volkssturmmann, 4. Kompanie Feldpostnummer 05 769. Nachricht erbittet **Frau Viebrock, geb. Schorlepp**, Hamburg-Fu., Sengelmanstr. 179 I.

Achtung! Wer kennt den Wohnsitz von **Frau Berta Schöfeld-Woike**? Zuletzt Lütkenfürst, Kreis Heiligenbeil. Nachricht erbittet **Erna Riemenschneider, geb. Hasenpusch**, Rheydt/Rheinland, Dahlener Straße 122.

Albert Schuran, geb. 22.03.1895 in Soldahnen, Kreis Angerburg, Ostpreußen, letzte Nachricht vom 20.03.1945 aus Königsberg vom Volkssturm, Feldpostnummer 36 100 W. Wer kann Auskunft geben über meinen Mann? Unkosten werden erstattet. Nachricht erbittet **Frau Anna Schuran**, Westereiden, Kreis Lippstadt.

Königsberger! **Dr. Bruno Siltmann**, Wirtschaftsprüfer, Brahmsstraße; **Walter Konopatzki**, Kaufmann, **Inhaber der Firma Walter Mueck**, wohnhaft Luisenhöh Nr. 5; **Gertrud Lemke, geb. Kaminski**, Henschestr. (früher **Leiterin des Tanzzirkels Meyer-Lemke**, Königsberg); **Frau Johanne Jesgars**, Jägerhofstr. 5. **Inhaber der Firma Otto Jesgars**, Königstraße 45. Nachricht erbittet unter Nr. 30 824 Das Ostpreußenblatt. Anzeigenabteilung, Hamburg 24.

Karl Tatzko, Lehrer, Sulimmen, Kreis Johannisburg, Südostpreußen, geb. 07.11.1886, beim Volkssturm gewesen und Mitte Februar 1945 in ein Baubataillon in Oliva gegangen. Nachricht erbittet **Frau Gertrud Tatzko**, Lahr i. Schwarzwald, Alleestr. 17.

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib meiner Tochter, **Ruth Tolksdorf**, geb. 24.01.1930, Königsberg, die im Oktober 1947 von Litauen mit **Frau Christel Rennekamp** von russischer Miliz verschleppt wurde. Nachricht erbittet **Frau Anna Tolksdorf** (22c) Dieringhausen, Turmstraße 6.

Wer kann Auskunft geben über meinen Mann, Schütze, **Paul Will**, geb. 22.09.1920 in Rogehnen, Kreis Pr.-Holland (Ostproußen), Feldpostnummer 59 898, letzte Nachricht aus Heiligenbeil (Ostproußen) vom 17.01.1945? Nachricht erbittet **Frau Erika Will, geb. Poerschke**, Melle in Hannover, Engbertsheide 5.

Walter Wolff, Jagdflieger, Unteroffizier, Feldpostnummer L 14 590, Lgpa. Berlin, geb. 09.05.1924 in Widminnen, Kreis Lötzen. War im Frontabschnitt, Frankfurt/Oder-Küstrin. Letzte Nachricht 15.03.1945. Nachricht erbittet **Emil Wolff**, Hassesbeck 81, Post Kettwig.

Seite 17 Verschiedenes

Königsberger Arbeitskameraden vom H.V.-Amt Steind. Wall! Wer bestätigt mir, dass ich dort von 1936 - 1945 in der H. B. gearbeitet und meine Wohnung Gebauhrstr. 69 II war? Wer kennt mich noch von früher zwecks Bescheinigung für Invalidenversicherung. Nachricht erbittet **Anna Beek**, Kiel-Friedrichsort, Diekmissen 18 II.

Raiffeisen Spar- u. Darlehnskassenverein Mensguth (Ostproußen). Wer unserer Mitglieder kann Auskunft geben in welchen Händen sich die Kassenbücher obigen Vereins befinden? Auskunft vertraulich. **Ludwig Nieswandt**, (21) Bochum, Riemkerstr. 73.

Königsberger! Wo befinden sich **Frau Hildegard Unruh, geb. Schultz**, geb. 22.11.1911 und ihr **Stiefvater, Friseurmeister, Wilhelm Boltz**, aus Königsberg Pr., Plantage 17? Nachricht erbittet **Marliese Kowalewsky**, (13a) Schweinfurt, Würzburger Straße 28.

Suche die Schüler der ehem. Herzog-Albrecht-Schule Rastenburg, **Manfred Nicolai**, geb. 1930, aus Barten und **Wolfgang Kalweit**, geb. 1930, aus Rastenburg-Krausendorf. Nachricht erbittet **Franz Schikiera**, Haus Vogelsang, Post Ahsen über Datteln, Westfalen.

Wer weiß etwas Näheres über den Tod meiner Mutter, **Frau Thea Götz, verw. Bachler, geb. Briese, Inhaber der Firma Richard Heinrichs**, Königsberg Pr., Sackheim 51/52? Gleichzeitig bitte ich den **Bäckermeister aus Ponarth**, bei dem meine Mutter nach Einmarsch der Russen wohnte und der bei ihrer Einlieferung ins Yorck-Lazarett ihre rote Tasche mit Inhalt (Papiere, Bankbücher, Geschäftsunterlagen, Wertsachen usw.) **nicht auslieferte, um Übersendung der Papiere**. Ebenso den **Bekanntesten meines Stiefvaters, Kaufmann Willi Götz**, bitte ich um Zusendung der Papiere, die er ihm in seiner Aktentasche mitgab, als derjenige aus Königsberg herausging. Da die Unterlagen für mich sehr wichtig sind, für andere aber zwecklos, bitte ich um Rückgabe. Unkosten werden erstattet. Wo befindet sich **Bücherrevisor Hans Dlugaszewski**, früher Königsberg Pr., Kaiserstr.? **Waltraut Scheel, geb. Bachler**, früher Königsberg, Sackheim 51/52, jetzt Dortmund, Stolzestr. 31.

Königsberger! **Berta Albrecht**, Steuerberater. Dohnastr., bitte geben Sie Nachricht an **Erich Gensch**, Fleischermeister, Urach, Württemberg, Weinlandstr. 15

Rest der Seite: Werbung, Verschiedenes

Seite 18 Vermisst, verschleppt, gefallen, gesucht ...

Auskunft wird gegeben

Es liegt eine Nachricht über **Ulrich Conrad**, geb. 16.05.1924 in Tilsit vor. Gesucht wird der Vater, **Artur Conrad**, aus Königsberg, Dieffenbachstraße 41 **oder Angehörige**.

Eine Heimkehrerin aus Königsberg kann Auskunft geben über das Schicksal folgender, ihr persönlich bekannt gewesener Landsleute geben:

1. **Fritz Mai und Frau**, Albertstraße 8;
2. **Frau Wiele**, Albertstraße 15;
3. **Ehepaar Fürstenberger**, Yorckstraße 15;
4. **Ehepaar Kultsch**, Triangel 1a, vor der Ausbombung Neuroßg. Kirchenberg 7;
5. **Ehepaar Glaubitt**, Triangel 2;
6. **Apotheker Rebner**, Schulstraße 7;
7. **Bannert**, Steind. Wall, (Gemeindehaus);
8. **Volkssturmann Lindenau**, 45 – 60 Jahre, Wohnung unbekannt;

- 9. Volkssturmmann Niederhausen**, Schulstraße 2;
10. Volkssturmmann Fritz Scheffler, Besselstraße 19;
11. Frau Siemon, 35 – 45 Jahre, Straße unbekannt;
12. Frau Federmann, 40 – 50 Jahre, Straße unbekannt.

Auskunft über **Fräulein Margarete Baumeister**, 07.09.1879, geb. Königsberg, Kunkelstraße 22, kann erteilt werden. **Bruder, Willi Baumeister und Nichte Lieselotte, werden gesucht.**

Über **Wilhelm Saworski**, geb. am 26.09.1911 in Berlin liegt eine Nachricht vor. Gesucht wird die **Ehefrau, Herta Saworski**, aus Blumstein bei Kalthof. Kreis Königsberg. Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Auskunft wird erbeten

Wer kennt den Aufenthalt der **Familie Niski**, aus Flammberg bei Willenberg, Kreis Ortelsburg? Die **Ehefrau hieß Käthe Niski, geb. Bauchowitz**. Ist sie in Ostpreußen verblieben? Wer weiß etwas über das Schicksal dieser kinderreichen Familie?

Wer kennt das Schicksal der **Eheleute Fritz Pfahl**, geb. etwa 1867, und **Minna Pfahl, geb. Kiliman**, etwa 1880 geboren (Geburtsjahr schlecht lesbar), beide wohnhaft gewesen in Willamowen, Nähe Friedrichshof, Kreis Ortelsburg? Seit 1945 fehlt jede Nachricht. Welche Landsleute aus Willamowen erinnern sich der Eheleute Pfahl und wissen etwas über ihren Verbleib. Blieben sie in Ostpreußen?

Wo befindet sich **Familie Paul Fox, Ehefrau Auguste Fox, geb. Frahsa, und Kinder: Gerhard, Hubert, Georg, Paul, Reinhold, Irene, Gerda, Hildegard, Elisabeth und Gertrud Deptolla, geb. Fox**, Heimatanschrift Hügelwalde, Kreis Ortelsburg? Befindet sie sich noch in Ostpreußen? Wer kann einen Hinweis geben; wo sind einzelne Mitglieder dieser Familie?

Wer kann über das Schicksal des Kaufmanns **Bruno Schulz**, geb. 12.11.1889, Königsberg, Inhaber des Eisenwaren-, Porzellan- und Kristallwarengeschäftes Ecke Waldburgstr.-Tragh. Mühlenplatz, und seiner **Mutter, Johanna Schulz, geb. Giese**, Auskunft geben? Wohnung bis 1944 Wrangelstr. 40. Bruno .Schulz stand als Sanitäts-Feldwebel im Sicherheitsdienst Schenkendorf, Bunker, Unterkunftsstelle: Neue Polizei-Kaserne, General-Litzmann-Str. Anfang Februar zuletzt gesehen. Frau Schulz verblieb in der Wohnung der **Tochter, Meta Dittmann**, Luisenallee 96a.

Wo befindet sich der Bauer **Alois Wienert**, geb. Dezember 1908 in Bischofstein, Kreis Rößel, Heimatanschrift Bischofstein, Abbau 6, zuletzt Soldat, Wachmann bei gefangenen Russen, in der Nähe von Klackendorf, Kreis Rößel, letzte Nachricht Januar 1945, seitdem verschollen. Wer kennt sein Schicksal und kann einen Hinweis geben? Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Wo befinden sich **Angehörige des Otto Hollwig**, geboren etwa 1905, Landwirt aus Osterode. Ein Bruder soll in Leipzig wohnen, die Ehefrau und ein Kind sollen 1945 in Osterode von den Russen erschossen worden sein. Weitere Angehörige des Herrn Hollwig werden dringend um Meldung gebeten bei der Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

. . . über **Sylvester Paul Brose**, geb. 27.12.1891, Königsberg, Tragheim, Pulverstr. 26, Bauhandwerker, seit Januar 1945 vermisst. Wer kennt sein Schicksal?

. . . über den Verbleib des Schuhmachers **Willi Brockob**, geb. 20.05.1892, aus Königsberg, Vorderanger 10. Die letzte Nachricht war vom Februar 1945.

. . . über das Schuhhaus **Oskar Tolksdorf**, früher Mehlsack.

Wer kennt das Schicksal der **Frau Hermine Tobies** früher wohnhaft in Bartenstein, 70 Jahre, vermisst? Wo sind **andere Angehörige von Frau Tobies**? Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Die **Hausbesitzerin Maria Erdtmann**, geb. am 19.09.1877 in Tapiau Ostpreußen, wohnhaft gewesen Tapiau, Wasserstr. 8/9, ist seit Januar 1945 verschollen. Sie soll für tot erklärt werden. Wer weiß etwas über den Verbleib der Vermissten?

Die Ehefrau **Erna Grapp, geb. Mertsch**, aus Rauschen, Samland, Laptauer Str., geb. am 25.02.1912 in Tapiau, ist verschollen und soll für tot erklärt werden. Wer kann Auskunft über die Vermisste geben?

Melker **Fritz Milewski**, aus Drygalien, Kreis Johannisburg, geb. am 01.09.1887 in Neuendorf, Kreis Lyck, ist verschollen und soll für tot erklärt werden. Wer kennt sein Schicksal?

Frau Mathilde Engelbrecht, geb. Hölzer, geb. am 08.09.1886 in Königsberg, wohnhaft gewesen in Erwinen, Kreis Bartenstein, ist seit März 1945 verschollen. Sie wurde mit dem Dampfer „Andros“ von Pillau abtransportiert, der im Hafen von Swinemünde versenkt worden ist. Frau Engelbrecht soll dabei ums Leben gekommen sein. Wer kann diese Aussage bestätigen?

Hermann Janzon, geb. am 21.09.1889, wohnhaft gewesen Berlaken, Kreis Insterburg, ist seit Januar 1945 verschollen. Er soll für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal des Verschollenen?

Bauer **Carl Döbel**, geb. 19. April 1876 in Sommerfeld, Kreis Pr.-Holland, bis zur Verschleppung Anfang Februar 1945 auch dort wohnhaft gewesen, soll für tot erklärt werden.

August Christof Kretschmann, geb. am 27.07.1898, aus Fürstenau, Kreis Pr.-Holland, Landwirt, Volkssturmmann, letzte Nachricht Juni 1945 aus dem Gefangenenlager Georgenburg bei Insterburg, gefangenegenommen in Heiligenbeil, soll für tot erklärt werden.

Lehrer **Josef Langanki**, geb. 24.01.1884 in Gr.-Köllen, Kreis Rößel, zuletzt wohnhaft gewesen in Krämersdorf, Kreis Rößel, ist verschollen und soll für tot erklärt werden.

Aloys Poschmann, am 12.06.1900 in Basien, Kreis Braunsberg, geboren, zuletzt wohnhaft gewesen in Raunau, Kreis Heilsberg, ist verschollen und soll für tot erklärt werden.

Hermann Karl Steinke, geb. 12.06.1866 in Radnicken bei Pobethen, Kreis Samland, wohnhaft gewesen in Trankwitz bei Metgethen, Siedler, wird seit Januar 1945 vermisst.

Wer kennt das Schicksal der hier genannten verschollenen Personen?
Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Reichsbahnoberssekretär **Rudolf Hinz**, geb. 18.01.1886 in Königsberg, wohnhaft gewesen, Königsberg, Arndtstr. 12, wird seit 9. April 1945, seit seiner Gefangennahme, vermisst. Wer war mit dem Verschollenen zusammen und kennt sein Schicksal?

Werner Olschewski, geb. 24.07.1913 in Neidenburg-Abbau, ist verschollen. Wer kennt sein Schicksal?

Frau Hildegard Eva Welsch, geb. Heinkel, geb. 20.05.1920 in Insterburg, wohnhaft gewesen in Aulenbach bei Insterburg, dann nach Mohrunen evakuiert, ist seit Dezember 1944 verschollen. Wer kennt das Schicksal der Gesuchten?

Frau Martha Auguste Weichaus, geb. Wiechert, geb. 25.03.1892 in Bladiau, letzter Wohnsitz Königsoerg, Sackheim 90, ist verschollen und soll für tot erklärt werden. Wer kennt ihr Schicksal?

Bahnarbeiter **Franz Malutzki**, geb. 17.09.1883 in Glockstein, wohnhaft gewesen in Seeburg, Markt 8, wird vermisst und soll für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal des Verschollenen?

Joseph Reich, Obergefreiter und Schmied, geb. 04.12.1910 in Neu-Bartelsdorf, Kreis Allenstein, Feldpostnummer 17965 C, vermisst seit 15. August 1944 in Galizien, soll für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal des Vermissten?

Es werden vermisst und sollen für tot erklärt werden:

Frau Luise Bially, geb. David, geb. 27.04.1867 in Wehrberg, Kreis Ortelsburg, letzter Wohnort Berndhöfen, Kreis Lyck;

Helene Bially, geb. 03.10.1922, geboren und wohnhaft gewesen in Bernhöfen;

Frau Minna Ehlert, geb. Bially, geb. 15.04.1905 in Berndhöfen, zuletzt wohnhaft gewesen Klein-Lindenort, Kreis Ortelsburg.

Wer kennt das Schicksal der Verschollenen? Frau Ehlert soll in Grammen, Kreis Ortelsburg von den Russen erschlagen worden sein.

Marie Hohenstein, geb. Grabowski, geb. 27.05.1891 in Taulensee, Kreis Osterode, wohnhaft gewesen in Gilgenburg, Markt 5, wird seit dem Januar 1945 vermisst. Sie soll für tot erklärt werden. Wer war mit Frau Hohenstein zusammen und kennt ihr Schicksal?

Gustav Plenio, geb. 01.02.1868, zuletzt wohnhaft gewesen in Lyck, Morgenstr. 13, soll für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal des Gesuchten?

Georg Franz Friedrich Korweck, geb. 17.12.1903 in Mahnsfeld, Kreis Königsberg, bei der Wehrmacht im Osten eingesetzt, ist seit 1943 verschollen. Er besaß ein Grundstück in Schönmoos, Landkreis Königsberg. Wer kennt das Schicksal des Verschollenen?

Eva Lüder, geb. 12.06.1874 in Schönau, Kreis Allenstein, wohnhaft gewesen in Königsberg-Metgethen, Horst-Wessel-Weg 12/14, und **Charlotte Lüder**, geb. 05.05.1878 in Schönau, wohnhaft gewesen Königsberg-Tannenwalde, Ostmarkstraße 2, sollen für tot erklärt werden. Wer kennt das Schicksal der Verschollenen?

Der Friseur **Emil Müller**, geb. 14.09.1902 in Wehlau, zuletzt wohnhaft gewesen in Frankenau, Kreis Rößel, untergebracht in der Heilanstalt Warta bei Sieradz (Polen) und Ehefrau **Margarete Müller, geb. Kroll**, geb. 15.01.1903 in Liebenberg, sollen für tot erklärt werden. Wer kann etwas über die Verschollenen aussagen?

Der Kaufmann **Emil Josupeit**, aus Schloßberg, Schirwindter Straße 22, geb. 27.09.1895 in Spullen, Kreis Pillkallen (Schloßberg), soll für tot erklärt werden. Wer kann Auskunft über den Verschollenen geben?

Emil Wolf, geb. 10.11.1875 in Gr.-Krebs, Kreis Marienwerder, wurde auf der Flucht am 23. Januar 1945 beim Weichsel-Übergang in Grabau von seiner Frau getrennt, seitdem fehlt jede Nachricht. Wer kann etwas über den Verbleib des Gesuchten aussagen?

Der Obertelegrapheninspektor i. R. **Theodor August Leopold Patschke**, geb. 14.11.1868 in Forstmühle (Westpreußen), und Ehefrau **Anna Maria Patschke, geb. Krispin**, geb. 01.11.1874 in Chrisburg, Kreis Stuhm, zuletzt beide wohnhaft gewesen in Königsberg, Samitter Allee 7, sollen für tot erklärt werden. Wer kann den Tod bestätigen?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29

Seite 18 Tote unserer Heimat

Am 29. Dezember 1953 verstarb der Vorsitzende des Kreisbundes Neuwied (Rheinland) im BvD, **Reinhold Kloehn**. Er leitete in Königsberg einen Damenputz-Betrieb mit vierzig Angestellten und war als Bezirksinnungs- und Obermeister seines Handwerkes bekannt. Nach Zerstörung seines Unternehmens begann er den Aufbau einer neuen Existenz in Weimar und ab 1949 abermals in Linz am Rhein, wo er die Leitung der örtlichen Gruppe und bald auch des Kreisbundes übernahm. Unter großer Anteilnahme der Vertriebenen und in Anwesenheit von Vertretern der Regierung und des Kreises wurde er zur letzten Ruhe gebettet.

Im 77. Lebensjahr verlor die kleine Ostpreußengruppe in Biberach an der Riß ein beliebtes Mitglied, den Rechtsanwalt und Notar **Theodor Kirstein**, der aus dem Kreise Bartenstein stammte und nach mehrjähriger Tätigkeit in Schlesien nahezu dreißig Jahre hindurch seine Praxis in Gehlenburg (Bialla) ausübte. In Biberach lebte er mit seiner Frau im Bürgerheim.

Im Alter von 75 Jahren verstarb in Ratzeburg **Richard Eichwald**, aus Fuchsberg im Landkreis Königsberg.

Seite 18 Bestätigungen

Zur Erlangung von Versorgungsbezügen benötigt **Bruno Schacht**, geb. 08.10.1899, aus Heilsberg, Lützowstraße 9, Bestätigungen über seine Tätigkeit bei der **Speditionsfirma Karl Witt**, Nachfl., Inhaber Albert Schwartz, Heilsberg, Anton-Peter-Str. 4, sowie bei dem Bauunternehmer Anton Kretschmann, Heilsberg, Ferdinand-Schulz-Straße, sowie über die Beschäftigung in der Kaserne Zeughaus, Hauptamt Bartenstein, von August 1942 bis April 1943. Es werden die Zeugen gesucht: **Franz Gerigk**, Heilsberg, Ziethenstraße und **Andreas Hippel**, Wernegitten bei Heilsberg. Nachrichten erbeten an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Ein ehemaliger kaufmännischer Angestellter der **Firma Fr. Schwandt**, Alt-Ukta, sucht **Frau Erna Buttler, geb. Schwandt**, zwecks Bestätigung des Arbeitsverhältnisses im Hause ihres Vaters. Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Wer kann bestätigen, . . .

. . . dass **Helmut Bruno Schmiedefeld**, geb. 20.11.1925 in Werden, Kreis Heydekrug, bis zur Einberufung zur Wehrmacht im Jahre 1942 in Tilsit, Schwedenfeld, Birkenweg 21, wohnhaft gewesen ist (Vater war Arbeiter in Zellstofffabrik)?

. . . dass **Hildegard Siefert**, geb. 06.10.1925 in Hirschfeld, bis Januar 1945 in Stümswalde, Kreis Pr.-Holland wohnhaft gewesen ist.

Zuschriften unter HBO an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstr. 29.

Seite 18 Saargebiet

Wer kann bestätigen, dass folgende Landsleute einen eigenen Hausstand besessen haben:

Frau Anni Mundt, geb. Greifenberg, und Kinder, aus Braunsberg.

Walter Podschwadke, aus Königsberg, Richard-Wagner-Straße 15.

Heinz Karl Dreier, aus Königsberg, Steile Straße 14.

Friedrich Körner in Königsberg, Insterburger Straße 9c.

Zuschriften unter HBO an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Seite 18 Aus der Geschäftsführung

Wer übernimmt die Patenschaft über zwei zwölfjährige Mädchen (Zwillinge), Vollwaisen, aus Cranz stammend? Die Großmutter, bei denen die Kinder leben, ist krank und erhält nur eine Witwenrente. Die Kinder sind sehr zart, und eine Luftveränderung täte ihnen sehr gut. Wer könnte sie in den Ferien zu sich nehmen?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29.

Für sanitäre Großhandlung in Hamburg wird jüngerer tüchtiger Fachmann gesucht. Besonders werden solche Fachkräfte berücksichtigt, die sich als Vertreter eignen. Bewerbungen mit üblichen Unterlagen unter HBO an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Wallstraße 29, erbeten

Seite 18 Der kleine Rasemuck

Wenn der Damm bricht

Eine Geschichte von einem tapferen ostpreußischen Jungen

Über den Marktplatz der kleinen ostpreußischen Stadt fegte der Tauwind. Er heulte um die Giebel der alten Häuser, riss Zaunlatten ab und piff in den kahlen Kronen der Lindenbäume. „Ein furchtbares Wetter“, sagte Kaufmann Wiemer, der gerade seinen Laden schloss, „willst du wirklich nach Hause fahren, Ludwig?“

Der blonde, langaufgeschossene Junge, der soeben seinen Lehrlingskittel abgestreift hatte, schüttelte den Kopf und griff nach Mantel und Mütze. „Ich muss heute zu Mutter, Herr Wiemer. Nun bin ich schon drei Wochen nicht zu Hause gewesen und der Brief, den Herta mir gestern schrieb, klang sehr traurig. Mutterchen ist wohl wieder krank“.

Kaufmann Wiemer zündete sich bedächtig die Pfeife an und murmelte in seinen Bart; „ . . . tüchtiger Kerl, der Ludwig, in dem Alter haben die Bowkes meist nur Dammlichkeiten im Kopf . . .“ Laut aber sagte er: „Geh nur zur Minna in die Küche, die wird dir noch was ordentliches für deine Mutter einpacken. Gerne lass ich dich aber wirklich nicht gehen. Wer weiß, ob bei dem plötzlichen Tauwetter am Strom nicht schon Hochwasser ist“.

„Gestern soll das Eis noch gehalten haben, so schnell kommt der Schack tarp nicht“, meinte Ludwig. „Ich nehm' außerdem den kurzen Weg durch das Moor, da bin ich bald zu Hause“.

Eine Stunde später saß Ludwig in dem halbdunklen Abteil der Kleinbahn. Er lehnte sich müde in die Ecke zurück, hielt die Tasche mit Minnas guten Gaben fest — „da werden wir man den Kreppsch vollstopfen, was Lude?“ hatte die gutmütige Minna gemeint und Weißbrot, Käse, Wurst, Marmelade und sogar ein Fläschchen Rotwein eingepackt — und dachte: An der fünften Station mußt du raus ...

Er erwachte, als ein kühler Windzug in die Hitze des muffigen Abteils fuhr. Verschlafen blinzelte er durch die Scheiben. Du lieber Himmel, was stand da auf der kleinen Bretterbude? „Schimkuhnen!“ Er war eine Station zu weit gefahren. Nun aber raus!

Da stand Ludwig nun auf dem falschen Bahnhof, dessen einziges Licht soeben gelöscht wurde und graute sich vor dem fast zweistündigen Weg durch Wind und Wetter, den er noch vor sich hatte. Und was für ein Weg! Kein Hof, kein Haus weit und breit! Nichts als Moor und Erlenbruch zu beiden Seiten des hochgelegenen Weges, an dessen Rändern das Schmelzwasser quoll.

Ludwig schlug den Mantelkragen hoch und wanderte los. Am dunklen Himmel jagten die Wolken, ab und zu schien der Mond hervor und erhellte den einsamen Weg.

Plötzlich, er mochte wohl eine Stunde gegangen sein, blieb Ludwig stehen. Neben dem Brausen des Windes glaubte er ein anderes Geräusch zu vernehmen, ein dumpfes Gurgeln und Rauschen. In demselben Augenblick brach der Mond durch die Wolken. Da schrie Ludwig auf: zur rechten Seite des Weges sah er nur eine weite, weite Wasserfläche. Das Hochwasser war gekommen und hatte das Moor überflutet. Nach wenigen Schritten merkte Ludwig, dass das Wasser an manchen Stellen bereits den hochgelegenen Weg überspülte. Er blieb stehen. Eiskalt fuhr es ihm über den Rücken. Irgendetwas stimmte da nicht. Dieser Weg war bei früheren Hochwassern immer trocken geblieben, das wusste er.

Von irgendwo kam ein halbverwehtes Hundebellen. Ludwig folgte dem Laut und sah abseits des Weges ein Licht schimmern. Ohne eigentlich zu wissen, was er tat, schritt er vom Wege in das Wasser hinein, das ihm schon über den Knöchel reichte und ging auf das Licht zu. Bald konnte er die Umrisse eines erleuchteten Fensters erkennen.

Plötzlich besann sich Ludwig, dass hier mitten im Moor ein uraltes Haus stand, in der, ein Bettelmusikant hauste. „Oll Jakob“ nannte man den Alten oder auch den „Venktiener“. Die Kinder lachten hinter ihm her, wenn er in seinem zerlumpten, verdreckten Rock von Hof zu Hof zog, kein Wort sprach, sondern nur ein Lied auf seiner Trompete blies und solange vor dem Tor stehenblieb, bis man ihm einen Dittchen oder ein Stück Brot gegeben hatte.

Als Ludwig die Hütte erreichte, umspülte das Wasser schon seine Waden.

So, Kinder, und was weiter geschieht, lest ihr im nächsten „Rasemuck“. Denn Ludwig erlebt noch sehr viel auf seiner unheimlichen Wanderung, aber tröstet euch, zum Schluss geht doch alles gut aus!

Vom Niederunger und vom Natanger

In alten Zeiten lebte einmal ein Niederunger, der hatte gehört, dass die stärksten Leute in ganz Ostpreußen die Natanger wären. Das ärgerte ihn, denn er war ein großer, forscher Kerl, der nicht einmal vor dem Teufel Furcht hatte. Er dachte bei sich: Du mußt dich auf die Socken machen, nach Natangen gehen und sehen, ob es wahr ist! Er packte sich seinen Lischke voll und marschierte los. Als er ein paar Tage gegangen war, kam er in einen großen, dichten Wald. Weil ihn hungerte, packte

er seinen Lischke aus und begann Vesper zu halten. Mit eins brummte etwas zwischen den Bäumen, und er guckte sich um.

Da stand ein großer, starker Bär hinter ihm. Und weil er solch ein Tier noch nie gesehen hatte, dachte er: „Das ist sicher ein Natanger!“ und bot ihm die Zeit. Jedoch der Bär brummte nur und glupte ihn an.

„Ich kann nicht verstehen, was du sagst“, rief der Niederunger, „du sprichst wohl natangisch? Aber, weißt du was, Bruder, komm, wir wollen rangen!“

Der Bär brummte wieder und stellte sich auf die Hinterbeine. Der Niederunger packte ihn an und nun ging das Rangeln los. Der Bär fing an zu beißen und zu kratzen. Da wurde der Niederunger ärgerlich. „Du, Natanger“, sagte er, „lass das Daumenkneifen sein“. Aber der Bär hörte nicht. „Mensch“, rief der Niederunger, „nun sage ich dir das zum letzten Mal, mach mir keine Faxen!“ Und als das nichts half, grabbelte er sein Messer vor und schlitzte dem Bären den Bauch auf. Der fiel auf die Nase und war tot.

Da dachte der Niederunger entsetzt: „Nun habe ich einen Natanger gespickt!“ Und als er aus dem Walde herauskam, ging er zum Amt und verklagte sich.

Der Amtmann nahm ihn fest und ließ sich von dem Niederunger die Stelle zeigen, wo er den Natanger umgebracht hatte. Als sie aber dort ankamen, lag da ein toter Bär, der ausgejapst hatte. Nun ließen sie den Niederunger sofort los und sagten zu ihm: „Das ist kein Natanger, das ist ein Bär. Und du bist ein Mordsker!“

Nun wurde der Niederunger so lustig wie eine Laus im Pelz. Überall mussten die Natanger mit ihm rangen und er schmiss sie alle, dass es nur so bullerte.

Als er nach Hause kam, sagte er: „Nun, was habe ich gesagt? Wir Niederunger sind doch stärker als die Natanger“.

Der Bär von Rastenburg

Noch eine Bärensage will ich euch erzählen. Kurz nachdem die Stadt Sensburg gegründet worden war, machte ein gewaltiger Bär die Gegend um Rastenburg unsicher. Die Bürger von Sensburg zogen mit Sensen bewaffnet den Rastenburgern zur Hilfe; stellten das Untier und hieben ihm eine Tatze ab. Die Rastenburger bezwangen dann den mächtigen Bären ganz. Und wenn ihr es nicht glauben wollt, dann seht euch die Wappen von Sensburg und Rastenburg an. Denn die Stadt Sensburg trägt in ihrem Stadtwappen eine schwarze Bärenatze im weißen Felde mit der Jahreszahl 1348, die Rastenburger aber haben den Rumpf mit der abgehauenen Tatze im Wappen.

Frische Fische

Na, Kinder, habt ihr herausgefunden, was für Fische Mutter Schlupnies verkauft? Wenn ihr die richtige Zahl erwischt habt, dann war es ganz einfach. Die „Sieben“ brachte des Rätsels Lösung: Barsche, Hechte, Plötze und Maränen.

Seite 19 Wir hören Rundfunk

NWDR. Mittelwelle. Sonntag, 15. Februar, 18.30: „Was ist Europa?“; von Prof. Dr. Carlo Schmid. — Gleicher Tag: 19.30 Uhr: „Wohin treibt der Osten?“ — Freitag, 20. Februar, 17.35: „Flüchtlings-Seelsorge in Berlin“. — Sonntag, 22. Februar, 18.45: „Wie kann Europa verteidigt werden?“; Manuskript Heinrich von Brentano. — Donnerstag, 26. Februar, Schulfunk, 9.00: „Die Städteordnung des Freiherrn vom Stein“.

NWDR. UKW-Nord. Sonntag, 15. Februar, 15.00: Vom deutschen Osten. — Sonntag, 22. Februar, 15.00: Vom deutschen Osten.

NWDR. UKW-West. Donnerstag, 26. Februar, Schulfunk, 10.30: „Bauernland aus Sumpf und Bruch“; Friedrich der Große gewinnt eine neue Provinz.

Südwestfunk. Dienstag, 17. Februar, Schulfunk, 15.00: „Wie die Hirsche ihr Geweih verlieren“. Wiederholung am Mittwoch, 18. Februar, 9.00. — Gleicher Tag, UKW, 11.30: „Danzig, Bild einer Hansestadt“; Manuskript Carl Lange.

Bayerischer Rundfunk. Sonntag, 22. Februar, 16.05: „Die weiße Rose“; Zum Gedenken an die 1943 in München hingerichteten Studenten.

Radio Bremen. Freitag, 20. Februar, 20.40: „Berlin — Potsdamer Platz“; ein Spaziergang zwischen zwei Welten. — Freitag, 27. Februar, Schulfunk, 14.00: u. a. „Trakehnen, Heimat der Pferde“. — Wiederholung Sonnabend, 28. Februar, 9.05.

Süddeutscher Rundfunk. Sonntag, 15. Februar, 11.00: „Geist und Politik“; von Prof. Dr. Carlo Schmid. — Freitag, 20. Februar, Schulfunk: 15.00: „Der große Leidensweg“. — Gleicher Tag, 17.40: Lieder der Heimatvertriebenen. — Sonnabend, 21. Februar, 11.00: „Das dicke Kind“; eine Erzählung von Marie-Luise Kaschnitz. — Gleicher Tag, 21.00: „Die weiße Rose“; eine Sendung mit Inge Scholl-Aicher zum 10. Jahrestag der Hinrichtung der Münchener Studenten. — Sonntag, 22. Februar, UKW, 14.15: „Die Nationalidee in deutscher und französischer Sicht (I)“; von Prof. Hans Rothfels. — Montag, 23. Februar, 22.30, Nachtstudio: „Die deutschen Widerstandsgruppen gegen Hitler“; von Guntram Prüfer. — Mittwoch, 25. Februar, UKW, Schulfunk, 9.00: Sagen aus dem deutschen Osten. — Gleicher Tag, UKW, 16.15: „Siedlung Ordenskamp“. — Freitag, 27. Februar, UKW, 21.30: „Spanische Miniaturen“; ein Skizzenband vom Straßenleben in Madrid — aufgenommen von Markus Joachim Tidick.

Seite 19 Wir gratulieren zum 85. Geburtstag

am 13. Februar 1953, **Frau Auguste Lehnert, geb. Horn**, aus Rastenburg. Sie lebt mit ihrer Tochter und Familie in Hechingen/Hohenzollern.

am 15. Februar 1953, dem Oberleitungsaufseher i. R. **Karl Rzadki**, aus Wartendorf bei Johannsburg. Er lebt in Bochum, Am frohen Blick 8.

am 15. Februar 1953, **Frau Emma Marquardt**, aus Nauten, Kreis Pr.-Holland, zuletzt in Königsberg, jetzt in Einbeck/Hannover, Hubeweg 13.

am 18. Februar 1953, **Frau Margarete Lühr, geb. Fürstenberg**, aus Braunsberg. Sie lebt in Lägerdorf/Holstein, Dorfstraße 25.

zum 80. Geburtstag

am 19. Februar 1953, dem Lehrer i. R. und Standesbeamten **Waldemar Tinneberg**, aus Rautersdorf, Elchniederung, jetzt Itzehoe/Holstein, Stormstraße 6.

am 13. Februar 1953, **Paul Otto**, aus Eydtkau, jetzt in Hemmelte, Kreis Cloppenburg i. O.

am 14. Februar 1953, dem Fotografen **Ernst Gebhardi**, aus Insterburg, jetzt Seesen/Harz, Poststraße 14.

am 16. Februar 1953, **Frau Ida Poluda, geb. Carl**, aus Allenstein. Sie lebt bei ihrem Sohn in Hamburg-Altona, Eimsbütteler Straße 81.

am 17. Februar 1953, **Frau Agathe Wilcke, geb. Lingel**, aus Königsberg, jetzt in Berlin-Neukölln, Neckarstraße 4.

am 15. Februar 1953, dem ehemaligen Maschinisten **Wilhelm Lebendig**, aus dem Kreise Darkehmen, später in Pillau, heute in Glückstadt/Holstein Neutorstr. 3.

am 19. Februar 1953, dem Schneidermeister **Ernst Kobilinski**, aus Arys. Er wohnt in Hannover-Linden, Stockmannstraße 8.

am 14. Februar 1953, **Frau Antonie Plew, geb. Thiem**, aus Königsberg, jetzt in Berlin-Frohnau, Alemannenstraße 70.

am 9. Februar 1953, **Frau Auguste Wermter, geb. Kluth**, aus Königsberg, jetzt in Buchen.

am 8. Februar 1953, **Frau Johanne Polleit, geb. Runge**, aus Kanten/Samland. Sie lebt in Tannenkirch/Baden.

am 17. Februar 1953, der aus dem Kreis Heydekrug stammenden, allseits beliebten Gemeindegewerkschafterin der Liebstädter Gemeinde **Friedrike Schwirklies**. Nach langem Fluchtweg lebt sie in Guntershausen bei Kassel.

zum 75. Geburtstag

am 20. Februar 1953, dem Obergerichtsvollzieher i. R. **Emil Ditschereit**. Er wohnt in Malente-Gremesmühlen (Holstein), Luisenstraße.

am 15. Februar 1953, dem letzten amtierenden Obermeister der Königsberger Bäckerinnung **Richard Popp** in Ladbergen über Lengerich, Wester 1.

am 18. Februar 1953, **Frau Margarete Kugland**, aus Gerdaunen. Sie lebt heute in der sowjetisch besetzten Zone.

am 15. Februar 1953, **Hermann Kunkel**, aus Königsberg, jetzt in Wiesbaden, Frankfurter Straße 85.

am 20. Februar 1953, Dr. Ing. e. h. **Hermann Sinnhuber**, aus Wilkoschen, Kreis Gumbinnen. Er lebt in Pinneberg/Holstein, Richard-Köhn-Straße 20.

am 3. Februar 1953, **Frau Sidonie Kasubski, geb. Schöne**, aus Königsberg, Sammitter Allee, jetzt in Remscheid-Lüttringhausen, Clarenbach-Heim.

am 6. Februar 1953, dem Frauenburger Sattlermeister **Karl Marquardt**, jetzt in Bamberg, Würzburger Str. 12.

am 5. Februar 1953, **Frau Auguste Hoffmann**, aus Königsberg, jetzt Nürnberg, Großweisenmühlstraße 1.

am 6. Februar 1953, dem Schneidermeister und langjährigen Bürgermeister der Gemeinde Siegersfeld, Kreis Lyck, **Johann Sokoll**, jetzt in Maiburg bei Leer/Ostfriesland.

am 8. Februar 1953, **August Reddig**, aus Heinrichsdorf bei Tapiau, jetzt Salzgitter-Lebenstedt IV, Am Moorgraben 12.

am 4. Februar 1953, **Dr. Viktor Jonas**, Oberarzt an der Heil- und Pflegeanstalt Tapiau, heute in der Sowjetzone.

am 1. Februar 1953, dem Postinspektor i. R., aus Allenstein, **Hugo Plaumann**, heute in Gunzenhausen/Unterfranken, Jägerstraße 30.

am 19. Februar 1953, dem Zieglermeister **Hermann Köpke**, aus Döhlau, Kreis Osterode, heute in Rheda, Bahnhofstraße 21.

Goldene Hochzeit

Am 20. Februar 1953, feiern Schneidermeister **Johann Begenat und Frau Maria Begenat, geb. Mühlbacher**, aus Schloßberg, ihre Goldene Hochzeit. Die Eheleute leben mit ihren vier Kindern in Wörrstadt, Rheinland, wo sie gemeinsam eine Siedlung erstanden haben.

Bestandene Prüfungen

An der staatlichen Ingenieurschule Frankfurt/M. legte sein Examen als Elektro-Ingenieur, der Königsberger, **Günter Raehse**, ab. Er wohnt in Wiesbaden/Biebrich, Rheingaustraße 95.

Sein Referendarexamen bestand vor dem Hamburger Oberlandesgericht **Gerhard Kuhn**. Sein Bruder, **Herbert Kuhn**, hatte im Juli 1952, sein Examen zum Hochbau-Ingenieur in Hamburg abgelegt.

Seite 19 Familienanzeigen

Utz-Paul-Ernst. Die Geburt unseres Sohnes, unseres Wunschkindes, geben in herzlicher Freude bekannt, die glücklichen Eltern: **Georg Burggraf und Frau Helga Burggraf, geb. Pundschus**. Hamburg-Wellingsbüttel, den 28. Januar 1953, Bantschowstr. 2, früher Königsberg (Pr), Schillerstr. 19 c.

apl. Reg.-Assistent **Josef-August Kehl und Frau Christa Kehl, geb. Rosencrantz**, geben in dankbarer Freude allen Freunden und Bekannten aus der Heimat, die glückliche Geburt ihres Töchterchens, **Christine**, bekannt, früher: Heinrichswalde (Ostpreußen), jetzt: Landau (Isar), Dammstraße 2. Würzburg.

Dieter. In Dankbarkeit und großer Freude zeigen wir die Geburt unseres ersten Kindes an. **Christel Brügge, geb. Boettcher und Hermann Brügge**, Postinspektor. Osterode (Ostpreußen), Kaiserstr. 53, jetzt Göttingen, den 20.01.1953. Bühlstr, 28 a.

Ihre Vermählung geben bekannt: **Rudolf Kunze und Adele Kunze, geb. Freiin v. d. Goltz-Compehnen**. Le Roy, U.S.A., 31. Januar 1953.

Ihre am 31. Januar 1953 stattgefundene Vermählung beehren sich anzuzeigen: **Dr. med. vet. Julius Arp und Frau Margarethe Arp, geb. Hilgendorff**. F?ehm (unlesbar) über Lütjenburg (24b)

Die Verlobung ihrer Pfllegetochter, **Annemarie** mit **Herrn Bruno Dämske**, geben bekannt: **Olga Möckel, geb. Höhn und Hellmut Möckel**. Leer (Ostfriesland), Deddo-Cramer-Straße 7. 7. Februar 1953.

Meine Verlobung mit **Fräulein Annemarie Höhn**, beehre ich mich anzuzeigen. **Bruno Dämske**, Leer (Ostfriesland), Ubbo-Emmius-Straße 61, früher Bartenstein (Ostpreußen), Schlageterstraße 6. 7. Februar 1953.

Ich danke allen Freunden. Bekannten und Verwandten aus Tilsit, die sowohl aus der Bundesrepublik als auch aus der sowjetisch besetzten Zone, an meinem 65 Geburtstag in liebevoller Weise gedacht haben. **Witwe M. Kunkat**, früher Wasserw. Tilsit, jetzt Hörde, Teutonenstr. 4.

Nach jahrelanger Ungewissheit erhielten wir die schmerzliche Nachricht, dass mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, der Obersteuersekretär **Paul Probsthayn**, aus Labiau (Ostpreußen) im Januar 1945, in den Kämpfen um Königsberg, gefallen ist. Er starb für Deutschland. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Domfriedhof in Königsberg. In treuem Gedenken: **Dora Probsthayn, geb. Anduschus**, Wittenberg. **Siegfried Probsthayn**, Bitterfeld. **Hanna Probsthayn**, Bremen. **Renate Probsthayn**, Wittenberg. Wittenberg, im Januar 1953, Breitscheidstraße 34.

Am 15. Dezember 1952 entschlief nach kurzem Krankenlager, fern ihrer geliebten Heimat, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, beste Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, **Minna Lutzkat, geb. Nauroschat**, im Alter von 84 Jahren. In stiller Trauer: **Fritz Lutzkat und Familie. Hans Lutzkat und Familie. Henriette Bahr, als Schwester**. Insterburg, Ufergasse 5, jetzt Eutin, Weidestraße 30.

Fern der geliebten Heimat, nach einem Leben voller Mühe und Sorge, entschlief sanft nach langem schwerem Leiden unerwartet am 25. Januar 1953, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Tante und Schwägerin, Arzttwitwe **Elsa Dannappel, geb. Klautke**, im 69. Lebensjahre. Im Namen aller Verwandten in tiefer Trauer: **Gerhard Dannappel und Frau Hildegard Dannappel, geb. Klautke**. Pillkallen (Ostpreußen), jetzt (16) Fleisbach 90, Dillkreis.

Unser geliebtes, treusorgendes, vom Schicksal schwer geprüftes Muttchen, unsere verehrte liebe Schwiegermutter, Omi, Schwester, Tante und Schwägerin, **Frau Henriette Vogée, geb. Burscheit**, aus Widminnen, Ostpreußen, ist ganz unerwartet am Heiligen Weihnachtsabend 1952, um 9 Uhr, im 78. Lebensjahr, nach kurzem Krankenlager. fern ihrer teuren ostpreußischen Heimat, für immer von uns gegangen. Sie folgte ihren im Weltkrieg **gefallenen drei Söhnen, Artur. Bruno und Hans**, unseren unvergesslichen Brüdern, deren Verlust sie heldenhaft getragen hat. in die Ewigkeit. In tiefstem Schmerz im Namen aller Hinterbliebenen: **Irma Beltzig, geb. Vogée**, Berlin-Steglitz, Feuerbachstraße 62. **Erika Sduntzig, geb. Vogée und Familie**, Wilhelmshaven, Kettenstraße 36. Auf dem Friedhof in Berlin-Steglitz haben wir unsere teure Entschlafene zur letzten Ruhe gebettet.

Am 25. Januar 1953 entschlief sanft und unerwartet, meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Schwiegermutter, **Frau Emma Korneffel, geb. Lubitz**, aus Osterode (Ostpreußen), Roonstr. 3, im Alter von 61 Jahren. In stiller Trauer: **Franz Korneffel** (24a) Todendorf über Trittau. **Renate Theele, geb. Korneffel. Leo Theele**, Neustadt/Weinstr., Fr.-Ebert-Straße 10. **Elli Gronau, geb. Korneffel. Richard Gronau**, Mohlhagen über Trittau.

Am 3. Januar 1953 entschlief sanft, versehen mit den Hl. Sterbesakramenten, unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, **Anna Jost, geb. Nießwandt**, zehn Tage vor ihrem 74. Lebensjahr. Sie folgte ihrem lieben Mann, der 1946 in Launau starb, und unserer Tochter, Elvira, in die Ewigkeit. In stiller Trauer: **Eduard Jost und Frau Berta Jost, geb. Kuhn. Regina und Eckhard, Franz Jost**, Sehnde bei Hannover. Launau, Kreis Heilsberg, jetzt Meckelfeld, Kreis Harburg, Am kl. Teiche 176.

Nach einem Leben voller Mühe und Arbeit, reich an Leid, entschlief nach kurzer Krankheit, meine liebe Mutter, die Lehrerwitwe **Margarete Guddat, geb. Werthwein**. im 78. Lebensjahre. In stiller Trauer für alle Angehörigen: **Hans Guddat**. Memel, Paszieszen, Kumehmn. Rossitten. Sophienhamm über Rendsburg, den .30. Januar 1953.

Fern der geliebten Heimat entschlief am 3. Februar 1953 meine liebe Frau, unsere liebe Schwester und Tante, **Helene Schirmer, geb. Licht**, aus Finkenhagen (Ostpreußen) im Alter von 73 Jahren. In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen: **Emil Schirmer**. Heidgraben (Holstein).

Rest der Seite: Heimatliches zum Kopfzerbrechen

Seite 20 Familienanzeigen

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluss ist, mitten aus einem arbeitsreichen Leben, mein innig geliebter Mann, unser herzensguter Vater, lieber Opi, Schwiegervater, Schwager und Neffe, **Dr. med. Paul Kahnert**, im Alter von 56 Jahren, nach schwerer Krankheit, für immer von uns gegangen. Nürnberg, den 10. Januar 1953, Rothenburger Str. 178. In tiefster Trauer: **Margarete Kahnert, geb. Schumacher. Brigitte Laycock, geb. Kahnert. Renate Kahnert. Major J. S. Laycock und sämtliche Anverwandte**.

Ihre fleißigen Hände ruhen nun für immer. Am 29. Januar 1953 entschlief nach kurzem Leiden, fern ihrer geliebten, ostpreußischen Heimat, meine liebe, gute Frau, unsere stets treusorgende, herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und liebe Omi, **Frau Emma Boguhn, geb. Weichert**, im Alter von 70 Jahren. In stiller Trauer: **Rudolf Boguhn. Paul Hinz und Frau, geb. Boguhn. Herbert Boguhn und Frau, geb. Schmeling. Lieselotte Boguhn, geb. Maurmann und sieben Enkelkinder**. Osterode (Ostpreußen), jetzt Uelzen (Hannover), Veersser Straße 66.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute, meine liebe Frau, meine herzensgute Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, **Minna Windhoefer, geb. Lenzner**, im Alter von 53 Jahren. In tiefem Schmerz: **Albert Windhoefer. Günter Windhoefer und alle Angehörigen**. Lübeck, am 2. Februar 1953, Einsiedelstraße 17, früher Königsberg.

Fern ihrer geliebten Heimat ist am 25.01.1953, meine liebe Frau und Lebensgefährtin, unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwester, Schwiegermutter und Omi, **Berta Hoffmann, geb. Zikelski**, im fast vollendeten 72. Lebensjahre, friedlich heimgegangen. Ihr Leben war Liebe, Sorge und Mühe für ihre Angehörigen. Die Beisetzung fand am 28.01.1953 auf dem Friedhof in Ratzeburg statt. In stiller Trauer, zugleich im Namen aller Hinterbliebenen: **Carl Hoffmann**, früher Insterburg, Cecilienstraße 16, jetzt Farchauer Mühle bei Ratzeburg.

Am 15. Januar 1953 entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, in unserer Heimatstadt, ohne ihre Kinder nach achtjähriger Trennung nochmals wiederzusehen, meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwester, Schwiegermutter, Großmutter und Tante, **Frau Marie Schwenkner, geb. Schmekies**, im Alter von 76 Jahren. Möge sie in heimatlicher Erde in Frieden ruhen. In stiller Trauer im Namen unseres noch in Rastenburg lebenden Vaters und aller Hinterbliebenen: **G. Schwenkner, Junior**, Rastenburg (Ostpreußen), jetzt Sindorf, Bezirk Köln.

Immer noch hoffend auf ein Wiedersehen erhielten wir jetzt nach achtjähriger Ungewissheit die traurige Nachricht, dass unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel, der Soldat **Max Flade**, geb. am 26. September 1928, im April/Mai 1945, bei den Kämpfen um Berlin gefallen ist. Er folgte seinem Bruder, **Gerhard**, der 1941 in Russland gefallen ist. In stiller Trauer: **Gustav Flade und Frau Emma Flade, geb. Gelsner. Egon Flade und Frau Gertrud Flade, geb. Dembler**, Selk, Kreis Schleswig. **Heinz Flade und Frau Meta Flade, geb. Blank**, Twielenfleth, Kreis Stade. **Gustav Flade und Frau Herta Flade, geb. Jantzen**, Carolinensiel, Ostfriesland. **Willi Putty und Frau Eva Putty, geb. Flade**, Wuppertal-Elberfeld. **Nichten und Neffe**. Früher Mohrunen, Ostpreußen, Erich-Koch-Siedlung 3b. Wuppertal-Elberfeld, Vereinstraße 7.

Am 21. Januar 1953 entschlief unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, **Emil Radusch**, Lehrer a. D., im fast vollendeten 79. Lebensjahre. Es trauern um ihn: **Gerda Radusch. Rudolf Radusch. Liselotte Radusch, geb. Annies. Martin Radusch und Sabine Radusch.** Düsseldorf, Copernikusstr. 84. Karlsruhe/Baden, Sofienstr. 44

Gott, der Herr, nahm in seinem unerforschlichen Ratschluss, am Sonntag, dem 11. Januar 1953, unsere liebe, herzensgute Mutti, unsere liebste Schwester und Schwägerin, meine liebe Tochter und Schwiegertochter, unsere liebe Nichte und Tante, **Charlotte Huwald, geb. Rosowski**, nach langem schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden, im Alter von 35 Jahren, fern der Heimat, zu sich in die Ewigkeit. Sie folgte unserem am 12. Januar 1945 im Westen gefallenen geliebten Vati. In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen: **Brunhilde Huwald und Reinhard Huwald, als Kinder** und **Wilhelm Huwald und Anni Huwald, geb. Rosowski**. Gleichzeitig gedenken wir meiner lieben Frau, unserer herzensguten Mutter, Schwägerin, Tante und Großmutter, **Mathilde Huwald, geb. Herrmann**, die nach kurzer, schwerer Krankheit, im Alter von 60 Jahren, am 13. März 1946 in Bonn gestorben ist. Sie folgte ihren geliebten Söhnen, **Emil Huwald**, Tischlermeister in Ortelsburg (Ostpreußen) gefallen am 12.01.1945 im Westen; **Bruno Huwald**, Malermeister in Dresden, gefallen am 19.03.1942 in Russland und **Gerhard Huwald**, Reg.-Bauinspektor am Kreis in Königsberg (Pr), gefallen am 07.10.1943 in Russland, in die Ewigkeit. In stillem Gedenken aller Angehörigen: **Wilhelm Huwald sen.**, Tischlermeister. Ortelsburg (Ostpreußen), Gartenstraße 29, jetzt: Brühl (Bezirk Köln). Pingsdorfer Straße 79, den 5. Februar 1953.

Fern von uns, starb am 9. Januar 1953 in Schildeck (Ostpreußen), mein lieber, herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der Schmiedemeister **Karl Kalwa**, im Alter von 73 Jahren. Sein Leben war Arbeit und Liebe. In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen: **Emilie Kalwa, geb. Schikorra.** Uelzen, Stiftstraße 12.

Hugo Orłowski, Rittergutsbesitzer, Trausitten, Kreis Königsberg Pr. In stiller Trauer: **Emmy Orłowski, geb. Gillmeister und Angehörige.** Eßlingen/Neckar (14a), Parkstraße 33, den 28. Januar 1953.

Zum Gedenken an meinen lieben Mann und unseren Vater, Kreiswaldwärter, **Karl Schulzki**, geb. 31.08.1888, erschossen in Heiligelinde, Kreis Rastenburg (Ostpreußen). Ferner gedenken wir meiner lieben Söhne, unserer Brüder, **Arthur Schulzki**, geb. 29.07.1931, gest. 30.09.1948 in der Ostzone, **Heinrich Schulzki**, Müllergeselle, geb. 18.05.1925, letzte Nachricht Reserve-Lazarett Bromberg (Neuhofer Schule), **Gerhard Schulzki**, Tischler, geb. 25.07.1927, letzte Anschrift KMD Stettin, Wohnschiff Usambara. In stiller Trauer: **Amalie Schulzki, geb. Schwarz** (Mutter) sowjetisch besetzte Zone. **Elfriede Schulzki**, (Schwester) sowjetisch besetzte Zone. **Helene Schulzki** (Schwester), sowjetisch besetzte Zone. **Alfred Schulzki** (Bruder). Herten-Langenbochum, Bergmannsheim, Haus 20.

Am 12. Dezember 1952 entschlief, fern der ostpreußischen Heimat Königsberg - Juditten, nach kurzer, schwerer Krankheit, mein lieber Mann, unser guter Vater, Opi, Bruder, Schwager und Onkel, **Max Schwedland**, im 63. Lebensjahr. Im tiefen Leid im Namen aller Hinterbliebenen: **Frieda Schwedland** (24b) Ascheffel, Kreis Eckernförde. In stiller Erinnerung gedenken wir der geliebten Toten unserer Familie aus Königsberg (Pr) und Juditten, **Joh. Wegendorf und Frau Maria Wegendorf, geb. Anton. Magdalena Grigoleit, geb. Wegendorf. Ida Völker, geb. Wegendorf und Mann Oskar.** Der Hungertod forderte diese Opfer in den Jahren 1945/1946. Im Namen der verstreut lebenden Geschwister und Kinder: **Frieda Schwedland, geb. Wegendorf. Hedwig Wenk, geb. Wegendorf**, Schleswig, Neuwerkstr. 8. **Emil Wegendorf**, Berlin-Pankow. **Lene Wienert, geb. Wegendorf**, Ekebergkrug, Kreis Schleswig. **Toni Kaschewski, geb. Völker**, Hamburg-Rissen, Mechelnbusch 7.

Am 10. November 1952 verstarb an den Folgen einer Operation, mein herzensguter Mann, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der Konditormeister **Erich Wischnat**, aus Ruß, Kreis Heydekrug (Ostpreußen), im Alter von 53 Jahren. In tiefer Trauer: **Frau Gertrud Wischnat, geb. Puchert.** Eilendorf, Kreis Aachen, Brückstraße 21.

Wir betrauern das Ableben unserer lieben Bundesbrüder, **Pfarrer i. R., Johannes Freese** S.S. 1886, gest. am 5. Dezember 1952 in Lauda und **Oberbürgermeister a. D., Dr. jur. Hans Damrau** S.S. 1920, gestorben am 20.12.1952 in Bochum. Wir werden sie nie vergessen. Die Alte Königsberger Burschenschaft Teutonia zu Marburg/Lahn Marburg/Lahn, Reitgasse 12.

Am 6. Januar 1953 entschlief plötzlich in Hennstedt, Holstein, wo sie eine neue Heimat gefunden hatte, unsere liebe Tante, **Maria Goerke, geb. Kannapinn**, aus Königsberg, im 81. Lebensjahr, immer noch wartend auf ihren lieben Sohn, **Gustav Adolf Goerke**, der sie in Ludwigsort (Ostpreußen) Anfang März noch kurz besuchte und dann verschollen ist. In stiller Trauer: **Frieda Koehler und Schwester**. (17b) Haslach. i/K Schnelllingen 44.

Zum Gedenken! Am 23. Februar 1953 jährt sich zum zehnten Male der Todestag meines lieben, unvergesslichen **Sohnes, Heinz Karius**, geb. 02.03.1922, gefallen 23.02.1943, bei den schweren Abwehrkämpfen am Ilmensee. Gleichzeitig gedenke ich meines lieben, unvergesslichen Mannes, **Franz Karius und Sohn Herbert**, die 1945 von den Russen verschleppt wurden. Wer weiß etwas von den beiden? In stillem Leid und treuem Gedenken: **Frau Auguste Karius**. Hoffmannsthal Rothenbach 95 bei Köln.

Zum Gedächtnis! Zum achten Male jährt sich der Todestag unserer Lieben. Meine liebe, unvergessliche Frau, **Gertrud Iwannek, geb. Duscha**, geb. 19.04.1912, ermordet 06.02.1945 und **Tochter, Brigitte**, geb. 23.03.1944, ermordet 06.02.1945. Ihnen sind am 22.01.1945 durch den Russenüberfall vorausgegangen: Mein lieber Vater, Bauer **Karl Iwannek**, Schiemannen, Kreis Neidenburg; Meine liebe Schwester, **Frau Ida Chmielewski** (Salleschen) und **ihre lieben Kinder, Siegfried und Edith**. Ferner gedenke ich meiner lieben Schwiegereltern und Schwägerin, Bauer **Johann Duscha** (Pilgramsdorf) der am 20.01.1945 in Ludwigsdorf, Kreis Osterode, ermordet wurde. Meiner lieben Schwiegermutter, **Ottilie Duscha**; Schwägerin, **Grete Kollberg, geb. Duscha**, sind an Typhus, im Lager Parchim, 1945 gestorben. In Liebe und Dankbarkeit gedenke ich Eurer. Im Namen aller Verwandten: **Karl Iwannek**, Ludwigsdorf, Kreis Osterode (Ostpreußen), jetzt Hertzen Westfalen, Husemannstraße 40.

Zum Gedenken! In stiller Trauer gedenken wir unseres lieben, unvergesslichen Sohnes und Bruders, Gefreiter Alfred Hintze, geb. 04.05.1924, der im Februar 1945 in der Eifel den Heldentod fand. Er folgte seinem im Januar 1944 vorangegangenen **Bruder, Kurt**, in die Ewigkeit. Ferner gedenken wir in Liebe und Dankbarkeit unserer lieben Mutter, Schwieger- und Großmutter, **Frau Anna Hintze**, Pronitten, Kreis Labiau, die auch im Februar 1945 auf der Flucht durch Bombenangriff ums Leben kam. Schmiedemeister **M. Hintze und Frau Helga und Annemarie**. Biberswalde, Kreis Wehlau (Ostpreußen), jetzt Harksheide Hamburg-Ochsenzoll, Segeberger Chaussee 82.

Allen lieben Freunden und Bekannten aus der alten Heimat mache ich die traurige Mitteilung, dass nach langer Krankheit, deren Ursachen in der Flucht und der fast 3-jährigen Internierung in Dänemark zu suchen sind, meine geliebte älteste Tochter, unsere liebe Schwester, **Ingeborg Maria Rähme**, geb. 01.11.1924, am 21.08.1952, sanft entschlafen ist. Ferner Jährt sich zum achten Mal der Tag, an dem mein lieber Mann, unser lieber treusorgender Vater, der Rittergutsbesitzer **Richard Rähme**, geb. 06.07.1894, auf der Flucht in Danzig-Langfuhr, am 14.02.1945, von uns gegangen ist. In schmerzlichem Gedenken: **Klaus Rähme. Käthe Rähme, geb. Gerigk. Ulrich, Doris-Brigitte**. Rittergut Koslan, Kreis Sensburg (Ostpreußen), jetzt (13b) Dachau-Ost.

Zum Gedenken meines guten, unvergesslichen Sohnes und meines einzigen Bruders, **Hans Bodach**, zum 10. Todestag, am 16. Februar 1953 und meines lieben, treusorgenden, noch immer vermissten Ehegatten und Vaters, zu seinem 52. Geburtstage, am 15. (Tag schlecht lesbar) Februar 1953. In stiller Trauer: Klara ??? (unlesbar), verw. Bobdach und Sohn Alfred. Moldsen, Kreis Osterode, jetzt Essen-Schönnebeck, Bonifaciusstraße Nr. 93.

Fern seiner geliebten Heimat, entschlief am 3. November 1952 mein geliebter Mann, unser lieber guter Vater, Bruder, Schwager, Großvater, Onkel, der Kaufmann **Benno Kuhn**, aus Königsberg (Pr.), kurz vor Vollendung seines 66. (schlecht lesbar) Lebensjahres. Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Schwester, Schwägerin und Tante, **Gertrud Rogalla, geb. Kuhn**, die im Herbst 1946 nach später erhaltener Nachricht, in Königsberg (Pr.) an Hungertyphus gestorben sein soll. In tiefer Trauer: **Rosa Kuhn, geb. Wittke**, als Witwe und Schwägerin, früher Königsberg (Pr), jetzt Hannover-Waldhausen. Reichsbahn-Amtmann a. D., **Friedrich Kuhn und Familie**, als Bruder. Früher Königsberg (Pr), jetzt Bad Schwalbach.

Zum Gedenken meines lieben Mannes und unseres guten Vaters, **Hans Kujus**, gefallen am 13.02.1945. In stiller Trauer: **Margarete Kujus, geb. Lippke. Hans-Werner. Christe-Maria**. Tilsit, Adolf-Post-Straße 1, jetzt Duisburg, Karl-Jarres-Straße 135.

Zum Gedenken! Am 15. Februar 1953 jährt sich zum ersten Male der Tag, an dem mein lieber, guter Vater, Schwiegervater und Opi, **Leo Jendritzki**, Passenheim, im 76. Lebensjahr, nach längerer Krankheit, in unserer lieben Heimat starb. Mit uns trauert unsere liebe Mutter in Passenheim. Es war uns nicht vergönnt, ihn noch einmal wiederzusehen. In stiller Trauer: **Ella Choina, geb. Jendritzki. Karl Choina und Claus.** Visselhövede-Hannover, Große Straße 18.

Am 17.12.1952 entschlief nach schwerem Leiden in Sensburg, Ostpreußen, im Alter von 59 Jahren, mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater und Opa, Schlossermeister **Johann Scheiba**. In stiller Trauer: **Marie Scheiba, geb. Mendzicki**, Sensburg (Ostpreußen). **Hans Scheiba mit Familie**, Stuttgart 13, Nüblingweg 16. **Rudi Scheiba mit Braut**, Sensburg (Ostpreußen).

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 01.12.1952, mein geliebter, unvergesslicher Mann und Lebenskamerad, mein lieber Schwiegersohn, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, Bauer **Hans Knies**, im 57. Lebensjahre. Er folgte unserer lieben Schwester, **Emma Berger, geb. Knies**, die am 25.03.1945 in Königsberg Pr. starb. Früher Eichhagen, Ostpreußen, Kreis Ebenrode, jetzt sowjetisch besetzte Zone. Es trauern um sie: **Anna Knies, geb. Lengwenings. Anna Lengwenings**, Schwiegermutter. **Martha Schäfer, geb. Knies**, Hannover-Münden. **Fritz Knies und Frau**, Hannover. **Fritz Hofer und Frau, geb. Knies**, Itzehoe. **Albert Knies und Frau**, München-Dachau. **Emil Gehrman und Frau, geb. Knies**, sowjetisch besetzte Zone. **Otto Kappus und Frau, geb. Knies**, Gömnitz, Holstein. **Willy Schussmann und Frau**, sowjetisch besetzte Zone. **Franz Lengwenings und Frau**, Berlin.